Wolframs-Eschenbach.

Kulturbilder aus einer deutschen Kleinstadt.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

Dr. J. B. Kurz.

Mit 2 Abbildungen.

S.-A. a. d. 62. Jahresbericht d. Histor. Vereins f. Mittelfranken.

Ansbach
Druck von C. Brügel & Sohn
In Kommission: Fr. Seybold's Buchhandlung (Ph. Seyerlein)
Ansbach, Karlstraße 10
1919.



Wolframs-Eschenbach.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Das Städtchen Wolframs-Eschenbach zwischen Ansbach und Gunzenhausen kann die hohe Ehre für sich in Anspruch nehmen, Heimat des größten Minnesängers des deutschen Mittelalters gewesen zu sein. Sowohl aus den Dichtungen Wolframs als insbesondere aus Sal-, Lehenbüchern und Urkunden geht mit Sicherheit hervor, daß das genannte Städtchen den großen Gralsänger den Seinen nennen darf.

Wolframs-Eschenbach hat sich aber nicht nur in der Literatur-, sondern auch in der Kunstgeschichte einen bedeutenden Namen gesichert. Wer heute noch die Wolframsstadt besucht, ist entzückt über die noch gut erhaltene Befestigung des Ortes, über die originellen Türme, das stattliche ehemalige Rathaus, das schmucke Deutschordensschlößchen, das ehrwürdige Frauenmünster, in dem Wolframs Gebeine ruhen, und nicht zuletzt über die stimmungsvollen Fachwerkbauten des Städtchens. Besonders aber wird jedem Besucher von Wolframs-Eschenbach der einzigartig, wundervolle architektonische Aufbau der alten Kleinstadt unvergeßlich bleiben, der sich dem Wanderer bietet, wenn er vom Norden oder Osten her seine Schritte in Wolframs Heimat lenkt. Der Kulturhistoriker endlich, der die sehr reichen wertvollen Urkunden- und Aktenbestände über Wolframs-Eschenbach in dem Städtchen selbst, im Reichsarchiv München und im Kreisarchiv Nürnberg durchblättert, hat seine helle Freude über die äußerst interessanten Funde dortselbst, die uns über die politischen, sozialen, sittlichen und religiösen Zustände der Stadt in den früheren Jahrhunderten eine bis ins einzelnste gehende Auskunft gewähren.

Es wird wohl wenige Kleinstädte in unserm Vaterland geben, über deren Vergangenheit ein so umfangreiches Quellenmaterial zur Verfügung steht wie bei Wolframs-Eschenbach. Das Reichsarchiv München birgt eine stattliche Zahl — es mögen über hundert sein — von wertvollen Originalpergamenturkunden aus Wolframs-Eschenbach, von denen die ältesten bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, das Zeitalter des großen Gralsängers, zurückreichen. Sehr viel Material über die Stadt enthält auch die sogen. Würtembergische Extradition des ge-

nannten Archivs, Urkunden, die durch Tausch aus Würtemberg nach München kamen. Das Kreisarchiv Nürnberg hat in seinen verschiedenen Abteilungen über 2000 Akten, die Wolframs-Eschenbach betreffen, darunter einige wertvolle Salbücher aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Wolframsstadt selbst besitzt ferner ein ganz stattliches Archiv mit Stadtrechnungen, Umgeldverzeichnissen usw., die bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückgehen. Besonders interessant für die Kulturgeschichte des Städtchens ist die Polizey-Ordnung für Eschenbach aus dem Jahre 1683, von der sich je ein Exemplar im Stadtarchiv Wolframs-Eschenbach und im Kreisarchiv Nürnberg befindet. Endlich besitzt auch die Kirchenverwaltung und das Stadtpfarramt Wolframs-Eschenbach sehr wichtige Aktenbestände. Es seien nur die Kaplaneirechnungen genannt, die bis 1597 zurückgehen, die Lehn- und Zinsbücher bis 1592 zurückreichend, die Pfarrmatrikeln, die bis 1629 Aufschluß geben u. a. m.

Dieses umfangreiche Aktenmaterial hat der Verfasser während seines fünfjährigen Aufenthalts in Wolframs-Eschenbach eifrig durchsucht, um Spuren zu finden von dem größten Sohne des altehrwürdigen Städtchens. Das Nachforschen war nicht umsonst. Der Verfasser hat bei seinen Quellenforschungen über Wolfram aber auch ein sehr reiches Material über die Kulturgeschichte von Wolframs-Eschenbach gesammelt, das nach eingehender Sichtung im folgenden veröffentlicht werden soll.

Das Geburts- und Todesjahr des großen Parzivalsängers läßt sich nicht sicher feststellen. Die letzten Anhaltspunkte, die wir für eine Zeitbestimmung aus seinen Dichtungen gewinnen können, weisen auf das Jahr 1219. Darüber hinaus erwähnt er kein zeitlich fixierbares historisches Ereignis mehr. Man hätte also von diesem Standpunkte aus Anlaß, heuer das siebente Zentenarium Wolframs zu feiern, wenn er auch anscheinend über das Jahr 1219 hinaus gelebt hat. [1])

Mögen die folgenden Schilderungen aus Alt-Eschenbach dazu beitragen, gelegentlich dieses siebenten Zentenars die Liebe zu Wolframs Dichtungen und Heimat neu zu wecken!

---

[1]) Das 2. Oktoberheft 1919 der ill. Halbmonatschrift „Das Bayerland" hat aus der gleichen Erwägung heraus Wolframs-Eschenbach und seinem Dichter drei Aufsätze gewidmet.

I.

Älteste Geschichte von Wolframs-Eschenbach.

Die früheste Geschichte von Wolframs Heimatsort bietet deswegen viele Schwierigkeiten, weil es in Bayern und Franken mehrere Ortschaften gibt, die Eschenbach heißen, und weil die ältesten topographischen Angaben bei Ortsnamensaufzählungen meist sehr mangelhaft sind. So gibt es zwischen Ansbach und Spalt drei Ortschaften, jede eine Stunde von der anderen entfernt, die bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts einfach meist „Eschenbach" genannt wurden. Später unterschied man Ober- [1]), Mittel- [2]) und Untereschenbach. Da Obereschenbach, wo Wolframs Geschlecht ansässig war, im 14. Jahrhundert Stadtrechte erhielt, wurde der Ort vielfach auch Stadt-Eschenbach genannt. Das Pontifikale des Eichstätter Bischofs Gundekar II. (1057—75), das wohl zum ersten Male Wolframs Heimat erwähnt [3]), unterscheidet nicht zwischen Ober-, Mittel- und Unter-Eschenbach, ebensowenig das Eichstätter Salbuch [4]) im Reichsarchiv München [5]), das in seinen einzelnen Teilen zwischen 1279 und 1305 abgefaßt wurde.

Bischof Gundekar II. hat, wie sein Pontifikalbuch berichtet, eine Kirche in „Eschelebach" und eine solche in „Eschinebach" eingeweiht. Welche Orte sind nun damit gemeint? Schon Dompropst Suttner von Eichstätt suchte diese Frage zu lösen [6]). Er prüfte dabei die Reihenfolge, in der die 126 von Gundekar konsekrierten Kirchen im Pontifikale aufgeführt werden. Eschelebach wird nach Arenburen (Ornbau) genannt. Daraus schloß Suttner mit Recht, daß dieses Eschelebach bei Ornbau zu suchen sei. Und da Wolframs-Eschenbach heute noch Nachbarspfarrei von Ornbau ist, nahm er wohl ganz richtig an, daß als Eschelebach unser

---

[1]) Der Name Superius-Eschenbach, Obereschenbach, kommt zum ersten Male im Eichstätter Lehenbuch n. I. (Reichsarchiv München) folio 5 vor.

[2]) Die Bezeichnung Mitteleschenbach findet sich erstmals in einer Urkunde vom Jahre 1287, die von einem Verzicht der Herren von Mur auf die Gerichtsbarkeit in Mitteleschenbach zugunsten des Deutschordens handelt. 29. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken S. 54.

[3]) Es befindet sich im Ordinariatsarchiv Eichstätt.

[4]) Es spricht auch von einem Sneitbach, ohne zwischen dem heutigen Winter- und Weiherschneidbach (bei Ansbach) zu unterscheiden.

[5]) Eichstätt Hochstift Lit. 165 fol. 30 ff.

[6]) Eichstätter Pastoralblatt. III. S. 143. Vgl. Heidingsfelder, Regesten der Bischöfe von Eichstätt. Innsbruck 1915 S. 85 n. 251.

[7]) Vergl. Eichst. Pastorialblatt. IX. S. 141.

heutiges Wolframs-Eschenbach anzusehen ist. Wolfram wird übrigens selbst sehr oft in den ältesten Handschriften „von Eschelbach" genannt [1]).

Eine weitere Kircheneinweihung in einem Eskenbach fand nach einer späteren Eintragung im Pontifikale Gundekars durch den Eichstätter Bischof Otto zwischen 1182 und 1196 statt [2]). Hier handelte es sich wahrscheinlich um Mitteleschenbach [3]). Daß das heutige Wolframs-Eschenbach nämlich schon einige Jahrzehnte vorher ein Gotteshaus besaß und sogar Pfarrei war, dürfte aus einer zwischen 1157 und 1161 abgefaßten Urkunde hervorgehen, derzufolge Abt Nikolaus von Heilsbronn der Pfarrkirche in Eschenbach ein Gut in Isiboldestorf (Ismannsdorf) gegen die Zehnten in Seliginstat (Selgenstadt) und Flaskeren (abgegangener Ort bei Wolframs-Eschenbach) gab [4]).

Die Anhöhe, auf der die heutige Pfarrkirche in Wolframs-Eschenbach steht, scheint der älteste Teil des Ortes zu sein, jedenfalls hatte sie im Ortsganzen eine bevorzugte Bedeutung. Sie ist eigens befestigt und zwar gehen die Substruktionen im Norden und Osten des Kirchhofes auf eine viel ältere Zeit zurück als die Befestigungsanlagen an der Stadtmauer. In den ursprünglichen Befestigungsbereich waren auch die beiden Herrenhäuser der Herren von Eschenbach einbezogen, wie eine Urkunde von 1328 berichtet [5]). Die zwei Gebäude standen da, wo heute das alte (jetzt Knabenschulhaus) und neue Rathaus sich befindet. Zwischen beiden fand man gelegentlich der Erdarbeiten bei der Zuführung der Wasserleitung in das Mädchenschulhaus am 15. Juni 1917 die Reste einer starken Mauer, welche obige Annahme bestätigen.

Wir dürfen uns die beiden Herrenhäuser derer von Eschenbach, die sie bei der Kirche hatten, nicht als Schlösser oder mächtige Burgen denken, sondern als einfache schlichte Wohnhäuser von bescheidener Größe. Wolfram selbst spricht nicht von seinem Schlosse, sondern von einem armen hus (Haus), wenn er singt:

„dâ heime in mîn selbes hûs,
dâ wirt gefreut vil selten mûs."
„Daheim in meinem eignen Haus
Wird manchmal satt kaum eine Maus [6])."

In den Urkunden werden die beiden Herrenhäuser derer von Eschenbach immer „Höfe [7])" genannt. Im Jahre 1602 kaufte der Stadtvogt Georg

[1]) Z. B. im Wartburgkrieg. Ausg. von Simrock. Stuttgart u. Augsburg 1858.
[2]) fol. 60.
[3]) Vgl. Heidingsfelder, Regesten S. 160 n. 500.
[4]) Ebenda S. 136 n. 432.
[5]) Kurz, Heimat und Geschlecht Wolframs von Eschenbach. Ansbach 1916 S. 83 f.
[6]) Parzival 185, 1. 2.
[7]) Kurz a. a. O. S. 109 u. 111.

Krauß vom Orden ein altes massiv gebautes Eckhaus bei der Pfarrkirche auf Abbruch und ließ es durch Frondienste abbrechen [1]). Es dürfte eines der beiden Herrenhäuser gewesen sein, von denen oben die Rede war. Die Eschenbacher beschwerten sich bei den Abbrucharbeiten, daß sie gar nichts dafür bekämen und auch ihre Pferde, die so viel Schutt bei dieser Gelegenheit fahren müßten, „nicht einmal ein Körnlein Haber" erhielten [2]). Das andere Herrenhaus wurde vor 1470 abgebrochen. An seiner Stelle steht das alte Rathaus, das jetzt Schulzwecken dient.

Das Eichstätter Salbuch, von welchem bereits gesprochen wurde, erwähnt gleich zu Beginn einen Burgstall bei Eschenbach [3]), der also am Ende des dreizehnten Jahrhunderts dem Bischof von Eichstätt gehörte. Dieser Burgstall war schon damals öde und verfallen; denn der Name Burgstall bezeichnete eine Schloßruine. Wer hauste aber dort vor der Zerstörung bzw. dem Verfall der Burg? Da der Burgstall dem Bischof von Eichstätt gehörte, liegt die Vermutung nahe, daß dort früher Lehensleute desselben ihren Sitz hatten. Nun waren die Herren von Eschenbach Lehensträger des Eichstätter Hochstiftes [4]). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Wolframs Ahnen einst in jenem Schlosse lebten und nach dessen Verfall in das heutige Wolframs-Eschenbach übersiedelten.

Der Burgstall ist mit seinen Umfassungsmauern heute noch leicht festzustellen. Er befindet sich südöstlich von Wolframs-Eschenbach, etwa eine Stunde von der Stadt entfernt auf einem Berge in unmittelbarer Nähe des Dorfes Höhberg (Gemeinde Haundorf). Auch der Burggraben ist noch teilweise erhalten. Die Waldpartie dortselbst gehört zum Forstamt Triesdorf und heißt heute noch „Eschenbacher Burgstall"; ein alter Fuhrweg dahin führt noch den Namen „am G'schloß".

II.

Die Bischöfe von Eichstätt, die ältesten Besitzer von Wolframs-Eschenbach.

Das von Bischof Gundekar in Wolframs-Eschenbach konsekrierte Gotteshaus dürfte eine bischöfliche Eigenkirche [5]) gewesen sein d. h. die Kirche selbst wie auch der Grund und Boden, auf dem sie stand, scheint zum Hochstift Eichstätt gehört zu haben. Das Eichstätter Lehenbuch n. I verzeichnet Obereschenbach und den Kirchenpatronat daselbst

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. Deutschordenskommende Eschenbach. 17.

[2]) Ebenda.

[3]) „purcstal aput Eschenbach." fol. 1.

[4]) Kurz a. a. O. S. 39, 44, 48 ff.

[5]) Vgl. Hergenröther-Hollweck, Lehrbuch des kathol. Kirchenrechts. Freiburg i. Br. 1905 S. 412 ff.

als Eichstätter Lehen [1]). Wann und unter welchen Umständen Wolframs-Eschenbach an Eichstätt kam, läßt sich nicht mehr feststellen. Möglicherweise gehörte die Gegend dortselbst im neunten Jahrhundert zur Abtei Herrieden. Letztere schenkte König Arnulf im Jahre 888 dem Bischofe Erchanbold von Eichstätt [2]) und dieser verwandelte das Kloster in ein Kanonikatstift, schlug aber den größten Teil der Besitzungen der Abtei zu seinem Hochstift [3]). Unter diesen Gütern könnte auch Eschenbach gewesen sein. Sicher läßt sich dies indes nicht nachweisen und so müssen die Eichstätter Bischöfe als die ältesten historisch beglaubigten Besitzer von Wolframs-Eschenbach angesehen werden.

Wolframs-Eschenbach ist aber weit von Eichstätt entfernt und war von dort aus nur schwer zu verwalten. Die Bischöfe, die sich einen starken Stiftsadel schaffen wollten, gaben deshalb die Gegend von Eschenbach größtenteils an mächtige Grafengeschlechter zu Lehen, wohl mit der Verpflichtung, den nördlichen Teil ihres Hochstiftes, der mit dem südlichen nicht einmal zusammenhing, zu schützen.

Und so gaben sie wohl unter diesen Gesichtspunkten Eschenbach und den Kirchenpatronat dortselbst den Grafen von Wertheim und Rieneck zu Lehen. Diese Verleihung erfolgte jedenfalls schon vor dem Ende des 12. Jahrhunderts; denn eine zwischen 1210 und 1220 abgefaßte Urkunde berichtet bereits wieder, daß die Grafen von Wertheim die Pfarrei Eschenbach dem Deutschorden schenkten [4]). Die Bischöfe von Eichstätt blieben aber noch lange die Oberlehensherren von Eschenbach, wie aus dem angeführten Zitate des Eichstätter Lehenbuches n. I hervorgeht, das in seinem ersten Teile erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts zusammengestellt worden sein dürfte.

Besonders beachtenswert sind auch die Beziehungen zwischen Eschenbach und Pleinfeld. Beide Orte gehörten ursprünglich zum Hochstift Eichstätt, wie uns das erwähnte Lehenbuch überliefert, beide Orte erhielten dann die Grafen von Wertheim als bischöfliche Lehen. Diese gaben einen Teil der Güter in beiden Orten den Herren von Eschenbach als Afterlehen. Wolfram wird noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts von Püterich von Reichertshausen als Herr „von Eschenbach und Pleienfelden" bezeichnet [5]). Das Eichstätter Lehenbuch n. I führt auch in seinem

---

[1]) Domini de Ryneck et Wertheim Superius-Eschenbach, Pleinuelt cum omnibus pertinentiis; item jus patronatus ecclesiarum parochialium ibidem. Eichst. Lehenbuch n. I. fol. 5 Vgl. Heidingsfelder, Regesten S. 137 n. 432.

[2]) Falkenstein, Cod. dipl. Nordgav. S. 13 n. 7.

[3]) Anonymus Haserensis. M. G. SS. VII fol. 276. Vgl. Heidingsfelder S. 30 n. 69.

[4]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3015. Abdruck: Kurz, Heimat u. Geschlecht Wolframs von Eschenbach S. 93.

[5]) Ebenda S. 27.

zweiten Teile wiederholt einen Wolfram von Pleinfeld an [1]), der aber sicher nicht identisch mit unserem Dichter ist, sondern etwa hundert Jahre nach ihm gelebt hat. Nach den vorhandenen Quellen darf man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Herren von Eschenbach und die von Pleinfeld ursprünglich eine Familie waren.

Später gingen die Schicksale der beiden Orte Pleinfeld und Eschenbach auseinander. Lehens- und teilweise Grundherren über ersteres wurden die Grafen von Hirschberg und kurz vor ihrem Aussterben wieder die Bischöfe von Eichstätt [2]), die Pleinfeld dem Amte Sandsee zuteilten [3]); Eschenbach aber kam allmählich ganz an den Deutschorden.

III.
In Eschenbach begüterte Grafen und freie Herren.

Das oben bereits mehrmals angeführte Eichstätter Lehenbuch n. I, das als Hauptquelle für die älteste Geschichte von Wolframs-Eschenbach anzusehen ist, erwähnt einmal Söhne Wolframs von Eschenbach: „pueri Wolframi de Eschenbach", und führt sie unter den Dienstmannen (homines) der Grafen von Oettingen an [4]). Auch einen Heinrich von Eschenbach bezeichnet es als homo (wohl Dienstmann) dieses Grafengeschlechtes [5]). Die Familie Wolframs stand also in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis zu diesen damals mächtigsten Grafen der oberen Altmühlgegend.

Diese waren in Eschenbach reich begütert. Sie besaßen dort, wie eine Verkaufsurkunde vom 4. Juli 1316 besagt, die Gerichtsbarkeit, Hofstätten, Äcker, Wiesen, Wälder und Weideplätze. Dies alles vertauschten sie im genannten Jahre an den Deutschorden gegen Güter in Bopfingen [6]). Auch in der nächsten Umgebung von Wolframs-Eschenbach hatten sie viele Besitzungen, so in Sauernheim, Reutern, Breitenbronn, Willendorf und Neuseß bei Ornbau [7]). All diese Orte hatten

---

[1]) fol. 66. 69. Auch im Eichstätter Lehenbuch n. II. wird ein „Wolfram zu Pleinfeld" genannt. fol. 5.

[2]) Falkenstein, Cod. dipl. Eystett. fol. 115 n. 134.

[3]) Heidingsfelder, Zustände im Hochstift Eichstätt am Ausgang des Mittelalters und die Ursachen des Bauernkrieges. Leipzig 1911 S. 5 u. 9.

[4]) fol. 47 v.

[5]) fol. 46. 47 v.

[6]) „alle vnser manschaft vnde lehenschaft, die wir heten zu obern Eschenbach an gerichte, an hofsteten, an eckern, an wisen, an wismat, an wiersteten, an holtze, an wasser vnd an waide ze dorfe vnd ze velde." Original in München Reichsarchiv. Ritterorden n. 3029. Regest bei Kurz, Heimat S. 103 n. XXIV.

[7]) Original ebenda Nürnberger Archiv Fasz. 197. Kurz S. 100 n. XV.

sie wahrscheinlich ursprünglich von den Eichstätter Bischöfen, deren Vögte sie im oberen Hochstift waren [1]), zu Lehen erhalten.

Daß die Grafen von Wertheim in Eschenbach begütert waren, wurde bereits erwähnt. Sie besaßen insbesondere, wie eine Schenkungsurkunde vom 5. Januar 1328 besagt, das Lehensrecht über drei Höfe der Herren von Eschenbach und über eine Anzahl anderer Anwesen dortselbst. Alle diese Rechte gaben sie im genannten Jahre dem Deutschorden [2]).

Wie zu den Grafen von Oettingen, standen die Herren von Eschenbach auch zu den Grafen von Wertheim im Lehensverhältnis. Wolfram nennt im Parzival den Grafen Poppo von Wertheim „mîn herre [3])“, ein Ausdruck, der sicher auf ein Abhängigkeitsverhältnis schließen läßt [4]). Lehensrechtliche Beziehungen derer von Eschenbach zu den Grafen von Wertheim sind auch durch eine Urkunde vom 16. August 1313 bezeugt [5]). Endlich besaßen noch die Burggrafen von Nürnberg Lehen in Wolframs-Eschenbach. Vielleicht rührten diese von den Abenberger Grafen her, die auch sonst in der Nähe von Eschenbach Besitzungen hatten z. B. Burgoberbach [6]) usw. Eine Verkaufsurkunde vom 24. Februar 1328 berichtet, daß die Burggrafen von Nürnberg „die hofstat, da der alte Heinrich von Eschenbach vffe saz“ und ein anderes Anwesen dortselbst Heinrich III. von Eschenbach als Lehen gegeben hatten [7]). Ob die Herren von Eschenbach auch in einem Dienstverhältnis zu den Grafen von Abenberg und zu den Burggrafen von Nürnberg standen, läßt sich nicht weiter feststellen. Sicher ist nur, daß Wolfram von Eschenbach ein gern gesehener Gast in Schloß Abenberg war, von dem er singt, daß er oft dort war und daß daselbst zahlreiche Turniere zu seiner Zeit stattfanden [8]).

Die Grafen von Truhendingen waren wohl in der nächsten Umgebung von Eschenbach [9]), aber anscheinend nicht im Ort selbst begütert.

---

1) Heidingsfelder, Zustände S. 2.

2) Original auf Pergament im Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3033. Vgl. Kurz S. 107 n. XXX.

3) Parzival 184, 4.

4) Während die Formel „mîn her“ ein Höflichkeitstitel war (vgl. mîn her Hartman von Ouwe. Parzival 143, 21), drückte „min herre“ eine Abhängigkeit aus. Vgl. auch Parzival 98, 20.

5) Nürnberger Salbuch n. 131 im Kreisarchiv Nürnberg fol. 13. Kurz S. 102 n. XXII.

6) Monumenta Zollerana III S. 385.

7) Original auf Pergament im Reichsarchiv München. Ritterorden 3036. Kurz S. 111 n. XXXIII.

8) Parzival 227, 13.

9) Lang, Reg. boic. IV 175. Durch Urkunde v. 7. März 1282 verzichteten Graf Friedrich von Truhendingen und seine Hausfrau Agnes auf ihre Güter in Sauernheim, Reutern, Gerbersdorf, Breitenbrunn, Willendorf, Merkendorf und Neuseß.

Besitzungen in und um Eschenbach hatten endlich die freien Herren von Heideck. Ihre Güter dortselbst stehen in einem unverkennbaren Zusammenhang mit denen der Grafen von Oettingen. So besaßen die beiden Familien je zur Hälfte den Wald Thannach, den sie Heinrich I. von Eschenbach als Lehen gaben [1]). Auch Gerichtsbarkeit, Hofstätten, Äcker, Wiesen, Weiden und Teiche hatten die Herren von Heideck zum gleichen Teile wie die Grafen von Oettingen. Interessant ist ferner, daß Gottfried von Heideck diese Güter gleichzeitig und mit derselben Urkunde an den Deutschorden verkaufte, womit auch Graf Ludwig von Oettingen seine Besitzungen, die jenen entsprachen, an den Orden veräußerte [2]). Aus einer Urkunde vom 12. März 1299 läßt sich schließen, daß alle diese Güter, sowohl die der Grafen von Öttingen als die der Herren von Heideck von den Herren von Dornberg herrühren [3]).

IV.

Wolfram von Eschenbach.

Die Literarhistoriker nennen Wolfram „den größten Dichter des deutschen Mittelalters [4])" und rühmen, daß durch ihn „die höfische Epik die originellste und großartigste Entfaltung erfuhr [5])". Holland schreibt von ihm: „Derjenige Dichter aber, dem sie (Frau Abentiure) in unserer Heimat ihre milde Hand aufs Haupt legte und den sie mit ihrem reichsten Segen begnadete, daß er fortan geht, einer der ersten unter den größten Sängern der Welt, geschmückt mit unvergänglich grünem Kranze, ist Wolfram von Eschenbach" [6]). Gotthold Böttícher nennt Wolframs Parzival geradezu „das Hohelied vom Rittertum"[7]) und Emil Michael den „Faust des 13. Jahrhunderts [8])". Hauck endlich schreibt von ihm: „Er war ein großer Dichter. Die Gabe, die den Dichter macht, besaß er im höchsten Maße" [9]).

---

[1]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3024. Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 fol. 12. Kurz S. 101 n. XVIII. XIX.

[2]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3029. Kurz S. 103 n. XXIV

[3]) Vgl. Kurz S. 101 n. XIX. Die Gemahlin des Grafen Friedrich von Oettingen Elisabeth entstammt dem Geschlechte der Herren von Dornberg. Der Name „Vorenberg" im Nürnberger Salbuch n. 131 fol. 12 ist offenbar ein Schreibfehler und in „Dornberg" zu verbessern.

[4]) E. v. Steinmeyer in Allgem. deutsche Biographie. Leipzig 1877. 6. Bd. S. 340.

[5]) E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1906. IV. Bd. S. 17.

[6]) Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern. Regensburg 1862 S. 109.

[7]) Gleichnamiges Werk. Berlin 1886.

[8]) a. a. O. S. 20.

[9]) Kirchengeschichte Deutschlands. IV. 3 u. 4. Aufl. S. 557.

Und warum reicht man ihm die Palme unter allen deutschen Minnesängern? Hören wir wieder die Literarhistoriker: Bartsch sagt von ihm: „Er allein hat es versucht, die höchsten Fragen, die des Menschen Brust bewegen, zum Gegenstande epischer Dichtung zu machen" [1]) und Ehrismann urteilt: „Die Größe Wolframs besteht darin, daß er .... seinen Parzival .... zu dem sittlichen Idealbild des Rittertums ausgestaltet hat [2])." Ehrismann schließt seine Abhandlung über Wolframs Ethik, indem er den Parzivalsänger neben Goethe stellt mit den Worten: „Wolfram von Eschenbach und Goethe zeigen, daß der Zweck des menschlichen Daseins ist, mit starkem Willen nach hohem Ziele strebend große Pflichten zu erfüllen [3])."

Es hat auch kein anderer Sänger der Hohenstaufenzeit einen solchen Einfluß auf seine Mit- und Nachwelt ausgeübt wie er. Schon Wirnt von Gräfenberg, ein Zeitgenosse von ihm, singt:

> „her Wolfram
> ein wise man von Eschenbach,
> sîn herze ist ganzes sinnes dach:
> leien munt nie baz gesprach [4])."

Bereits im jüngeren Titurel wird Wolfram wiederholt als Musterbild für jeden höfischen Dichter gepriesen: [5]). Ulrich von Eschenbach nennt sich nach ihm [6]), die Meistersinger nehmen ihn auf unter ihre zwölf großen Meister [7]) und im Wartburgkriege tritt er bereits hervor als Repräsentant der religiösen ritterlichen Muse [8]). Kaum daß die Kunst Gutenbergs erfunden war, wurden seine Dichtungen schon gedruckt, erstmals im Jahre 1477.

Freilich mit der Einführung des Humanismus in Deutschland wurde auch Wolfram wie die anderen Minnesänger vergessen, bis eine nationaler denkende Zeit ihn am Ende des 18. Jahrhunderts wieder ans Licht brachte. Seitdem ist die Wolframsliteratur ins Ungemessene angeschwollen; seine Werke, namentlich Parzival, wurden oft herausgegeben, übersetzt und kommentiert. Viele moderne Dichter suchten

---

[1]) Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Leipzig 1875 I. S. V.

[2]) Über Wolframs Ethik. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. XLIX. Berlin 1907 S. 464.

[3]) Ebenda S. 465. Indes kann man nicht allen Folgerungen in Ehrismanns Ausführungen beipflichten.

[4]) Wigalois. Ausgabe von Pfeifer. Leipzig 1847 S. 163.

[5]) Ausgabe von Hahn. Quedlinburg und Leipzig 1842 S. 58 v. 579, 4. — S. 495 v. 5028,1. — S. 516 v. 5236,1 ff.

[6]) Publikationen des literarischen Vereins Stuttgart Nr. 183.

[7]) Büsching in Museum für altdeutsche Literatur und Kunst. 1809 S. 1 ff.

[8]) Vgl. Eschenbacher Bilderbeschreibung im Kreisarchiv Nürnberg. Deutschordenskommende Eschenbach Fasz. 1 fol. 154.

und fanden bei ihm neue Anregungen, und nicht nur Dichter wie Scheffel [1]) und in neuerer Zeit Kralik [2]), auch Komponisten. Es sei nur an Richard Wagner erinnert, an seinen Parzival und seinen Sängerkrieg auf der Wartburg. Freilich schenkte Wagner Wolfram nicht jene dankbare Verehrung, die er ihm als seinem Quellenvermittler eigentlich schuldete [3]).

Wolfram verbrachte anscheinend seinen Lebensabend in Eschenbach. Aus einer Stelle im Alexander Ulrichs von Eschenbach könnte man, wenn sie wörtlich zu nehmen ist, den Schluß ziehen, Wolfram sei schon bei Zeiten gestorben und nicht alt geworden. Ulrich schreibt nämlich:

„wie daz mîn sinne betrüeben kan,
daz den süezen werden man
von Eschenbach her Wolfram
der tôt alsô bî zîte nam“ [4]).

In der Liebfrauenkirche zu Eschenbach wurde er beigesetzt. Nicht wie andere Sterbliche wurde er in der Heimat bald nach seinem Tode vergessen. Als man vielmehr in Eschenbach seit 1250 an Stelle der alten eine neue Kirche zu bauen begann, die allerdings erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts fertig [5]) wurde, ließ man auch das Grab Wolframs nicht aus dem Auge und nach Vollendung des Neubaues brachte man über seinem Hochgrabe noch ein eigenes Epitaph an [6]) mit seinem Wappen und der Inschrift: „Hie ligt der streng Ritter her Wolffram von Eschenbach ein Meister Singer“ [7]).

Püterich von Reichertshausen besuchte um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Grab des Dichters und gab seiner Freude über die Auffindung desselben in Versen beredten Ausdruck [8]). Dem Patrizier Kreß von Nürnberg fiel am 5. August 1608 das Epitaph Wolframs in der Eschenbacher Pfarrkirche auf. Er notierte die Inschrift desselben und skizzierte das darauf angebrachte Wappen [9]). Von einem Hochgrabe weiß er nichts zu berichten.

---

[1]) Aventiure. Gesammelte Werke Stuttgart VI. Bd. S. 20 ff.

[2]) Die Gralsage. Ravensburg 1909 u. a. m.

[3]) Richard Wagner, Briefe an Matth. Wesendonk. 25. Aufl. 1904 S. 146 ff.

[4]) 183. Publikation des Litterarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen 1888 S. 207 v. 7801 ff.

[5]) Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. 3. Bd. Süddeutschland. Berlin 1908 S. 121. Kurz S. 83.

[6]) Die Ausdrücke bei Püterich von Reichertshausen „erhabens grab“ und „epitaphium besunder“ deuten mit Sicherheit darauf hin, daß in der Pfarrkirche ein sogen. Hochgrab des Dichters und außerdem jedenfalls an der Wand noch eine eigene Steintafel mit Wappen und Inschrift sich befand.

[7]) Fromann, Das Wappen Wolframs von Eschenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 8. Bd. 1861 S. 355 ff.

[8]) Kurz S. 26 ff.

[9]) Kreß, Itinerarium Germaniae, Galliae, Belgij, Angliae et Bohemiae Fromann a. a. O. S. 355.

Auch ein Bilderzyklus, dessen Beschreibung der Verfasser im Kreisarchiv Nürnberg entdeckte [1]), deutet wohl darauf hin, daß Wolfram im 16. Jahrhundert in seiner Heimat noch nicht vergessen war. Die Bilder — es sind ihrer sechs — stellen Wolfram und Klingschor als Partner im Sängerkriege dar und dürften sich wahrscheinlich in Wolframs-Eschenbach befunden haben [2]); denn das Aktenmaterial, in welchem sich die Bilderbeschreibung befindet, stammt aus Wolframs Heimat.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts fiel der große Sänger immer mehr in Vergessenheit, auch in seiner Vaterstadt. Das Hochgrab und Epitaph des Dichters wurde vielleicht bei der Kirchenrestauration im Jahre 1666 [3]) aus dem Gotteshause entfernt und damit verschwanden die letzten Spuren aus dem Städtchen, die an den Dichter erinnerten. In der Literaturgeschichte wurde Wolfram nun vielfach als Schweizer angesehen und behauptet, er entstamme der gleichen Familie, aus welcher später Walther von Eschenbach, einer der Mörder König Albrechts I. († 1308) hervorging [4]). Erst im Jahre 1795 wagte ein Anonymus im Reichsanzeiger den schüchternen Hinweis, Wolfram müsse aus Eschenbach bei Ansbach stammen [5]). Lange wurde nun hin- und hergestritten. Namentlich die Stadt Eschenbach in der Oberpfalz wollte in einer heftigen Preßfehde Wolfram als den ihrigen beanspruchen [6]). König Maximilian II. von Bayern, selbst ein begeisterter Verehrer des deutschen Minnesangs, ließ nun durch eine Kommission Nachforschungen über die Heimat Wolframs anstellen. Das Ergebnis war, daß Eschenbach zwischen Ansbach und Gunzenhausen als Heimat des Dichters bezeichnet wurde. Maximilian II. ließ daraufhin Wolfram am Marktplatze der genannten Stadt im Jahre 1861 ein Denkmal setzen [7]). Leider sind die Akten der historischen Kommission zur Feststellung von Wolframs Heimat nicht mehr auffindbar.

Als nun von österreichischen Historikern zu Beginn des 20. Jahrhunderts behauptet wurde, Wolframs Heimat sei in der Steiermark

---

1) Deutschordenskommende Eschenbach Fasz. 1 fol. 154. Kurz S. 33 ff. Beilage 1.

2) Msgr. Frh. Lochner v. Hüttenbach sprach in einem Vortrage bei einer Versammlung des Histor. Vereins Eichstätt anfangs 1919 die Vermutung aus, die Bilder seien Fresken in einem Baderaum des Deutschordenshauses in Eschenbach gewesen.

3) Kreisarchiv Nürnberg. Kommende Eschenbach 19 a III.

4) Johannes von Müller, Göttinger gelehrter Anzeiger 1785 S. 1752. Schweizer Geschichte 1806 I S. 457. VI. S. 139. Vgl. Kurz S. 1.

5) Kaiserlich privilegierter Reichsanzeiger 1795 Nr. 71 S. 681.

6) Holland a. a. O. S. 110 ff. Handschriften des Historischen Vereins für Mittelfranken n. 126.

7) Fr. Dumm, Kurze Geschichte der Stadt Eschenbach i. Mfr. Ansbach 1860. Vorwort und S. 38 f.

zu suchen [1]), mußte das historische Material wieder neu zusammengetragen werden. Der historische Verein für Mittelfranken veröffentlichte im Jahre 1916 eine Arbeit des Verfassers über des Dichters Heimat und Geschlecht, auf die hin im Mai 1917 der Name von Eschenbach bei Ansbach in Wolframs-Eschenbach offiziell umgeändert wurde.

Daß auch Wolframs Schriften in seiner Heimat noch im 15. Jahrhundert vorhanden, allerdings nicht mehr recht geschätzt waren, beweist der Umstand, daß der Pfarrer Stephan Watzenrieder von Elbersroth bei Herrieden [2]) ein von ihm abgeschriebenes Buch [3]) mit einem Pergamentstreifen einband, der ein Fragment des Parzival enthielt [4]). Letzteres, es sind nur neun Verse, befindet sich jetzt in der Berliner Staatsbibliothek.

V.

Wolframs Lebens- und Weltanschauung.

„Wolfram von Eschenbach war eine durch und durch individuelle Erscheinung, eine von den vielen, die das Mittelalter hervorgebracht hat: reich veranlagt, mit offenem Auge für alles, was ihn umgab, von hohem Interesse für die Grundfragen des menschlichen Lebens, von einer ungemein fruchtbaren Phantasie, die ihm packende, nicht selten absonderliche Bilder lieferte, ausgestattet mit klarem Verstande, von meist mildem Urteil und feinem psychologischen Takt, eine eigenwillige, knorrige Gestalt, die gern ihre eigenen Wege wandelte, auch dort, wo sie in den Fußtapfen anderer zu gehen schien, bei alledem ein fröhliches Gemüt, sprudelnd von Humor und Schalkhaftigkeit, die er selbst als eine alte Unart an sich rügte, kein Heiliger, aber doch ein liebenswürdiger und religiöser Mensch, obwohl er die praktische Anwendung der Religion auf sich selbst nicht immer durchzuführen wußte." So urteilt einer der besten Kenner von Wolframs Zeitalter über ihn [5]).

Wolfram fühlte sich vor allem als Ritter: „Schildesamt ist meine Art", [6]) singt er begeistert im Parzival. Nicht durch seine Sangeskunst will er sich Minne erwerben, sondern mit Schild und Speer [7]). In der

---

[1]) A. v. Siegenfeld, Das Landeswappen der Steiermark. 3. Bd. Graz 1900 S. 396 ff. — R. v. Kralik, Die Gralsage in Österreich. Allgemeines Literaturblatt. Wien, XXV. 1916 S. 6.

[2]) Stephan Watzenrieder war Pfarrer von Elbersroth zwischen 1448 und 1452. Buchner, Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt. München und Leipzig 1918 S. 413 f.

[3]) 6. Buch der Sentenzen des hl. Thomas von Aquin.

[4]) 54. Jahresbericht des Historischen Vereins von Mittelfranken 1907 S. 124.

[5]) Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes. IV. S. 19 f.

[6]) Parzival 115, 11.

[7]) Ebenda 115, 12 ff.

Schilderung ritterlicher Charaktere, kühner und zäher Tjoste und Turniere, in der anschaulichen Darstellung der Ausrüstung seiner Helden, in der Erzählung von ritterlichem Großmut und feiner höfischer Sitte liegt seine Hauptstärke. Namentlich wenn er den Zusammenstoß zweier Heere oder Einzelgegner schildert, da fühlt man es deutlich heraus: Hier ist er in seinem Element, diese oder ähnliche Kämpfe hat er selbst schon erlebt oder mit ausgefochten [1]).

Indes ist er sich seiner dichterischen Fähigkeiten wohl bewußt. Er singt deshalb stolz:

„Ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange [2]).“

Schon im Eingange des Parzival gibt er diesem seinem dichterischen Selbstbewußtsein Ausdruck [3]).

Neben dem Schildesamt ist Minnedienst sein Hauptideal. Die Wächterlieder, die wir noch von ihm haben, wahrscheinlich zum größten Teile die ersten Kinder seiner Muse, sind Meisterwerke des Minnesanges [4]). Schade, daß wir nur acht oder neun solcher Lieder von ihm überliefert erhielten. Zarte Rücksicht gegen Frauen, begeistertes Lob ihrer Tugenden und ihrer Schönheit, feines höfisches Benehmen im Umgang mit ihnen schildert Wolfram mit Vorliebe. Den Parzival selbst hat er einer Dame zu Ehren gedichtet [5]).

Zwar stoßen wir in seinen lyrischen Gedichten und im Parzival auf einzelne Stellen, die moralisch nicht ganz einwandfrei sind, aber er war eben ein Kind seiner Zeit, in der man eine kräftigere derbere Sprache gewohnt war als heutzutage und in der man hinter manchem nichts Verfängliches suchte, was heute als obszön betrachtet wird. Nie verherrlicht Wolfram das Unmoralische an sich und mit Recht hebt Emil Michael hervor: „Daß sich Wolfram einen Helden gewählt hat, der sich vom Schmutz der reizendsten Sünde zu bewahren wußte, darin liegt ein ungemein vornehmer Zug des Dichters [6]).“

Den Gral durfte nur eine reine Jungfrau tragen, „des gräles herre muoz sîn kiusche unde reine [7])“, das ist und bleibt der Grundton

---

[1]) Über die Wappenfrage Wolframs vgl. Kurz S. 62 ff. Berichtigend sei hier angeführt, daß das Wappen der Herren von Mur, auf welches das Manessesche wohl zurückzuführen ist, nicht zwei Armbrustwangen, sondern zwei Armbrustsäulen darstellt. Vgl. W. Beck, Das Wappen derer von Mur. Fränk. Kurier 1917 Nr. 488.

[2]) Parzival 114, 12.

[3]) Ebenda 4, 2.

[4]) Die lyrischen Gedichte Wolframs sind veröffentlicht durch Lachmann, Paul Piper in Kürschners deutscher Nationalliteratur V. 1 S. 123 ff., Albert Leitzmann in „Altdeutsche Textbibliothek“ Nr. 16. Halle 1906. V. S. 179 ff.

[5]) Parzival 827, 25 ff.

[6]) a. a. O. S. 40.

[7]) Titurel 7, 1.

in Wolframs Dichtungen. Für Mädchenunschuld, Frauenreinheit und Gattentreue hat er die schönsten Töne gefunden [1]) und die stille Trauer um den verlorenen Bräutigam hat kein Dichter edler und tiefsinniger erfaßt als Wolfram bei Sigunen [2]).

Und wie pietätvoll hat er im jungen Parzival die Mutterliebe verherrlicht [3]), besonders indem er den unerfahrenen Jüngling überall von seiner Mutter erzählen läßt [4]). Und als Gurnemanz dies ihm verweist, erzählt Wolfram:

„Er schwieg hinfort von seiner Mutter,
Nur mit dem Mund, im Herzen nicht;
Dort glüht' der Mutterliebe Licht [5]).“

Ebenso begeistert singt er von treuer Geschwisterliebe. „Mein Bruder und ich, das ist ein Leib“, sagt er einmal [6]), und an einer andern Stelle meint er, er wolle lieber gar keine Schwester haben, als sie unritterlich behandeln [7]).

Endlich scheint Wolfram auch ein großer Kinderfreund gewesen zu sein. Er spricht gerne von Puppen [8]), auch von der seiner eigenen Tochter [9]), und versteht es meisterhaft die kindlich naive Sprache der Kleinen darzustellen [10]).

Harte Worte findet er für die Gepflogenheit seiner Zeit, daß nur die Erstgeborenen das väterliche Anwesen und Besitztum erhielten und die übrigen Kinder meist „enterbt“ wurden [11]). Mit Recht hat deshalb Viktor von Scheffel die Vermutung ausgesprochen, Wolfram sei auch solch ein „zweitgebornes Ritterkind“ gewesen [12]).

Aber trotzdem fühlte er sich als Ritter und blickte voll Verachtung auf die nicht schildfähigen Stände herab. Ein Bauer durfte nur einen plumpen Knüttel führen [13]), das rittermäßige Volk schikanierte ihn nach Belieben [14]); auch Kaufleute [15]) und Ärzte [16]) stehen nach Wolfram weit unter den Rittern. Die Priester jedoch gebietet er zu ehren:

---

1) Vgl. Parzival 3, 11 ff. 436, 11 ff. 477, 13 ff. 532, 1 ff. 743, 21 ff.
2) Ebenda 138, 11 ff.
3) Ebenda 126, 1 ff.
4) Ebenda 138, 26.
5) Parzival 173, 8 ff.
6) Ebenda 740, 29.
7) Ebenda 686, 29.
8) Ebenda 372, 16.
9) Willehalm 33, 24.
10) Titurel 30, 64.
11) Parzival 5, 6. Wolfram selbst hat anscheinend seine Güter seinen Söhnen gemeinsam hinterlassen. Vgl. Kurz S. 57.
12) Gesammelte Werke. 6. Bd. Stuttgart, Ad. Bonz und Komp. S. 22.
13) Parzival 569, 29 ff.
14) Ebenda 144, 13 ff.
15) Ebenda 352, 16; 531, 12 ff.
16) Ebenda 416, 29 ff.

„Du mußt dem Pfaffen schenken Ehr.
Denn was bescheint der Sonne Licht,
Das gleicht an Würd' dem Priester nicht .....[1])
Und seine gottgeweihte Hand
Berührt das allerhöchste Pfand [2])."

Über die Stellung unseres Dichters zur Religion und Kirche und zur christlichen Sittenlehre wurde schon viel geschrieben und gestritten. Dabei wurden die widersprechendsten Ansichten geäußert. Während Diestel[3]), Fritsch[4]), Hense[5]) und besonders San Marte[6]) behaupteten, Wolfram sei in einem scharfen beabsichtigten Gegensatz zur Kirche gestanden, stellen andere, besonders E. v. Steinmeyer (Erlangen)[7]) dies entschieden in Abrede; wieder andere meinen, der Dichter habe nur eine oberflächliche Auffassung von der Religion gehabt und dem Parzival liege keine tiefere religiöse Idee zugrunde[8]); andere behaupten, das Gedicht sei ganz durchdrungen von religiöser Stimmung[9])". Richtig dürfte die von Hauck[10]), Sattler[11]), Seeber[12]), Herter[13]) und E. Michael[14]) vertretene Ansicht sein, daß Wolfram zwar kein Heiliger, aber doch ein treuer Sohn seiner Kirche war. Wolfram war, das ist immer bei der Beurteilung religiöser Äußerungen in seinen Werken zu bedenken, kein Mönch, sondern ein Ritter, er lebte nicht im Kloster, sondern in der Welt. Trotzdem hatte er eine hohe Auffassung vom Kloster- und Einsiedlerleben, wie die herrliche Figur des Trevrizent bei ihm beweist. Ehrismann nennt des letzteren erste Belehrung Parzivals mit Recht „eine kleine summa theologiae"[15]).

---

[1]) Ebenda 502, 12 ff.

[2]) Ebenda 502, 17 f. Der Dichter scheint die Stelle besonders hervorheben zu wollen, weil er sie am Schlusse eines (des neunten) Buches bringt.

[3]) Reformatorische Anklänge in Wolframs von Eschenbach Parzival. Allgem. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. 1851 S. 239 ff.

[4]) Über Wolframs von Eschenbach Religiosität. Dissertation. Leipzig 1892.

[5]) Erinnerungen an Wolfram von Eschenbach. Gymnasialprogramm. Parchim 1864.

[6]) Parcivalstudien II. Über das Religiöse in den Werken Wolframs von Eschenbach und die Bedeutung des heiligen Grals in dessen „Parcival". Halle 1861.

[7]) Allgemeine deutsche Biographie. VI. 1877. S. 340 ff.

[8]) P. Piper, Wolfram von Eschenbach. Kürschners deutsche Nationalliteratur. V. 1. S. 17.

[9]) G. Ehrismann, Über Wolframs Ethik. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. XLIX Berlin 1907 S. 405 ff.

[10]) Kirchengeschichte Deutschlands. IV 3 u. 4. Aufl. S. 557 ff. u. 940.

[11]) Die religiösen Anschauungen Wolframs von Eschenbach. Grazer Studien zur deutschen Philologie. Graz 1895.

[12]) Die leitenden Ideen im Parzival. Histor. Jahrbuch II. 1881 S. 56 ff. 178 ff.

[13]) Welt- und Lebensanschauung Wolframs von Eschenbach. Gymnasialprogramm. Ehingen 1893.

[14]) a. a. O. S. 45.

[15]) a. a. O. S. 434.

Wolframs Stellung zur Kirche darf schließlich nicht allein aus seinen Werken, sondern muß auch nach den vorliegenden historischen Quellen beurteilt werden. Graf Poppo II. von Wertheim, Wolframs herre [1]), war ein frommer gläubiger Christ, wie namentlich aus seinen edlen Stiftungen an das Kloster Heilsbronn [2]) und den Deutschen Orden[3]) hervorgeht. Die noch erhaltenen Schenkungsurkunden enthalten nicht nur die damals üblichen religiösen Formeln sondern atmen auch sonst den Geist tiefer Religiosität. Graf Friedrich IV. von Truhendingen war Vogt und großer Wohltäter der Klöster Solnhofen [4]) und Heidenheim [5]). Auch die Grafen von Abenberg, die das Kloster Heilsbronn reich beschenkten [6]), waren stets kirchlich gut gesinnt. Sowohl Graf Poppo II, von Wertheim, als Friedrich IV. von Truhendingen und Heinrich von Abenberg kommen teilweise wiederholt als Zeugen in den Urkunden der Eichstätter Bischöfe vor [7]), und aus allem, was über sie berichtet wird, geht hervor, daß sie mit den Eichstätter Bischöfen befreundet waren und auf kirchlichem Boden standen. Landgraf Hermann von Thüringen, Wolframs Gönner [8]), war zwar in seiner Politik dem Papsttum gegenüber schwankend, aber trotzdem ein gläubiger Christ. Es ist historisch sicher, daß die Herren, mit denen Wolfram aus der Truhendinger Pfanne[9]) Krapfen aß und mit denen er am Anger zu Abenberg[10]) turnierte, gute Christen waren. Warum sollte man bei dem Dichter selbst eine Ausnahme gelten lassen? Auch Graf Ludwig von Öttingen, zu dem Wolfram wie zu Poppo von Wertheim im Dienst- und Lehensverhältnis stand [11]), war ein frommer gläubiger Mann [12]). Es ist historisch nachweisbar, daß die Familie Wolframs durch Generationen vom Eichstätter Bischof Wiesen im Altmühltal zu Lehen trug [13]).

---

[1]) Parzival 184, 4. Literatur über Wolframs von Eschenbach Verhältnis zu Graf Poppo II. von Wertheim siehe Kurz a. a. O. S. 11 Anm. 4.

[2]) Urkunde v. 14. Juni 1214. Kurz a. a. O. S. 93 n. II.

[3]) Urkunde abgefaßt zwischen 1210 und 1220. Kurz S. 93 n. I.

[4]) Englert, Geschichte der Grafen von Truhendingen. Würzburg 1886 S. 131.

[5]) Ebenda. Vgl. Kreisarchiv Nürnberg. Repert. 160. Heidenheim und die zugehörigen Akten.

[6]) Reichsarchiv München. Nürnberger Archiv fasc. 181 (Kloster Heilsbronn). Heidingsfelder, Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt. Innsbruck 1915 S 123 n. 392.

[7]) Reichsarchiv München. Kaiserselekt n. 563. Original auf Pergament. Mon. Boica XXIX, 1 S. 488. Heidingsfelder a. a. O. S. 167 n. 518.

[8]) Parzival 297, 16. Willehalm 3, 8. und 417, 22.

[9]) Parzival 184, 24 ff.

[10]) Ebenda 227, 13 ff.

[11]) Kurz S. 96 n. VII.

[12]) Grupp, Oettingische Regesten. Nördlingen 1896 S. 24 n. 59.

[13]) Eichstätter Salbuch im Reichsarchiv München fol. 34 b, 36 a, 39 b, 40, 41. Eichstätter Lehenbuch n. I. fol. 46, 47. Kurz S. 95, 96 n. VI, VII.

Wolfram war also höchstwahrscheinlich auch der Lehensmann des Bischofs von Eichstätt. Graf Hartwig von Hirschberg, der damals in Eichstätt den Hirtenstab führte, hätte aber sicher keinem Ritter bischöfliche Lehen belassen, der mit der Kirche verfallen war.

Bei dieser Gelegenheit sei auf eine andere historische Tatsache noch hingewiesen, die Raum für allerlei Vermutungen über Wolframs letzte Lebensjahre gewährt:

Bischof Hartwig von Eichstätt [1]), Wolframs Lehensherr, Graf Poppo von Henneberg, der nach dem Sängerkrieg Wolfram zum Ritter geschlagen haben soll [2]), und Graf Ludwig von Öttingen [3]), dem der Dichter ebenfalls lehens- und dienstpflichtig war, nahmen nachweisbar am Kreuzzuge ins Heilige Land 1217/18 teil [4]). Wolfram war verpflichtet, dabei seinen Lehens- und Dienstherren als Ritter Heeresfolge zu leisten und mitzuziehen. Er, der die Sarazenenkämpfe so begeistert verherrlicht hat, wird wohl sicher mit flammendem Mute das Kreuz genommen haben, wenn er gesund und rüstig war. Die Teilnahme Wolframs an diesem Kreuzzuge gewährt vielleicht auch die einzige Möglichkeit, das lange dichterische Schweigen des so produktiven Sängers in jenen Jahren zu erklären. Zwei Eichstätter Domherren fanden gelegentlich dieses Kreuzzuges den Tod [5]). Vielleicht kehrte auch Wolfram krank und gebrochen aus dem Orient zurück und konnte deshalb den Titurel und Willehalm nicht mehr vollenden. In der Liebfrauenkirche zu Eschenbach wurde er dann beerdigt. Ein Hochgrab und später ein Epitaph dortselbst sollte die Erinnerung an ihn wachhalten.

Auch der Umstand, daß er in einer Kirche begraben wurde, zeugt für seinen religiösen Sinn. Seine Epigonen in der Dichtkunst feiern ihn im Gegensatz zu Klingsor als den Vertreter der christlichen Muse. Man lese nur den Sängerkrieg auf der Wartburg und die trefflichen Erklärungen hiezu von Simrock. Ulrich von Eschenbach singt von Wolfram, der hl. Wilhelm, den er so begeistert besungen, habe ihm sicher die Freuden des Himmels erfleht; er verehrt Wolfram wie einen Heiligen [6]). Die bereits erwähnte Bilderbeschreibung im Kreisarchiv Nürnberg stellt den Dichter wiederholt dar überschwebt vom Heiligen Geiste. Ein Engel führt

---

[1]) Heidingsfelder, Regesten S. 182 n. 578.
Ausgabe von Simrock S. 169:
„Du Wolveram von Eschenbach,
des edeln Ritterschaft von Henneberg ich sah
an dich geleit mit rosse und mit gewande."
[3]) Grupp, Regesten S. 24 n. 59.
[4]) Röhricht, Die Deutschen im Heiligen Lande. Innsbruck 1894 S. 102 ff.
[5]) Mon. Boic. XLIX N. F. III S. 70 n. 35. Heidingsfelder S. 183 n. 578.
[6]) Vgl. dessen Alexander. Publikationen des Litterarischen Vereins in Stuttgart 183 S. 232 v. 8741 ff.

ihm die Hand beim Glockenspiel [1]). Fürwahr die Legende hätte schon arg von der historischen Wahrheit abschweifen müssen, wenn sie Wolframs Stellung zur Religion so auffaßte, er aber in Wirklichkeit nicht auf dem Boden der Kirche gestanden wäre.

Vollständig unklar blieb man bis jetzt über die politische Stellung Wolframs. Zu seiner Zeit war der Kampf zwischen Hohenstaufen und Welfen am erbittertsten und erreichte seinen Höhepunkt. Otto IV. regierte neben Philipp von Schwaben und doch verrät Wolfram mit keinem Worte, auf wessen Seite er in Wirklichkeit stand. Sogar England und Frankreich griffen in den deutschen Thronstreit ein. Die Schlacht bei Bouvines 1214 zwischen Friedrich II. und den Franzosen einerseits und Otto IV. und den Engländern anderseits wurde geschlagen in einer Zeit, da Wolfram noch an seinem Parzival arbeitete. Und doch wird man aus den ganz geringen Andeutungen der politischen Lage [2]) nicht klar bei ihm.

Soviel scheint jedoch sicher zu sein: Wolfram war kein Mann der Politik, auch kein politischer Dichter. Sehr wahrscheinlich aber war er politisch orientiert an Bischof Graf Hartwig von Hirschberg-Dollnstein. Er selbst war anscheinend ein gern gesehener Gast auf der Burg Dollnstein, sonst hätte er nicht in seinem Parzival so genaue Angaben über das Faschingstreiben in Dollnstein machen können [3]). Die Anspielung auf die dortigen Kaufweiber ist in erster Linie geschrieben, um bei dem Grafen von Hirschberg-Dollnstein Heiterkeit zu erwecken. Man kann wohl aus der angeführten Stelle schließen, daß unser Dichter wahrscheinlich nicht nur im Lehensverhältnis, sondern auch in engen gesellschaftlichen Beziehungen zu Bischof Hartwig stand. Einfache Ritter, wie Wolfram einer war, hatten damals keinen allzu großen politischen Einfluß. Sie waren mehr oder minder abhängig von ihren Dienst- und Lehensherren, denen sie ohne Rücksicht auf die politische Entwicklung Heeresfolge leisten mußten. Der Treueid verpflichtete sie hiezu. Nun darf man wohl glauben, daß eine so ausgesprochen individuelle Natur wie Wolfram auch seine eigene politische Meinung hatte, anderseits verherrlicht er in seinen Dichtungen die Dienst- und Lehenstreue auch bei den größten Konflikten so begeistert, daß man annehmen muß, er habe sich in seiner politischen Stellungnahme, soweit es ihm möglich war, ganz enge an Bischof Hartwig angeschlossen.

Dieser war anfangs tief hineingezogen in die Politik. 1203/4 war er sogar Kanzler Philipps von Schwaben, mit dem er verwandt war [4]).

---

[1]) Kurz S. 122.

[2]) Vgl. die Bemerkung über die verwüsteten Weingärten bei Erfurt (Parz. 379, 15 ff.) und die Kaiserkrönung Ottos IV. in Rom. (Willehalm 393, 19 ff.)

[3]) Parzival 409, 5 ff. Vgl. Kurz, S. 8 f.

[4]) Heidingsfelder, Regesten S. 163 n. 503. S. 169 n. 527.

plötzlich verschwindet er als Kanzler und überhaupt vom Hofe Philipps [1]). Warum, läßt sich aus den vorhandenen historischen Dokumenten nicht klar erkennen. Der Grund hiefür mag wohl der gewesen sein, daß sich Philipp immer mehr vom Papste lossagte. Bischof Hartwig, der ein Mann von Charakter war, sah wohl mehr und mehr ein, daß die Politik des Staufers keine gerade war, und daß er sie als Bischof nicht in allen Stücken mitmachen könne. Daher wohl sein plötzliches Verschwinden von dessen Hof.

Hartwig zog sich nun anscheinend ziemlich weit von der Politik zurück; denn er kommt bis zur Ermordung Philipps von Schwaben in keiner königlichen Urkunde mehr als Zeuge vor. Die gleiche Reserve scheint auch Wolfram eingehalten zu haben.

Beim gewaltsamen Tode König Philipps, der die ganze Welt damals in helle Aufregung versetzte, schwieg Bischof Hartwig und ebenso auch Wolfram. Als darauf Otto IV. von allen Fürsten einmütig als König anerkannt wurde, finden wir auch Bischof Hartwig bald als gern gesehenen Gast an seinem Hofe [2]). Er machte Ottos Römerzug mit und dessen Kaiserkrönung [3]). Und merkwürdig: Wolfram erwähnt sie in einer Form, daß die Annahme naheliegt, er sei selbst dabei gewesen und habe allen Prunk und Pomp dieser feierlichen Zeremonie gesehen [4]). Vielleicht befand sich der Dichter im Gefolge des Bischofs Hartwig.

Aber nicht lange hielt sich letzterer auf Seite Ottos IV. Dieser brach die Versprechen bezüglich der Besetzung der Kirchenämter, der Freiheit des Kirchenstaates usw. und wurde im Herbst 1211 von Papst Innozenz III. gebannt. Ein Jahr hatte er Zeit zur Umkehr. Im Herbst 1212 war die Sentenz definitiv geworden in all ihren Wirkungen. Nach damaliger Auffassung waren Ottos Untertanen vom Treueid entbunden und alle kirchlich Gehorsamen durften ihn nicht mehr als Kaiser ansehen. Auch Bischof Hartwig von Eichstätt brach mit dem Welfen und 1213 erscheint er bereits als Zeuge einer Urkunde Friedrichs II. [5])

Hartwig, Wolframs Lehensherr, war also an der Politik wesentlich beteiligt, aber die Mitarbeit wurde ihm ganz erheblich erschwert durch die Haltung der führenden Persönlichkeiten, die nicht eine solche war,

---

[1]) Ebenda S. 170 n. 531.

[2]) Heidingsfelder S. 173 n. 540 ff.

[3]) Ebenda S. 174 n. 548 ff.

[4]) Willehalm 393, 19 ff. Da also Wolfram anscheinend die Krönung Ottos IV. selbst sah, wahrscheinlich aber die Friedrichs II. nicht, so darf aus seinem Schweigen über letztere (22. November 1220) nicht geschlossen werden, daß Wolfram 1220 nicht mehr lebte. Bischof Hartwig nahm an Friedrichs II. Kaiserkrönung nicht teil.

[5]) Heidingsfelder, Regesten S. 179 n. 565 ff. Nach all dem, was wir von Bischof Hartwig wissen, scheint er niemals eine schroffe antipäpstliche Politik getrieben zu haben.

daß ein Mann von Charakter und Gewissen wie Hartwig sie in allem mitmachen konnte, selbst wenn er auch wollte.

Dies alles mag auch Wolfram die Politik verleidet haben und deshalb hielt er sich wohl von derselben zurück wie sein Lehensherr. Er stellte sich weder auf seiten der Staufer noch hielt er sich zu den Welfen. Gerade die Jahre, in welche Wolframs Blütezeit fällt, bieten des Unerquicklichen, Kleinlichen, den Patrioten Betrübenden genug, und es war wirklich schwer, in diesem Hin und Her Stellung zu nehmen.

Nur die großzügigen politischen Ideen, die damals das ganze Abendland beseelten, begeisterten auch unsern Dichter. Wolfram schwärmt im Parzival und Willehalm für eine enge Verbindung des Orients und Okzidents; daher die herrliche Schilderung von ritterlichen Charaktergestalten aus dem Orient, die uns Wolfram in seinen Werken bietet. Das Morgenland sollte zum heiligen Gral des christlichen Glaubens zurückgeführt werden. Befreit vom Joch des Islams sollte es wieder christlicher Kultur und Sitte zugänglich gemacht werden. Diese Idee bringt Wolfram so wuchtig und eindrucksvoll im Willehalm, seinem Schwanengesang, zum Ausdruck, dieser Gedanke begeisterte Tausende von deutschen Rittern und wahrscheinlich auch ihn zum Zug ins Heilige Land. So verband Wolfram rauhen Kampfesmut mit dem edelsten Idealismus und Scheffel hat mit Recht von ihm gesungen [1]):

„Hinters Roß die Frechen stechen
Und des Kolbens nicht gespart.
Helmzerschroten, Speerzerbrechen,
Schildesamt ist meine Art.

Doch beim Schrei aus rauher Kehle
Und im tobendsten Gewühl
Rauscht es oft im Grund der Seele
Wie ein fernes Saitenspiel,

Wiegt, dem Speerkrach kaum entritten,
Mich in Träume weich und traut,
Und je wilder ich gestritten,
Desto milder tönt der Laut.

Viel zu eng deucht mir die Weite,
Viel zu schmal die Breite dann,
Fremd Gebild ist mein Geleite,
Fremder Zauber starrt mich an.

---

[1]) Gesammelte Werke. Stuttgart. Bonz & Comp. VI. Bd. S. 22.

Nach dem Urborn alles Schönen,
Nach der Dichtung heil'gem Gral
Zielt mein abenteuernd Sehnen,
Und ich selbst bin Parzival."

VI.

Die Herren von Eschenbach.

Das Geschlecht Wolframs war eine jener armen Ministerialenfamilien, die wenig begütert fast ganz auf die Gunst des höheren Adels, dem sie dienten, angewiesen waren. Fast in jedem Dorfe der oberen Altmühlgegend gab es zu Wolframs Zeiten solche niedere Adelige. Zu größerer Bedeutung haben es in der Nähe von Eschenbach nur die Herren von Mur gebracht, die Erbküchenmeister der Bischöfe von Eichstätt waren [1]) und wiederholt auch Urkunden der Herren von Eschenbach siegelten [2]).

Da die meisten dieser Geschlechter im öffentlichen Leben keine allzu große Rolle spielten, sind in der Regel nur wenige historische Nachrichten über sie erhalten. Auch über Wolframs Familie weiß die Geschichte nicht allzu viel zu berichten. Er selbst tritt nirgends als Urkundenzeuge auf, man weiß nichts von seinen Eltern, nur das glaubt man, wie schon erwähnt, aus seinen Worten schließen zu können, daß er ein nachgebornes Ritterkind gewesen sei.

Urkundlich kommt der erste aus Wolframs Geschlecht, Wolfelin von Eschenbach, um 1260 vor [3]). Wolfelin ist hier sicher das Deminutiv von Wolfram. 1268 und 69 begegnen wir neben diesem Wolfelin noch einem Minward, Heinrich und Burchard von Eschenbach [4]). Die beiden letzteren waren Brüder, wie aus einer Urkunde von 1269 hervorgeht. Wolfelin gehörte einer anderen Linie des Geschlechtes an als Heinrich und Burchard. Wolfelin und die beiden letzteren werden auch im Eichstätter Salbuch des Münchener Reichsarchivs erwähnt, und zwar wieder Heinrich und Burchard mitsammen, Wolfelin aber allein [5]). In der Genealogie der Herren von Eschenbach lassen sich ausgehend von diesen drei Familiengliedern eine Burchard-, Heinrich- und Wolfelinlinie unterscheiden. Letzterer scheint der Dichter Wolfram angehört zu haben.

Eine Tochter Burchards von Eschenbach, Kathrei, war die erste Gemahlin des Feldhauptmanns Seyfried Schweppermann, der in der

---

[1]) Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt XVII. S. 10 ff.
[2]) Vgl. Kurz S. 97 f. n. IX. X.
[3]) Kurz S. 95 n. V.
[4]) Ebenda S. 97 f. n. IX. X.
[5]) fol. 36 a. Kurz S. 95 n. VI.

Schlacht bei Mühldorf-Ampfing 1322 die Entscheidung zugunsten Ludwigs des Bayern herbeiführte [1]).

Eine Anzahl von Wolframs Familiengliedern traten in religiöse Orden ein. Es war in jener Zeit Herkommen, daß die Erstgebornen in der Regel das väterliche Erbe erhielten, die anderen Söhne vielfach das Ordenskleid nahmen oder Weltgeistliche wurden. So finden wir einen Heinrich von Eschenbach, der 1302 Deutschordenskomtur in Sterzing war [2]), einen Seyfried von Eschenbach 1368 als Chorvikar, 1372 als Kanoniker und 1378 als Stiftsdekan in Herrieden [3]). Um 1390 resignierte er seine Pfründe und trat in den Deutschorden ein. Später wurde er Deutschordenskomtur und Pfarrer in Rothenburg o. T. [4]). Ein Heinrich von Eschenbach, einer der letzten seines Geschlechtes, war 1404 Kanonikus in Spalt [5]).

Seinen Höhepunkt scheint Wolframs Geschlecht in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erreicht zu haben. Von 1310 an sind die Herren von Eschenbach fortwährend in Geldverlegenheit. Namentlich Heinrich III. von Eschenbach muß von 1325 an ein Recht um das andere und allmählich alle seine Güter verkaufen [6]). 1358 hat er kaum so viel Vermögen mehr, daß er seiner Tochter eine entsprechende Aussteuer geben kann, und er muß sich selbst als „Zinsknecht des deutschen Hauses zu Nürnberg" bezeichnen [7]). Der Gründe für den Niedergang des Geschlechtes sind mehrere. Vor allem suchte der Deutschorden Alleinherr von Eschenbach zu werden. Darum benützte er die Geldverlegenheit derer von Eschenbach, um ihnen immer mehr Rechte und Güter abzukaufen. Damit aber verloren diese ihre früheren sicheren Einnahmequellen; denn die Höfe und Grundstücke, die sie besaßen, warfen doch eine regelmäßige Rente ab. Dazu kam, daß der Ritterdienst immer mehr an Ansehen und Erträgnissen verlor. An Stelle der Ritter traten allmählich ausschließlich nur Söldner, nichtadelige Soldaten, die ihren Kriegs-

---

1) Die Schweppermänner waren in Pfaffenhofen bei Kastl Burgherren Im dortigen Karner läßt sich unter den noch vorhandenen Fresken die hl. Katharina mit dem Eschenbacher Krugwappen feststellen. Wahrscheinlich handelt es sich hier um ein Votivbild der Kathrei Schweppermann, geb. v. Eschenbach.

2) Petenegg, Die Urkunden des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien. 1887 S. 215.

3) Stiftsarchiv Herrieden n. 35 ff. Buchner, Archivinventare der kath. Pfarreien in der Diözese Eichstätt. 1918 S. 431 ff. Kurz S. 52, 116 n. XXXIX ff.

4) Mitteilung hierüber verdanke ich Herrn Universitätsprofessor Dr. Beckmann in Erlangen. Vergl. Voigt, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens. Berlin 1859 II. S. 650.

5) Kreisarchiv Nürnberg, Salbuch des Stiftes Spalt von 1542. Buchner, Archivinventare S. 589 n. 4.

6) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3031 ff. Kurz S. 42 ff. S. 105 ff. n. XXVI. ff.

7) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 fol. 25. Kurz S. 115 n. XXXVIII.

herren viel billiger zu stehen kamen. Besonders die Städte, die nun üppig emporblühten, nahmen fast durchwegs Soldknechte in ihre Dienste und traten vielfach in den schärfsten Gegensatz zum Rittertum. So sank dieses immer mehr in seiner Bedeutung. Anderseits wollten die Ritterfamilien doch immer noch auf hohem Fuße leben und von der Handarbeit, die sie als ihrer nicht würdig betrachteten, nichts wissen. Endlich verschlang die Versorgung und Aussteuer der Ritterfräulein, wie uns gerade die Urkunden derer von Eschenbach berichten [1]), bedeutende Summen. So verarmten die Rittergeschlechter immer mehr und die meisten von den niederen Adelsfamilien starben allmählich aus oder zogen in die Stadt und erwarben dort das Bürgerrecht.

Von 1406—1420 erscheint auch ein Hans Pauls von Eschenbach als Bürger von Nürnberg [2]). Es ist sehr bezeichnend, daß er sich nicht „Ritter" sondern „Bürger" nannte. Er gehörte wohl zu Wolframs Geschlecht; denn er hatte Häuser und Güter in Wolframs-Eschenbach als freie Lehen des Deutschordens [3]). Ein Urteilsspruch des Landgerichts Nürnberg erwähnt ihn zum letzten Male am 21. Juni 1420 [4]). Damit verschwindet die Familie derer von Eschenbach aus den Blättern der Geschichte.

VII.
Der Deutschorden in Wolframs-Eschenbach.

Als der deutsche Ritterorden im Jahre 1190 in Akkon unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Schwaben gegründet worden war, strömten ihm allenthalben gottbegeisterte Ritter aus allen deutschen Landen zu und bald fand er auch in der Heimat weiteste Verbreitung. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts verfügte der Orden in Deutschland bereits über ausgedehnte Besitzungen, welche König Otto IV. durch Urkunde vom 10. Mai 1212 unter seinen besonderen Schutz nahm. Unter den Zeugen dieses wichtigen Aktenstückes finden wir auch Bischof Hartwig von Eichstätt, Wolframs Lehensherrn [5]). Bald darauf gründete der Orden in dessen Diözese eine Komturei, nämlich in Ellingen. Am 3. Dezember 1216 erfolgte ihre Bestätigung [6]).

---

[1]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3037. Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 fol. 25. Kurz S. 112 n. XXXIV. S. 115 n. XXXVIII.

[2]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3107. Kreisarchiv Nürnberg. Nürnb. Salbuch n. 131 fol. 23 ff. Kurz S. 119 n. LII ff.

[3]) Ebenda.

[4]) Nürnberger Salbuch n. 131 fol. 25. Kurz S. 120 n. LVII.

[5]) Böhmer-Ficker, Regesta Imperii V (15. Mai 1212). Heidingsfelder, Regesten S. 177 n. 559.

[6]) Reichsarchiv München. Würtembergische Extradition 1909. I.

Um dieselbe Zeit, wohl zwischen 1210 und 1220, also noch zu Lebzeiten Wolframs, entstand auch die Deutschordenskomturei Eschenbach. Denn eine Urkunde des Grafen Poppo von Wertheim, den Wolfram seinen „Herrn" nennt, bezeugt, daß der Orden in jener Zeit die Pfarrei Eschenbach mit allen Pertinenzen von ersterem erhielt. Das Schriftstück, das noch im Original erhalten ist, [1]) trägt zwar kein Datum, aber aus der Zeugenreihe geht ganz sicher hervor, daß es nur in der angegebenen Zeit entstanden sein kann [2]).

Wolfram scheint der Gründung der Deutschordensniederlassung in seiner Heimat fördernd und günstig gegenübergestanden zu sein. Aus seinen Werken spricht nämlich eine große Begeisterung für die Ordensritter, zu denen er auch die Behüter des Grals rechnet [3]). Die Familie des Dichters stand mit dem Deutschorden immer im besten Einvernehmen, wie aus den noch erhaltenen Urkunden und der Tatsache hervorgeht, daß Herren von Eschenbach in den Orden eintraten und dort Komture wurden [4]).

Auch Eschenbach war anfangs eine Komturei. Die Besitzungen des Ordens dortselbst werden wohl anfangs nicht umfangreich gewesen sein. Die Deutschherren hatten außerdem noch einen bedeutenden Konkurrenten in der Nähe, der es verstand, in der Umgebung von Eschenbach ausgedehnte Ländereien zu erwerben: das Kloster Heilsbronn. Dieses erhielt z. B. nach und nach den vollen Besitz von Merkendorf [5]) nebst dem Mönchswald [6]) und zahlreiche Anwesen in Adelmannsdorf [7]), Selgenstadt [8]), Ismannsdorf [9]), Groß- und Kleinbreitenbronn [10]), Gerbersdorf [11]), Sauernheim [12]) usw.

Als der Deutschorden diese Expansionsbestrebungen des Klosters Heilsbronn merkte, suchte auch er sich mit allen Mitteln in Eschenbach und Umgebung einen arrondierten festen Besitz zu schaffen. Zunächst wandte er alles auf, um in Eschenbach selbst Alleinherr zu werden. Die Armut und Geldverlegenheit der Herren von Eschenbach kam ihm dabei sehr zu statten. Bereits im Jahre 1299 erwarb der Orden zwei große Waldkomplexe, das Tannach, welche Heinrich von Eschenbach von den Grafen

---

1) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3015. Kurz S. 93 n. I.
2) Ebenda S. 12 Anm. 4.
3) Parzival 471, 10 ff.
4) Kurz, S. 41 ff.
5) Kreisarchiv Nürnberg. Ansbacher Kopialbuch n. 38. I. fol. 580
6) Kurz, S. 93 n. II.
7) Ebenda fol. 58 ff.
8) Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn. Nördlingen 1879. II. S. 437 ff. In Selgenstadt hatte Heilsbronn 11 Anwesen.
9) Das Kloster besaß hier fünf Bauerngüter. Ebenda.
10) Die Prixeskapelle daselbst gehörte mit einigen Anwesen zum Deutschorden.
11) Das Kloster hatte hier vier Anwesen. Ebenda.
12) Fast der ganze Ort (elf Güter) gehörten nach Heilsbronn. Ebenda.

von Öttingen [1]) und von Gottfried von Heideck [2]) zu Lehen hatte. 1315 erhielt der Orden verschiedene Lehen vom Grafen Rudolf von Wertheim[3]), 1316 alle ehemals Dornbergischen Besitzungen, welche die Grafen von Öttingen und die Herren von Heideck noch in und um Eschenbach hatten[4]). Von 1325 an verkaufte allmählich Heinrich III. von Eschenbach alle seine Güter und Rechte an den Orden,[5]) so daß er sich 1358 als „Zinsknecht des deutschen Hauses zu Nürnberg" bezeichnen muß [6]). Von dieser Zeit, an, Mitte des 14. Jahrhunderts, darf der Deutschorden als eigentlicher Herr von fast ganz Eschenbach bezeichnet werden. Daß er sich als solcher auch fühlte, geht aus den Ordensbüchern von 1343 [7]), 1423 [8]) und 1440 [9]) deutlich hervor. Bei den meisten Anwesen des Ortes hatten die Deutschherren das Grundrecht, bei fast allen übrigen das Lehensrecht.

Aber auch in der Nähe von Eschenbach suchte der Orden möglichst viele Güter zu erwerben. 1275 kaufte er vom Grafen Konrad zu Öttingen einen Hof in Biederbach [10]), 1343 erwarb er die Lehenschaft über den Ort[11]) und 1362 noch zwei weitere Güter gegen zwei Anwesen in Mitteleschenbach [12]). Auch in Waizendorf erhielt der Orden allmählich alle Höfe [13]) mit Ausnahme eines einzigen, der zum Kloster Heilsbronn gehörte und später zu Brandenburg kam [14]). Desgleichen verstanden es die Deutschherren, Reutern, ein etwa zwei Kilometer nördlich von Eschenbach liegendes Dörfchen, ganz in ihre Gewalt zu bringen [15]). Endlich erwarben sie verschiedene Anwesen in Gotzendorf [16]), Irrebach [17]), Leidendorf [18]),

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberg. Salbuch n. 131 fol. 12.
[2]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3024. Kurz S. 101 n. VIII. XIX.
[3]) Reichsarchiv München. Ebenda n. 3028. Kurz S. 103 n. XXIII.
[4]) Reichsarchiv München. Ebenda n. 3029. Kurz S. 103 n. XXIV.
[5]) Reichsarchiv München. Ebenda n. 3031 ff. Kurz S. 105 n. XXVI. ff.
[6]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 fol. 25. Kurz S. 115 n. XXXVIII.
[7]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 134.
[8]) Ebenda. Nürnberger Salbuch n. 135.
[9]) Ebenda. Nürnberger Salbuch n. 137.
[10]) Reichsarchiv München. Ritterorden. 19. 7.
[11]) Ebenda 19, 13.
[12]) Ebenda 19, 4.
[13]) Ebenda.
[14]) Vgl. die oben genannten Salbücher. Waizendorf bei Eschenbach ist nicht zu verwechseln mit Waizendorf, Bez.-Amt Feuchtwangen. Letzteres war Sitz des Heilsbronner Amts „an der Wieseth". Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn. S. 437.
[15]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3023 ff.
[16]) 4 km nordwestlich von Wolframs-Eschenbach.
[17]) 10 km westlich der Stadt bei Weidenbach.
[18]) 7 km nordwestlich der Stadt.

Großbreitenbronn [1]) und zehn Mühlen [2]). Auch in Wöltendorf [3]) waren sie begütert.

Dem deutschen Hause in Eschenbach stand bis etwa 1304 ein eigener Komtur, Commendator, als Leiter vor [4]). Im ersten oder zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts wurde die Komturei aufgehoben und dem deutschen Hause in Nürnberg unterstellt [5]). Urkundlich erwähnt wird 1268 und 1269 ein Heinrich von Nürnberg, Komtur in Eschenbach [6]). 1273 hatte diese Würde ein Ulrich inne [7]) und 1296 ein Bruder Ludwig [8]). Mit der Aufhebung der Komturei Eschenbach zogen auch die Ordensbrüder nach Nürnberg. Die Akten sprechen nun nicht mehr von einem deutschen Hause, sondern von einer Kommende Eschenbach. Der Orden ließ seine Güter dortselbst anfangs durch einen Ammann (Amtmann), später durch einen Vogt verwalten. Die Ammannswürde scheint im 14. Jahrhundert bei der Familie der Ellinger von Eschenbach erblich gewesen zu sein, denn in den Salbüchern wird sehr oft ein „Otte Ellinger, Ammann von Eschenbach" genannt [9]). Ein Hans Ellinger von Eschenbach war noch 1375 in Waizendorf bei Eschenbach begütert [10]). Die Familie der Ellinger war übrigens mit den Herren von Eschenbach nahe verwandt, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1322 deutlich hervorgeht [11]).

Der Ammann und Vogt war nicht nur Verwaltungsbeamter des Deutschordens, sondern übte auch in dessen Namen die niedere Gerichtsbarkeit aus [12]). Um die Beziehungen der Eschenbacher zum Orden stets aufrecht zu erhalten, kam jährlich wenigstens einmal der Landeskomtur von Franken in die Stadt, um dort die Verwaltungsgeschäfte des Vogtes zu visitieren und die Erbhuldigung der Untertanen entgegenzunehmen. Diese mußten alle erscheinen und dem Deutschorden mit erhobener Hand Treue und Gehorsam schwören. Die Protokolle hierüber, die bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreichen, sind noch teilweise erhalten [13]).

---

[1]) 5 km in gleicher Richtung entfernt.

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Kommende Eschenbach 206 a (Heilsbronn) n. 819.

[3]) 3 km nördlich von Wolframs-Eschenbach.

[4]) In diesen Jahren waren noch Deutschordensritter in Eschenbach seßhaft. Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3025. 3026.

[5]) 1315 steht Eschenbach bereits unter dem deutschen Hause zu Nürnberg. Ebenda n. 3028.

[6]) Ebenda. Nürnberger Archiv. Fasz. 250. Kurz S. 97 n. IX. X.

[7]) Ebenda. Fasz. 197. Kurz S. 99 n. XIV.

[8]) Ebenda. Ritterorden n. 3021.

[9]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 S. 13. 14. Ebenda n. 134 S. 44. 59.

[10]) Ebenda n. 131 S. 31 b.

[11]) Ebenda n. 131 S. 20 b. Kurz S. 104 n. XXV.

[12]) Kreisarchiv Nürnberg. Kommende Eschenbach. 206 a. (Heilsbronn) Justizakten.

[13]) Reichsarchiv München. Würtembergische Extradition. Kommende Eschenbach. 1036 ff.

Sie sind besonders deswegen interessant, weil darin meist alle Untertanen mit Namen aufgeführt sind. Auf Grund dieser Verzeichnisse wäre es nicht schwer, eine Geschichte der in Eschenbach von jeher einheimischen Familien zu schreiben. Gelegentlich der Erbhuldigung nahm der Komtur auch Beschwerden gegen die Amtsführung des Vogtes, der Bürgermeister und des Stadtrates entgegen. Der ganze Huldigungsakt vollzog sich in der Weise, daß die sämtlichen Untertanen sich vor dem Rathause, später vor dem Deutschordensschlößchen, versammelten und die Eidesformel, die ihnen der Stadtschreiber vorlas, mit erhobener Hand nachsprachen. Der Komtur nahm von einem Fenster oder einem Erker aus das Gelöbnis entgegen [1]). Bei diesem alljährlichen Besuche des Komturs wurden auch die Ratswahlen und die Wahlen zu den übrigen Gemeindeämtern unter dem Vorsitze des Komturs vorgenommen. Dieser revidierte dabei auch die Stadt-, Kirchen- und Pfründerechnungen [2]). Bis zum Jahre 1623 nahm er meist Wohnung beim Fürstenwirt, dem ersten Gasthof der Stadt, in welchem auch Kaiser Karl V. einmal auf einer Reise nach Spalt übernachtete [3]), später in dem eigens zu Repräsentationszwecken erbauten Deutschordensschlößchen.

VIII.

Kaiserliche Privilegien für Eschenbach.

Als Eschenbach im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts fast ganz unter die Herrschaft des Deutschordens gekommen war, erlebte es unter dessen tatkräftigen Leitung rasch einen blühenden Aufschwung. Bereits im Jahre 1332 erwirkte der Orden bei Kaiser Ludwig dem Bayer das Privileg, daß Eschenbach zur Stadt erhoben wurde, Marktgerechtigkeit und die Gerichtsbarkeit über Leib und Gut erhielt [4]). Kaiser Karl IV. erneuerte am 21. November 1347 diesen Freiheitsbrief [5]) und sprach auch am 13. Dezember 1355 dem Orte nochmals das Recht zu, Märkte abzuhalten, Stock und Galgen zu errichten und Gräben und Mauern als Befestigung anzulegen [6]).

---

[1]) Polizeiordnung von Eschenbach von 1683 im Stadtarchiv dortselbst.

[2]) Ebenda.

[3]) In dem Anwesen befindet sich heute die Eisen- und Kolonialwarenhandlung von Joseph Dumm.

[4]) Original auf Pergament im Reichsarchiv München. Kaiser Selekt 529.

[5]) Original auf Pergament ebenda Ritterorden 3048. Kopien im Kreisarchiv Nürnberg. Deutschordenskommende Eschenbach. Privilegien 1 und im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt. München und Leipzig 1918. S. 570 n. 2.

[6]) Original auf Pergament in München. Reichsarchiv a. a. O. 3053. Kopie: Kreisarchiv Nürnberg und Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner a. a. O. n. 3.

Diese Privilegien waren für Eschenbach von der größten Bedeutung. Der Ort wurde durch seine Erhebung zur Stadt zu einem Mittelpunkt für die umliegenden Dörfer gemacht, wo sie bei den Märkten ihre Einkäufe erledigen und in Zeiten des Krieges und der Fehden Schutz suchen konnten. Die neue Stadt schied mit ihrer Privilegierung aus der Halsgerichtsbarkeit des Landgerichtes Graisbach aus und bildete nun einen eigenen Gerichts- und Verwaltungsbezirk. Im Jahre 1373 erhielt die Stadt von Kaiser Karl IV. die Erlaubnis fünf Jahrmärkte abzuhalten [1]). König Sigismund änderte 1430 die Marktgerechtigkeit dahin ab, daß in Eschenbach zwei Jahrmärkte und jede Woche ein Wochenmarkt abgehalten werden durfte [2]).

Mit der Anlage einer Stadtbefestigung scheint bald nach der Privilegierung Eschenbachs begonnen worden zu sein. Zunächst wurden Gräben um den Ort gezogen. Diese werden bereits in den Salbüchern des Deutschordens erwähnt [3]). Die meisten Bürger hatten nämlich die Grasnutzung jenes Teiles des Stadtgrabens, der an ihr Anwesen anstieß. Auch mit den Stadtmauern dürfte schon frühzeitig begonnen worden sein. Ihre Aufführung wird wohl mehrere Jahrzehnte in Anspruch genommen haben. Das untere Stadttor samt dem Turme wurde zwischen 1410 und 1415 fertig, wie aus den beiden Wappenreliefs (Wertheim und Egloffstein) an der Ostseite des letzteren geschlossen werden kann. Der obere Stadtturm wurde mit seinem massiven Vorwerk 1463 vollendet. Diese Jahreszahl findet sich an der Außenseite des Tores eingemeißelt. Aus dem Jahre 1429 berichtet eine Urkunde, daß Bischof Johann von Eichstätt dem Deutschordenskomtur Simon von Leonrod erlaubte, in den Steinbrüchen des Hochstiftes zu Seligenstadt und Lindelberg Steine zum Bau der Kirche und der Stadt (in erster Linie jedenfalls der Stadtmauern) Eschenbach zu brechen [4]). Die Eschenbacher werden wohl bei diesen umfangreichen Befestigungsarbeiten Hand- und Spanndienste geleistet haben. Die Mauern, die an keiner Stelle mehr in der ursprünglichen Höhe erhalten sind, hatten ein Ziegeldach zum Schutze gegen Schnee und Regen. In den Justizakten des Vogteiamtes Eschenbach kann man oft lesen, daß widerspenstige und rauflustige Bürger „zu Schanzarbeit an der Mauer" verurteilt wurden [5]). Auf diese Weise erhielt die Stadt und der Deutschorden billige Arbeitskräfte zur Ausbesserung der Be-

---

[1]) Original auf Pergament im Reichsarchiv München a. a. O. 5068.
[2]) Original auf Pergament ebenda. 19. 8.
[3]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 135. 137.
[4]) Lang, Reg. Boic. XIII, 139.
[5]) Kreisarchiv Nürnberg. Kommende Eschenbach. (Heilsbronn). 206 a 877 ff. Im Jahre 1813 wurden die einzelnen Parzellen des Stadtgrabens an die Eschenbacher Bürger verkauft unter der Bedingung, daß jeder Käufer den an seinem Stück liegenden Teil der Stadtmauer künftig unterhalte. Dumm, Kurze Geschichte der Stadt Eschenbach. Ansbach 1860. S. 37.

festigung. Vor den beiden Toren waren Schlagbäume, die beim Heran=nahen fremder Reiter herabgelassen werden mußten [1]). Die Torwache war bewaffnet. Auch der Pfarrkirchentürmer hatte für den Schutz der Stadt mitzusorgen. Wenn er Reiter kommen sah, mußte er mit der Trompete ein Zeichen geben, nahte sich Fußvolk der Stadt, so mußte er ein Fähnlein herausstecken [2]). So sollte die Stadt vor Überrumpelung geschützt werden.

IX.

Kirchliches Leben in Eschenbach.

Der ehemals große Umfang der Pfarrei Eschenbach und der Um=stand, daß der Ort seit den ältesten Zeiten Sitz eines Dekanats war, läßt darauf schließen, daß Eschenbach ehedem einen kirchlichen Mittelpunkt für die weitere Umgebung bildete. Die Pfarrei dortselbst scheint schon im 13. Jahrhundert dem Deutschorden inkorporiert worden zu sein; denn in einer Urkunde vom 25. Mai 1273 wird bereits ein Deutschordens=priester Albert als Pfarrer von Eschenbach bezeichnet [3]). Daß die Grafen von Wertheim, die ältesten Lehensträger von Eschenbach, ein frommes gläubiges Geschlecht waren, geht aus der echt christlichen Geist atmenden Form ihrer pietätsvollen Stiftungen hervor [4]). Und die stattliche Pfarr=kirche von Eschenbach, deren Bau um das Jahr 1250 begonnen wurde, erzählt wahrlich mit ihrer mächtigen Architektonik, daß die Eschenbacher jener Zeit ein tiefgläubiges Volk waren, sonst hätten sie nicht mit so vieler Mühe ein so herrliches Gotteshaus gebaut. In den ältesten Salbüchern des Deutschordens lesen wir auch schon von verschiedenen frommen Stiftungen, welche die Eschenbacher zu ihrer Kirche machten an Kirchenöl, Wachs usw. [5]).

Interessant ist auch, daß in Eschenbach im 14. Jahrhundert eine Beguinenniederlassung war. Sie wird in einer Urkunde von 1328 als „der junkfrauen hof" bezeichnet [6]). Eine andere vom Jahre 1334 nennt sie die „Closenfrawenhoffstatt" [7]). Eine Adelheid von Eschenbach war 1343, wie uns ein Salbuch dieses Jahres berichtet, „Klausnerin" in

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbacher Polizeiordnung. S. 27.
[2]) Ebenda.
[3]) Reichsarchiv München. Nürnb. Archiv Fasz. 197. Kurz S. 99 n. XIV.
[4]) Vgl. Kurz S. 93 ff. n. I. II. III. XXX. Über die Grafen von Wertheim siehe J. Aschbach, Wertheimisches Urkundenbuch. Frankfurt a. M. 1843.
[5]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 134. S. 43 b ff. Kurz S. 115 n. XXXVII.
[6]) Reichsarchiv München. Ritterorden n. 3034. Kurz S. 109 n. XXXI.
[7]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 S. 13.

Eschenbach [1]). Diese Beguinen wohnten ohne eigentliche Ordensregel in einem Hause beisammen, lebten von Almosen und dem Vermögen, das sie mitbrachten und widmeten sich der Aszese.

Im Jahre 1374 stiftete Berthold Holtzschuher, Bürger zu Nürnberg, mit einem Kapital von 400 Gulden die erste Frühmesse zu Eschenbach. Der Pfründeinhaber sollte jährlich 36 Gulden aus der Stiftung erhalten [2]). Der Patrizier Kreß berichtet in seinem Reisewerk, in welchem er von Wolframs Grabmal spricht, auch von einem Epitaph dieses Stifters der Eschenbacher Frühmesse und seiner Verwandtschaft [3]). Später wurde diese Holtzschuhersche Frühmeßstiftung mit der Pfarrpfründe uniert. Wann dies der Fall war, läßt sich nicht mehr genau feststellen [4]). Aus dem Visitationsprotokoll des Generalvikars Vogt von Eichstätt 1480 geht hervor, daß die Stiftung Holtzschuhers damals schon mit der Pfarrpfründe vereinigt war [5]). In den noch teilweise erhaltenen Akten der Holtzschuherschen Frühmeßstiftung heißt es, daß der Frühmesser auch Käse, Weihnachts- und Fastnachtshühner bezog. Er brauchte nicht alle Tage Messe lesen, mußte aber an gewissen Tagen dem Pfarrer in der Kirche assistieren [6]).

Das 15. Jahrhundert kann man für Süddeutschland das Zeitalter der frommen Stiftungen nennen. Die einzelnen wohlhabenden Städte und Familien suchten sich in der Fundation von Primarien (Frühmessen) und Kaplaneien förmlich zu überbieten. Im Jahre 1410 stiftete ein Erhard Neidung in Eschenbach abermals ein Frühmeßbenefizium oder eine Kaplanei. Der Pfründeinhaber sollte am Montag, Mittwoch und Freitag die hl. Messe am Zwölfbotenaltar [7]) lesen, am Sonntag während des Pfarrgottesdienstes. Er sollte auch die Hälfte des anfallenden Opfers erhalten [8]). Ein Kontz [9]) Stiegler fundierte mit seiner Ehefrau Elsbeth im Jahre 1442 vier Stiftsjahrtage, die je am Mittwoch in der Goldfasten (Quatemperwoche) gehalten werden sollten [10]).

---

[1]) Ebenda. Nürnberger Salbuch n. 134 S. 35. Kurz S. 115 n. XXXVII.

[2]) Reichsarchiv München. Ritterorden. Eschenbach. 19. 5. Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1. Pfarrei S. 58 ff.

[3]) Die Inschrift ist veröffentlicht im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. VIII. 1861 S. 359.

[4]) Vgl. Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1. Pfarrei S. 74 ff.

[5]) Suttner, Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Eichstätt. 1879 S. 62.

[6]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1. S. 58 ff. Der Frühmesser mußte von der Kanzel aus die Namen der verstorbenen Holtzschuher verlesen. Die Familie sandte alljährlich ein Glied nach Eschenbach, um sich zu erkundigen, ob die Fundationsbestimmungen eingehalten wurden.

[7]) Apostelaltar.

[8]) Ebenda 1. S. 78. Der Stiftungsbrief ist hier noch in Abschrift vorhanden im Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 131 S. 48.

[9]) Kunz = Konrad.

[10]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1. S. 73 ff.

1454 beschlossen die Eschenbacher Bürger gemeinsam die Stiftung eines Kaplaneibenefiziums an ihrer Pfarrkirche. Der Fundationsbrief ist noch im Original erhalten [1]). Das Stiftungsvermögen bestand ausschließlich in Grundstücken. Der Kaplan sollte den Pfarrer in der Seelsorge in der Weise unterstützen, daß alle kirchlichen Funktionen zwischen ihnen geteilt wurden [2]). Auch von den anfallenden Stolarien erhielt jeder die Hälfte [3]). Wöchentlich einmal mußte der Kaplan nach der Meinung der Fundatoren die hl. Messe lesen [4]). Er besaß ein eigenes Haus mit Garten, das der Deutschorden zu unterhalten hatte [5]). Dieser beanspruchte auch das Präsentationsrecht. Nach dem dreißigjährigen Kriege stellte er meist einen Deutschordenspriester als Kaplan an [6]).

Bald darauf wurde in Eschenbach ein sogen. Engelmeßbenefizium gestiftet, wie dies in jener Zeit in den meisten Städten der Diözese Eichstätt geschah [7]). Der Engelmeßbenefiziat mußte am Donnerstag eine Prozession mit dem heiligsten Sakrament [8]) in der Kirche abhalten. Der Stadtvogt, alle Geistlichen und der Rat nahmen an der Prozession teil [9]). Nach derselben hielt der Engelmeßpriester ein feierliches Votivamt vom heiligsten Sakramente. Im Jahre 1480 war die Engelmeßpfründe noch selbständig [10]), bald darauf wurde sie mit dem Kaplaneibenefizium vereinigt. Die älteste Pfründerechnung von Eschenbach, die aus dem Jahre 1597 stammt, betrifft die Kaplanei und Engelmeßstiftung [11]).

Sogar ein eigenes Prädikaturbenefizium wurde, einem Zuge der damaligen Zeit folgend, im Jahre 1464 in Eschenbach gegründet [12]). Der Inhaber dieser Pfründe mußte an den Festtagen nachmittags predigen, ebenso morgens an den Montagen, Mittwochen und Freitagen des Advents und der Fastenzeit. An diesen Tagen mußte er vorher am Kreuzaltar

---

[1]) Reichsarchiv München. Eschenbach (Deutschorden) n. 78.

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1. S. 110 ff.

[3]) Ebenda. S. 55 ff. 149 ff. Ursprünglich hatte der Kaplan nur den Gottesdienst in einer Seitenkapelle oder an einem Nebenaltare zu halten. In der Seelsorge half dem Pfarrer in der Regel der Kooperator oder socius in divinis. Letzterer hatte keine Pfründe inne und war widerruflich angestellt. Die Kaplaneien aber waren ursprünglich Pfründen, die den Inhabern dauernd verliehen wurden.

[4]) Ebenda S. 74. An den Quatempern mußte er ein Requiem für die verstorbenen Deutschordensritter und -priester halten. Ebenda S. 231.

[5]) Ebenda S. 153 ff.

[6]) Ebenda S. 212 ff.

[7]) Vgl. Buchner, Pfarrinventare S. 193, 570, 639.

[8]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1 S. 74 ff. Generalvikar Vogt bemerkt 1480, daß das Sanktissimum velato modo (verhüllt) getragen wurde.

[9]) Sie trugen dabei Kerzen. Kreisarchiv Nürnberg a. a. O. S. 115.

[10]) Sie hieß damals auch Katharinenkaplanei. Suttner, Schematismus von 1480 S. 62.

[11]) Pfarr-Pfründearchiv Wolframs-Eschenbach.

[12]) Stiftungsbrief im Original auf Pergament im Allgem. Reichsarchiv München. Eschenbach 19, 9.

eine hl. Messe lesen. Am Freitag hatte er nach dem Vormittagsgottesdienste mit den Singschülern das Tenebrae zu halten [1]). Am Montag vor dem Barbarafeste war er verpflichtet, für die Stifter seiner Pfründe ein Amt zu halten. Die Dienste des Lehrers und Mesners bei diesem Amte mußte er aus seiner Tasche honorieren, ebenso wie der Kaplan bei seinen Quatemperämtern für die Deutschordensangehörigen [2]). Prediger und Kaplan werden die Gesellen oder Zuegesellen des Pfarrers genannt [3]). Das Erträgnis der Predigerpfründe war sehr schmal, es betrug jährlich nur 50 fl. [4]). Gestiftet wurde sie von einem Johann Priester, der einen seiner Verwandten, Petrus Priester, als ersten Prediger präsentierte [5]). Das Pfründekapital des Prädikaturbenefiziums hatte die Stadt Weissenburg geliehen erhalten. 1486 klagt der Prediger, daß diese Stadt immer mit den Zinsen im Rückstande sei [6]).

Während im Jahre 1458 nur drei Benefizien in Eschenbach waren [7]), finden wir dort 1490 und noch 1507 einen Pfarrer, einen Kooperator und fünf Benefiziaten, nämlich den Prediger, der auch das hl. Kreuzbenefizium inne hatte, und je einen bepfründeten Priester als Inhaber der Marien- und Leonhards-, der Apostel-, Sebastians- und Corporis Christi-Frühmesse [8]). Anscheinend waren es ursprünglich acht Benefizien, da drei der genannten nachweisbar schon wieder kombiniert waren.

Die Überzahl der geistlichen Pfründen war ein großer Krebsschaden jener Zeit. Die vielen Geistlichen hatten fast gar keine Arbeit und huldigten meist dem Müßiggang. Die Aussicht, leicht irgendwo eine solche Pfründe zu erlangen, veranlaßte manche Elemente in den geistlichen Stand einzutreten, die ihm später nicht zur Ehre gereichten. Scharenweise zogen damals Geistliche und Lehrer mit nur geringer Ausbildung im Lande umher und suchten eine Stelle. Die alten Eschenbacher Stadtrechnungen, die bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückreichen, verzeichnen nicht selten: „ainem Priester, so hier um Dienst gesucht, 1 fl. geraicht [9])".

Im Dreißigjährigen Kriege wurde dies mit einem Male anders. Schon die Reformation brachte in dieser Hinsicht manche Änderung mit

---

[1]) Der Name Tenebrae stammt vom Anfangsworte der Andacht. (T e n e b r a e factae sunt super universam terram, cum Judaei crucifixissent Jesum.)

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1 S. 86.

[3]) Ebenda S. 85.

[4]) Ebenda S. 85. Kapitalien des Prädikaturbenefiziums wurden an die Reichsstadt Weissenburg geliehen, gingen aber verloren.

[5]) Suttner, Schematismus von 1480 S. 62.

[6]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 107 Pfründe- und Almosenstiftung S. 241 ff.

[7]) Matrikel dieses Jahres im Ordinariatsarchiv Eichstätt.

[8]) Suttner, a. a. O. S. 62. Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1 S 116 ff.

[9]) Vgl. auch Jahresrechnung der Engelmeß- und der zwei vacierenden Caploneypfründen von 1597. Pfarrpfründearchiv Wolframs-Eschenbach.

sich. So erfahren wir, daß in Eschenbach im Jahre 1594 vier Pfründehäuser verkauft wurden [1]. 1597 war in Eschenbach nur mehr der Pfarrer und ein Kaplan; die andern Pfründen werden „vacierend" genannt, waren also nicht besetzt. Die Gründe für diese letztgenannte Tatsache waren wohl einerseits die Bekämpfung der mit dem Benefizienwesen verbundenen Mißstände seitens der kirchlichen Gegner, anderseits aber auch der seit der Reformation allenthalben sich empfindlich geltend machende Priestermangel. Während des Dreißigjährigen Krieges mußte der Kaplaneibenefiziat lange Zeit auch die Pfarrei Mitteleschenbach mitversehen.

Von den sogen. vacierenden Pfründen wurde bis 1828 keine mehr besetzt. Sie wurden nun nicht etwa von einem Geistlichen, sondern von den Stadtvögten verwaltet, die das Einkommen derselben, das durch den Dreißigjährigen Krieg schon arg zurückgegangen war [2], teilweise verschleuderten [3], teilweise sogar für sich verwendeten [4]. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden sämtliche geistliche Pfründen, die des Pfarrers, des Kaplaneibenefiziaten und die sogen. vacierenden zu einer Pfarrpfründestiftung vereinigt [5]. Pfarrer und Kaplan wurden nur zum alljährlichen Rechnungsverhör zugelassen, hatten aber sonst bei der Verwaltung nicht mitzureden. Das Ausleihen der Eschenbacher Pfründegelder hatte sich der Landeskomtur in Ellingen vorbehalten [6]. Auch Profanunternehmungen wurden aus Eschenbacher Pfründemitteln unterstützt. So erhielt z. B. im Jahre 1786 die Ellinger Schulkasse 2000 Gulden aus der Eschenbacher Pfarrpfründestiftung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren folgende Gelder der Stiftung ausgeliehen:

an die freie Reichsstadt Nürnberg	5000 fl.
an Private dortselbst	7000 fl.
an den Reichsgrafen Königsegg-Rothenfels	2000 fl.
an die Herren von Wolfstein-Sulzbürg	1200 fl.
an das Hochstift Eichstätt	2000 fl.

Bedeutende Summen hatten ferner der Bankier Bethmann in Frankfurt und das Pflegamt Postbauer [7]. Von diesen Geldern wurde kein Pfennig mehr zurückgezahlt, wie aus den noch vorhandenen Rechnungen hervorgeht [8].

---

[1] Ebenda S. 7.

[2] Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1 S. 109 ff.

[3] Ebenda. Eschenbach 35 S. 151.

[4] Ebenda S. 182. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 575 n. 52. 54.

[5] Es war im Jahre 1686. Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1 S. 105 ff. 109 ff.

[6] Ebenda 928 Stiftungskapitalsachen S. 13.

[7] Ebenda S. 11 ff.

[8] Pfarrpfründearchiv Wolframs-Eschenbach. Akten der Stiftungsadministration Ansbach.

Als Eschenbach an Bayern kam, wurde die Verwaltung der Pfarrpfründestiftung der Kgl. Stiftungsadministration Ansbach übertragen, die die Rentenüberschüsse beliebig an protestantische und katholische Kirchen verteilte [1]). Einen Teil der Pfarrpfründegelder nahm der Deutschorden bei der Säkularisation mit nach Wien und sandte ihn 1834 wieder zurück mit der Bestimmung, daß die Zinsen den Eschenbacher Armen zugewendet werden sollen [2]). Trotzdem gehörte die Eschenbacher Pfründestiftung immer noch zu den reichsten der ganzen Gegend. Da bei ihr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stets noch namhafte Rentenüberschüsse vorhanden waren, wurde, um diese verfügbaren Mittel ihrem früheren Zwecke wieder zuzuführen, im Jahre 1828 in Eschenbach ein Emeritenbenefizium errichtet. Dieses sollte einen Ersatz bilden für die sogen. vacierenden aber inzwischen ganz eingegangenen vorreformatorischen Pfründen [3]).

Eschenbach liegt in einer ganz protestantischen Umgebung und blieb deshalb bei der Glaubensspaltung von den religiösen Neuerungen nicht ganz unberührt. Schon im Bauernkriege schlossen sich die Eschenbacher den rebellischen Bauern der Umgebung an, wurden aber von den Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg gezwungen, zuerst ihnen und dann dem Deutschmeister wieder den Huldigungseid zu leisten [4]). Als in Merkendorf von protestantischen Prädikanten die neue Lehre verkündet wurde, gingen auch aus Eschenbach und den Deutschordensdörfern viele Leute dorthin, um die lutherischen Prediger zu sehen und zu hören. Der Landkomtur des Deutschordens bot alles auf, um die Eschenbacher beim alten Glauben zu erhalten und veranlaßte deshalb im Jahre 1606 Dillinger Jesuiten in der Wolframsstadt eine Volksmission abzuhalten, um die katholische Lehre wieder neu zu befestigen [5]). Bald wurde jedoch von einer anderen Seite der Versuch gemacht, Eschenbach für den Protestantismus zu gewinnen.

Am 2. April 1633 eroberten die Truppen Bernhards von Weimar die Stadt und töteten den Kaplan Johann Weiß. Der Pfarrer war schon vorher gestorben. Sie beriefen alsbald den evangelischen Prädikanten Nicolaus Zuber in Altenthann, der in Eschenbach nun protestantischen Gottesdienst hielt [6]). Nach drei Jahren wurde aber die

---

[1]) Akten der Kgl. Stiftungsadministration Ansbach im Pfarrpfründearchiv Wolframs-Eschenbach.

[2]) Aktenmaterial ebenda.

[3]) Matrikel des Bistums Eichstätt. 1882 S. 390.

[4]) Urkunde v. 20. Februar 1525 im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Vgl. Buchner, Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt. München und Leipzig 1918 S. 572 n. 12.

[5]) Fr. Dumm, Kurze Geschichte der Stadt Eschenbach. Ansbach 1860 S. 28.

[6]) v. Soden, Gustav Adolf und sein Heer in Süddeutschland. Erlangen 1867 II. S. 62. 69. 73 ff.

schwedische Besatzung wieder vertrieben, der Prediger ebenfalls getötet und der katholische Ritus wieder eingeführt [1]).

Der Deutschorden sah als kirchliche Institution strenge darauf, daß die Eschenbacher nach den religiösen Vorschriften lebten. Die Übertretung vieler kirchlicher Gebote stellte auch der Orden unter Strafe. So wurde 1664 einer, weil er während des Ave-Maria-Läutens laut schrie, mit dem Turme bestraft [2]). Ein Bauer, der am Laurentiusfeste Bretter nach Eschenbach fuhr, mußte 16 Pfund Wachs in die Kirche liefern [3]). Ein anderer, der am Sonntag mit dem Fuhrwerk in die Mühle wollte und dabei den Gottesdienst versäumte, wurde zu einem Taler Strafe verurteilt [4]). Die jungen Leute und die Ehehalten (Dienstboten) mußten bei 15 Kreuzer Buße am Sonntage die Christenlehre besuchen [5]). Weil einer einem anderen das Teufelholen wünschte, kam er drei Stunden ins Narrenhaus [6]). Im Jahre 1651 beschlossen Vogt, Bürgermeister und Rat, daß an Sonn- und Feiertagen vor und unmittelbar nach dem Gottesdienste kein Bürger über Land ausgehen oder ausfahren dürfe ohne Erlaubnis des Pfarrers [7]). Heutzutage kann man solche strenge Vorschriften kaum mehr begreifen. 1649 befahl der Komtur gelegentlich der Ratswahl, daß die Magistratsfreunde fleißiger den Gottesdienst besuchen sollten [8]). Der Bürgermeister Lorenz Miltner ging am Fronleichnamsfeste ohne Mantel bei der Prozession neben dem Priester und wurde deshalb vom Vogt um ein Pfund Wachs, das an die Kirche abzuliefern war, gestraft [9]).

Die Polizeiordnung von 1683 bestimmte, daß an Sonn- und Feiertagen nach dem dritten Glockenzeichen der Torwart alle Zugänge zur Stadt absperren und die Schlüssel dem Stadtvogt bringen sollte. Während des Gottesdienstes durfte niemand in die Stadt gelassen werden [10]). Wer nicht freiwillig in den Gottesdienst ging, konnte zwangsweise in die Kirche geführt werden. Wer am Freitag Fleisch aß, wurde vom Vogt gestraft [11]). Während des Sonntagsgottesdienstes durfte niemand ein Gasthaus besuchen, hausieren oder etwas feil halten [12]).

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach. 35 S. 104. Dumm, Kurze Geschichte der Stadt Eschenbach S. 29.

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach. Stadtvogteiamts-Verklag- und Verhör-Protokoll. 878. 1664.

[3]) Ebenda 1667.

[4]) Ebenda 1668.

[5]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach. Pfründamtliche Stiftungskapitalsachen. 928 S. 36.

[6]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach. 877. 1652.

[7]) Ebenda 1651.

[8]) Ebenda 1649.

[9]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbacher Vogteiprotokolle. 876. 1642.

[10]) Kreisarchiv Nürnberg S. 26.

[11]) Ebenda S. 37.

[12]) Ebenda S. 38.

In Strafe genommen wurden ferner Leute, die fluchten, besonders die Sakramentierer, auch jene, die sich nicht niederknieten, wenn das Allerheiligste an ihnen vorbeigetragen wurde [1], desgleichen, wer über die katholische Kirche oder über die Marienverehrung schimpfte. Unverbesserliche Flucher und Lästerer wurden 14 Tage bei Wasser und Brot in den Turm gesperrt; half auch dies nichts, so mußten sie vor der Kirche öffentliche Buße tun [2].

Die St. Sebastiansbruderschaft in Eschenbach gehörte zu den ältesten [3] derartigen religiösen Bündnissen der Diözese Eichstätt. Generalvikar Vogt erwähnt sie bereits 1480 und fügt bei, daß die Pfleger der Bruderschaft dem Pfarrer nicht Rechenschaft geben wollen über das Bruderschaftsvermögen [4]. Die Verwaltung der Bruderschaft lag früher in den Händen des geistlichen „Rates". Die Mitglieder desselben trugen bei den Prozessionen lange Stäbe [5]. 1666 wurden die Privilegien der Bruderschaft durch Bischof Marquard II. wieder erneuert. Papst Alexander VII. bestätigte diese Wiedererrichtung; denn um eine solche handelte es sich [6]. Gleichzeitig wurde die Bruderschaft in die St. Sebastianskirche vor der Stadt verlegt.

Bis weit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gehörten zur Pfarrei Eschenbach die Orte Merkendorf, Gerbersdorf, Willendorf, Klein- und Großbreitenbronn, Sauernheim, Immeldorf, Vestenberg, Adelmannsdorf, Reutern, Biederbach und Waizendorf, Wöltendorf und Bammersdorf [7].

Im Jahre 1477 wurde Merkendorf von Eschenbach ausgepfarrt und zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Als Gründe für diese Änderung gaben die Merkendorfer an: 1. Es ist sehr schwer, nachts bei plötzlichen Erkrankungen einen Geistlichen rechtzeitig aus Eschenbach zu erhalten; denn dort seien die Tore nachts verschlossen, der Torwart müsse erst den Stadtvogt aufsuchen, ihn wecken und um die Torschlüssel bitten, dann erst dürfe man in die Stadt, müsse nun erst einen Priester holen usw. 2. Zwischen Eschenbach und Merkendorf sei ein fließendes Wasser, das bei Regenfällen oft sehr hoch anschwelle, so daß es manchmal kaum möglich

---

[1] Ebenda S. 39.

[2] Ebenda S. 40.

[3] Verzeichnis der Bruderschaften des Bistums Eichstätt. Beilage zum Eichstätter Pastoralblatt 1858 S. 16, 17. Die Bruderschaftssatzungen vom Jahre 1663 befinden sich im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 573 n. 23.

[4] Ordinariatsarchiv Eichstätt.

[5] Zwei derselben mit hübschen Figürchen (St. Sebastian und St. Wendelin) befinden sich jetzt noch in der Sebastianskirche. Sie wurden vom Pfarrer und Kaplaneibenefiziaten bei den Prozessionen an den Quatempersonntagen getragen.

[6] Ordinariatsarchiv Eichstätt. Eschenbach S. 17.

[7] Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 575 n. 57.

sei, es zum Gottesdienstbesuche in Eschenbach zu passieren [1]). Die Begründung wurde von Papst Sixtus IV. anerkannt und die Lostrennung durchgeführt. Merkendorf wurde eine eigene Pfarrei. Um aber die frühere Abhängigkeit von Eschenbach zum Ausdruck zu bringen, wurde der neue Pfarrer von Merkendorf verpflichtet, für immerwährende Zeiten dem Stadtpfarrer zu Eschenbach jährlich zehn rheinische Gulden zu reichen [2]) und in jedem Jahre während der Kreuzwoche mit seinen Pfarrkindern in Prozession nach Eschenbach zu kommen [3]).

Eschenbach war bis zum Jahre 1577 Sitz eines Dekanats und des gleichnamigen Ruralkapitels. In dem genannten Jahre verlegte der Generalvikar von Eichstätt den Dekanatssitz von Eschenbach nach Spalt. Der Landeskomtur des Deutschordens legte dagegen entschiedenen Protest ein unter Berufung auf einen in der Sakristei zu Eschenbach aufbewahrten „Zettul", wonach der Kapitelsjahrtag in Eschenbach stattzufinden habe. Der Generalvikar antwortete, die Verlegung sei erfolgt, weil der Komtur nicht gegen den sträflichen Lebenswandel des Eschenbacher Pfarrers einschreite, und weil dieser, obwohl er schon lange die Pfarrei inne habe, weder in Eichstätt präsentiert noch dort bestätigt worden sei [4]). Damit hatte die Verlegungsfrage ihr Ende erreicht.

Zur Pfarrei Eschenbach gehörten außer der Pfarrkirche und Sebastianskirche noch die Prixeskapelle in Breitenbronn und die Stephanuskapelle bei Bammersdorf. Die Sebastianskirche wurde 1518 erbaut und [5]) dient seit dem Ende des 17. Jahrhunderts als Friedhofkirche. Die Prixeskapelle war zu Ehren der hl. Praxedis, einer römischen Martyrin, geweiht. 1574 maßten sich die Markgrafen von Ansbach die Administration über die Kapelle an und ließen die beiden Kirchenglocken dortselbst nach Ansbach holen [6]). Der Turm des Kirchleins steht noch und fällt dem Reisenden, der von Ansbach nach Treuchtlingen fährt, auf, bevor er die Station Triesdorf passiert. Die Stephanuskapelle war das Friedhofkirchlein für jene, die an einer ansteckenden Krankheit starben [7]). Dort war der Gottesacker für die Opfer der Pest, die namentlich im 17. Jahrhundert arg in Eschenbach hauste. Vor einem Jahrzehnt sah man noch die Mauern dieses Gotteshauses, jetzt sind sie verschwunden.

---

[1]) Die Stelle ist bei Gerbersdorf.

[2]) „pro offertoriis et juribus hactenus in Merkendorf habitis." Kopie in deutscher Übersetzung im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 571 n. 9.

[3]) Reichsarchiv München. Eschenbach 19. 9. Kreisarchiv Nürnberg. Heilsbronn III. 48. Im Jahre 1481 wurde die Pfarrei Merkendorf dem Kloster Heilsbronn inkorporiert. Ebenda.

[4]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 1 S. 297.

[5]) Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. 3. Bd. S. 122.

[6]) Kreisarchiv Nürnberg. a. a. O. 1. S. 126 ff. Pfründeamtliche Stiftungskapitalsachen 928 S. 34 ff. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 578 n. 95.

[7]) Ebenda.

X.

Die Verwaltung der Stadt Eschenbach.

Der erste und höchste Beamte der Stadt war der Vogt. Er war vom Deutschorden eingesetzt und dessen Vertreter. Vor allem hatte er für den Schutz der Stadt und der zur Vogtei gehörigen Dörfer zu sorgen. Deshalb bewahrte er die Torschlüssel nachts und während des Sonntagsgottesdienstes auf, besichtigte alle 14 Tage wenigstens einmal die Befestigungsanlagen der Stadt und sorgte für etwaige Reparaturen an denselben. Er führte auch die Polizeiordnung durch und mußte alle Zeugnisse, die der Rat ausstellte, unterzeichnen, bevor sie gesiegelt wurden[1]). Niemand durfte ohne seine Erlaubnis auf längere Zeit die Stadt verlassen [2]). Fremde, die sich in Eschenbach nur eine Nacht aufhielten, mußten bei ihm angemeldet werden [3]). Er hatte auch die Aufsicht über die Einhaltung der Maße und Gewichte und mußte z. B. jedes Jahr mit drei Ratsherren sämtliche Mühlen des Vogteiamtes kontrollieren [4]). Auch alle Grundbesitzveränderungen mußten ihm angezeigt werden [5]), desgleichen alle Verehelichungen [6]). Anträge auf Hausverkauf hatte er mit einem Gutachten dem Komtur vorzulegen [7]). Außerdem verwaltete er die Kirchen-, Almosen-, Leprosen- und geistliche Pfründestiftung [8]). Die Rechnungen derselben wurden der Ballei zur Revision vorgelegt [9]). Ihm allein stand der schriftliche Verkehr mit den benachbarten Gebieten (Hochstift Eichstätt und Brandenburg) zu. Seine Verwaltungs- und Polizeigewalt erstreckte sich auch auf die zum Deutschorden gehörenden Dörfer Adelmannsdorf, Biederbach, Reutern und Waizendorf. Die Gemeindepfleger dieser Orte wurden unter seinem Vorsitze gewählt [10]).

Der Stadtvogt bewohnte ein eigenes großes Amtsgebäude mit zahlreichen großen Wohn- und Diensträumen. Er führte auch ein Dienstsiegel. Vielfach hatten Adelige die Stelle inne. Zu den bedeutendsten Vögten gehörten Georg Kraus um 1600, Michael Vogt um 1650, v. Zocha um 1680 [11]), v. Kirchbauer (bis 1780), der von der Deutschordensherrschaft

---

[1]) Z. B. Geburts- und Lehrzeugnisse. Polizeiordnung von 1683. S. 36.

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Vogteiprotokolle 876. Ein Maurergeselle, der im Sommer 1643 sechs Wochen ohne Erlaubnis zum Getreideschneiden fortging, wurde zwei Tage mit dem Scheidenmacher bestraft. Ebenda.

[3]) Ebenda 878. 1654.

[4]) Ebenda 877. 1650 — Polizeiordnung S. 74.

[5]) Kreisarchiv Nürnberg, Vogteiprotokolle 876. 1674.

[6]) Ebenda 876. 1665.

[7]) Ebenda. Gewerbssachen. 16. 1785.

[8]) Ebenda 928.

[9]) Diese trug stets einen Revisionsvermerk ein.

[10]) Kreisarchiv Nürnberg. 876. 1664.

[11]) Unter ihm wurde 1683 die neue Polizeiordnung herausgegeben.

das Prädikat „Gnädiger Herr" erhielt[1]), Donle, unter dessen Amtstätigkeit[2]) der Deutschordensbesitz Eschenbach von den Preußen besetzt wurde [3]).

Die Stadt hatte meist nur einen, zeitweise aber auch zwei Bürgermeister. Sie wurden vom Rat in Gegenwart des Landkomturs gewählt, wenn dieser zur Entgegennahme der Erbhuldigung in Eschenbach weilte [4]). Dieser mußte die Wahl bestätigen, bevor der Gewählte sein Amt antrat. Wegen der weitgehenden Kompetenzen des Stadtvogtes hatte der Bürgermeister nicht viel zu sagen. Ließ doch im Jahre 1647 der Vogt den Bürgermeister Leonhard Urber wegen Ungebührlichkeit 14 Tage im Rathaus einsperren [5]). Meist waren die Bürgermeister als Zeugen geladen, wenn der Vogt ein Verhör abhielt [6]). Eingehenderes Material über die Kompetenzen der Bürgermeister und des Rates namentlich aus der Zeit des Absolutismus ist leider nicht mehr vorhanden.

Der Rat ergänzte sich selbst, indem er durch Wahl neue Mitglieder in seine Körperschaft aufnahm. Der Stadtschreiber sammelte dabei die Stimmen ein [7]). Der Landkomtur führte den Vorsitz bei dem Akt. Zu den Sitzungen wurden die Räte jeweils vom Amtsknecht eingeladen. Ohne wichtigen Grund durfte keiner wegbleiben. Sie hatten einen eigenen Diensteid abzulegen und mußten insbesondere schwören, bis zu ihrem Tode das Amtsgeheimnis zu wahren [8]). Es wurde ihnen besonders eingeschärft, auch ihren Ehefrauen gegenüber über amtliche Dinge zu schweigen [9]). Auch Unparteilichkeit mußten sie geloben [10]). In der Regel durften sie nur zu den Sitzungen die Amtsräume des Rathauses betreten, der Komtur gestattete jedoch, daß die jüngeren erst gewählten Ratsmitglieder an den Sonntagnachmittagen vom Stadtschreiber im Rathause in ihre Pflichten eingeführt würden. Zwei Ratsherren hatten unter doppeltem Verschluß das Stadtsiegel aufzubewahren und waren für jeden Mißbrauch desselben verantwortlich [11]). Jedoch durfte kein Bürgermeister Siegelherr sein. Wenn ein Ratsherr zu spät in einer Sitzung erschien, wurde er für jede versäumte Viertelstunde um eine Maß Wein bestraft [12]). Sie mußten einen tadellosen Lebenswandel führen und durften z. B. keine Bäcker- und Torstube be-

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. 926. XIV. 58. Im Jahre 1780 wurde v. Kirchbauer seines Amtes enthoben. Ebenda. XIV. 79. 80.

[2]) Donle war unter v. Kirchbauer Stadtschreiber. Ebenda S. 81.

[3]) Vgl. Brandenburgische Usurpationsgeschichte in den fränkischen Kreislanden 1797.

[4]) Polizeiordnung von 1683. Einleitung.

[5]) Kreisarchiv Nürnberg. 876. 1647.

[6]) Ebenda 876 ff.

[7]) Polizeiordnung von 1683. Einleitung.

[8]) Ebenda S. 13.

[9]) Kreisarchiv Nürnberg. 877. 1650.

[10]) Polizeiordnung S. 13.

[11]) Ebenda S. 35.

[12]) Kreisarchiv Nürnberg 877. 1650.

suchen, um nicht in Schwätzereien verwickelt zu werden [1]). Dort kam nämlich regelmäßig die junge Männerwelt zum Plaudern und Kritisieren zusammen, weil es im Winter schön warm war.

Eine wichtige Aufgabe hatten die sogen. Viertelmeister. Sie hatten Reinlichkeit und Ordnung in den einzelnen Stadtvierteln aufrecht zuerhalten. Vom 16. Jahrhundert ab ist die Stadt in sieben Viertel eingeteilt, drei derselben bilden die Vorstadt. Interessant ist, daß die jetzige Numerierung der Häuser in Wolframs-Eschenbach noch auf diese alte Stadteinteilung zurückgeht.

XI.
Das Polizeiwesen.

Wie allenthalben in den Herrschaften und Städten im Zeitalter des Absolutismus war auch in Eschenbach das Letzte und Kleinste, jede Betätigung des Untertanen von Obrigkeits wegen genau geregelt. Man sah strenge auf Ordnung und Sittsamkeit, und daß die Untertanen in nichts die Ruhe der Herrschaft störten. So hielt man es damals in all den zahllosen Staaten und Stätchen des alten Deutschen Reiches, in den weltlichen wie in den geistlichen, in den katholischen und protestantischen, in der jeweils freilich entsprechenden Schattierung. Allüberall erließen die Herrschaften Polizeiordnungen, die teils nichts anderes waren als die Nachfolger der mittelalterlichen Weistümer, oder richtiger das absolutistische Gegenstück zu den demokratischeren Weistümern des Mittelalters, in denen eigentlich das Volk für die geltende Ordnung Zeugnis ablegt. Auch Eschenbach erhielt im Jahre 1683 eine sehr ausführliche Polizeiordnung [2]). Außerdem sind noch viele Bände von Klagverhörs- und Briefprotokollen des Vogteiamtes erhalten [3]), welche uns heute noch den genauesten Einblick in das Polizeiwesen der Stadt gewähren.

Schon bei der Taufe eines neuen Weltenbürgers waren verschiedene Vorschriften zu beachten: Früher, so meldet die zitierte Polizeiordnung, herrschte der Brauch, daß bei dieser Gelegenheit stets eine große Zahl Frauen mit dem Täufling in die Kirche ging. Von 1683 an durften deren nur mehr höchstens zehn an der Feierlichkeit teilnehmen [4]). Männer durften außer dem Kindsvater und dem Paten überhaupt keine mit-

---

[1]) Polizeiordnung S. 36. Bis vor wenigen Jahren pflegten vier Ratsherren auch den Baldachin bei theophorischen Prozessionen zu tragen.

[2]) Ein Exemplar davon befindet sich im Stadtarchiv Wolframs-Eschenbach, ein anderes im Kreisarchiv Nürnberg.

[3]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach (Heilsbronn). 876 ff.

[4]) Polizeiordnung S. 49.

gehen [1]). Es war ferner verboten, den Taufschmaus länger als zwei Stunden auszudehnen [2]). Überhaupt wurde das tägliche Zehren, Schwelgen und Spielen abgeschafft, desgleichen das sogen. Kirchweihgefräß [3]). Um 9 Uhr war Polizeistunde. Die Wirte, welche nachher noch einschenkten, wurden mit drei Gulden bestraft [4]). Wenn das Verabreichen von Getränken aufhörte, wurde die Weinglocke geläutet [5]). Bei Wirtshausexzessen war jede anwesende Amtsperson verpflichtet, mit „Friedbot" einzuschreiten und Ruhe zu gebieten [6]). Nichtbeachtung dieser Aufforderung wurde besonders strenge bestraft. Die anwesenden Bürger mußten dem Amtsknecht beistehen, wenn er die Streitenden auseinandertrieb oder jemand verhaftete [7]). Die Schreier wurden stets festgenommen.

Um gefährlichere Raufereien zu verhindern, durfte bei einer Strafe von zehn Gulden niemand eine Waffe außerhalb seiner Wohnung tragen [8]). Wer an den gefreiten Plätzen Kirchhof, Markt, Rathaus und Tor eine Wehr führte, konnte mit 80 Gulden und gegebenen Falles sogar mit Handabschlagen gestraft werden [9]). Besonders streng wurde gegen „herrenloses" streunendes Gesindel vorgegangen, das sich im Deutschordensgebiet aufhielt. Man sollte ihnen weder Nahrung noch Unterkunft geben [10]). Die Stadttore mußten, um den nächtlichen Zuzug zweifelhafter Elemente zu verhindern, im Sommer um 9 Uhr, im Winter bereits um 7 Uhr geschlossen werden [11]). Nur in dringenden Fällen durfte jemand durch das enge Seitenpförtlein, das jetzt noch am oberen Tore in seinen Umrissen [12]) zu sehen ist, hereingelassen werden.

Wie die jungen Burschen gerne in den Bäcker- und Torstuben sich aufhielten, so kamen die Frauen und erwachsenen Mädchen gerne in den sogen. Rockenstuben zusammen, wo gewöhnlich aller Stadtklatsch eingehend besprochen wurde und wo es nicht selten auch ziemlich liederlich zuging. Um dem zu steuern, bestimmt die Polizeiordnung, daß Burschen und Männer den Rockenstuben ferne zu bleiben haben. Überhaupt durfte nicht geduldet werden, daß in Häusern, in welchen Mägde und erwachsene Töchter vorhanden waren, Burschen sich regelmäßig und längere Zeit

---

[1]) Ebenda S. 50.
[2]) Ebenda.
[3]) Ebenda S. 51.
[4]) Kreisarchiv Nürnberg 878. 1663.
[5]) Polizeiordnung S. 52.
[6]) Ebenda S. 56. 59.
[7]) Ebenda S. 59.
[8]) Ebenda S. 58.
[9]) Ebenda S. 57.
[10]) Ebenda S. 61.
[11]) Kreisarchiv Nürnberg. 877. 1650.
[12]) Es ist nunmehr zugemauert.

aufhielten [1]). Knechte und Mägde durften nicht in der gleichen Kammer schlafen [2]).

Mädchen sollten nicht vor dem 18. und Burschen nicht vor dem 20. Lebensjahre heiraten [3]). Witwen hatten nach dem Tode ihres Mannes eine dreimonatige Wartezeit [4]). Nach der Trauung in der Kirche bewegte sich der Brautzug in das Rathaus, wo ein „ehrbar Tanz" gemacht wurde [5]). An der Hochzeitsfeier durften nicht mehr als höchstens 30 bis 40 Gäste teilnehmen [6]). Nur wenn beim Tanz auf dem Rathaus Tänzer oder Tänzerinnen fehlten, konnten andere zugezogen werden [7]). Im Gasthaus oder in der Wohnung war das Tanzen überhaupt verboten. Das Hochzeitsmahl durfte nicht länger als sechs Stunden dauern. Die Gäste mußten den sie treffenden Teil des Mahles bezahlen und durften von dessen Resten weder Gesottenes noch Eingekochtes mit nach Hause nehmen. Es war auch nicht gestattet, daß weitere Angehörige der Gäste kamen und sich von dem Mahle Speisen geben ließen. Diejenigen Brautleute, die zusammen nicht mehr als hundert Gulden Vermögen hatten, durften nur einen Tag Hochzeit halten, d. h. die Feier nicht auf auf einen zweiten Tag ausdehnen [8]).

Auch das Gesindewesen war in der Polizeiordnung geregelt. Kein Dienstbote sollte vor dem Ziele seine Stelle verlassen; tat er es doch, so wurde er bestraft und durfte innerhalb eines Jahres nicht mehr im Deutschordensgebiete in Stellung genommen werden [9]). Desgleichen war es auch den Herrschaften unter Strafe verboten, Knechte oder Mägde vor Ablauf des Dienstjahres zu entlassen [10]).

Besonders strenge war die Feuerpolizei, was in Anbetracht der damaligen Beleuchtungsmittel und der Bauart der Häuser vor Allem notwendig war. Niemand durfte Hanf oder Flachs in einem Hause dörren, alle Arten von Holz, Späne, Kien, Scheiter usw. mußten wenigstens zwei Schuh vom Ofen entfernt sein, falls sie in Zimmern aufbewahrt wurden. Es war ferner verboten, mit brennenden Fackeln oder Kienspänen nachts von einem Hause zum andern zu gehen [11]). Eigene Feuerschauer waren aufgestellt, welche einige Male im Jahre sämtliche Häuser durchsehen und die Entfernung von feuergefährlichen Dingen in der

---

1) Polizeiordnung S. 55.
2) Kreisarchiv Nürnberg. 878. 1652.
3) Polizeiordnung S. 42.
4) Ebenda S. 47.
5) Ebenda S. 46.
6) Ebenda S. 45.
7) Ebenda S. 46.
8) Ebenda S. 46.
9) Ebenda S. 61.
10) Ebenda S. 62.
11) Ebenda S. 66.

Nähe der Öfen und Kamine durchführen mußten [1]). In jedem Hause, das an der Straße lag, mußten stets zwei und in jedem anderen Hause wenigstens ein Wasserkübel zum Löschen vorhanden sein. Im Rathause wurden drei große Leitern und mehrere Feuerhaken aufbewahrt, auf dem Tanzboden dortselbst hingen stets zwölf lederne Feuerkübel und in der Ratsstube vier Handspritzen aus Messing. Wasserpumpen gab es dawals noch nicht. Im Herrenhaus (jetzigen Rathaus) waren ebenfalls immer zwölf lederne Feuerkübel zum Löschen vorhanden. Im Kasten (Zehentstadel) stand ein Feuerwagen bereit. Endlich hingen an jedem großen öffentlichen Ziehbrunnen beständig zwei große Feuereimer. Wenn ein Brand entstand, mußten in erster Linie die Dachdecker, Maurer und Zimmerleute mit ihren Leitern und sonstigen Geräten zur Hilfeleistung erscheinen [2]).

Auch auf Reinlichkeit drang der Deutschorden sehr. Am Vorabend vor Sonn- und Feiertagen waren die Straßen und Gassen des Städtchens zu reinigen und die Kehrichthaufen zu entfernen. Nacht- oder Waschwasser vom Fenster auf die Straße zu schütten, war verboten. Gleich nach Walburgi mußte der Dünger ausgefahren werden, damit niemand bei der Heueinfuhr gehindert war [3]). Endlich sah der Orden strenge auf Ordnung und Reinlichkeit in den Stadtgräben und an den Befestigungsmauern. Jeder, dessen Anwesen am Stadtring lag, hatte auch für die Reinlichkeit dort zu sorgen.

Zwischen Petri Kettenfeier und dem Gertrudentag mußten die Bäume abgeraupt und die Raupen verbrannt werden [4]). Es war ferner verboten, bei Nacht Heu, Getreide oder sonstige Feldfrüchte heimzufahren, weil auf diese Weise der Deutschorden oder der Pfarrer um den Zehent betrogen werden konnte [5]).

Durch die Polizeiordnung war auch der Dienst der städtischen Angestellten genau geregelt. Höhere Ämter hatten inne: Vogt, Pfarrer, Kaplan, Bürgermeister und die Herren vom Rat. Geringere Ämter waren die des Siechenpflegers, Heiligpflegers, Hirtenmeisters, Ungeld-, Wein-, Bier-, Brot- und Fleischschätzers. Als gemeine Stadtdiener galten: Stadtschreiber, Schulmeister, Türmer, Wächter, Torwart, Stadtknecht und Flurer. Alle diese Angestellten mußten einen eigenen Diensteid

---

[1]) Ebenda S. 64.

[2]) Ebenda S. 65. Erst im Jahre 1765 wurden eine große und eine kleine Feuerpumpe angeschafft. 1790 kam der erste Stiefel zu einem Pumpbrunnen nach Eschenbach, und zwar beim Pfarrhofe. Handfeuerspritzen und Feuerkübel waren noch bis vor zwei Jahrzehnten in einzelnen Häusern vorhanden.

[3]) Ebenda S. 67. Erst 1765 erhielt die Stadt ein Pflaster. 1781 wurde der Pflasterzoll eingeführt.

[4]) Ebenda S. 63.

[5]) Ebenda S. 62.

schwören [1]). Besetzt wurden diese Stellen in der Regel gemeinsam von Vogt, Bürgermeister und Rat. Auch die Rangordnung der städtischen Bediensteten stellt die Polizeiordnung genau fest [2]). Insbesondere bestimmt sie, daß der Stadtschreiber nie den Vortritt vor dem Bürgermeister haben solle, weil er ein „gemeiner Diener" ist. Sogar die Amtstracht der Stadräte ist vorgeschrieben. Sie dürfen nur mit ehrbaren schwarzen Mänteln und ebensolchen Hüten zur Kirche und ins Rathaus gehen. Damit der Stadtschreiber, der den gesamten amtlichen Einlauf und Auslauf registrieren mußte, nicht in die Gefahr kam, das Dienstgeheimnis zu verletzen, war es ihm verboten, im Rathause zu wohnen oder Akten mit nach Hause zu nehmen [3]). Von der Polizeiordnung, die jährlich wenigstens einmal allen Untertanen vorgelesen werden mußte, sollte je ein Exemplar im Rathause und in der Komturei aufliegen.

XII.

Das Justizwesen.

Eschenbach gehörte im Mittelalter zum Landgericht Graisbach, das im wesentlichen der Erbe der Gerichtsbarkeit der alten Gaugrafen des Sualafeldes war. Eine Gerichtsordnung aus dem 15. Jahrhundert sagt: „Das sind dy lantschran, da ein Herr zu Graispach seine lantgericht auf besetzen soll: . . . .

darnach zu Hundorff (Haundorf) [4])
darnach zu den pencken zu Winsbach
darnach zu Mitteleschenbach
darnach zu Oberneschenbach in der vihtrat" [5]).

Die „vihtrat" (Viehweideplatz) war südöstlich der Stadt hinter dem Galgenwasen. Dem Landrichter von Graisbach stand somit vor dem Jahre 1332 die sogen. hohe Gerichtsbarkeit in Eschenbach zu. Die niedere hatten um die Wende des 14. Jahrhunderts teils die Grafen von Öttingen, teils die Herren von Heideck als Erben der Herren von Dornberg. Sie überließen diese 1316 dem Deutschorden [6]). Im Jahre 1325 verkaufte Heinrich III. von Eschenbach auch sein „halbes teyl des gerichtes" in

---

[1]) Ebenda S. 13 ff.
[2]) Ebenda S. 22.
[3]) Ebenda S. 34. Der Stadtschreiber war auch zugleich Wagmeister und mußte die Maße und Gewichte, die alljährlich vom Vogt neu geeicht wurden, in Ordnung halten. Ebenda S. 35. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war er in der Regel auch Organist an der Pfarr- und Sebastianskirche. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach.
[4]) Südlich von Wolframs-Eschenbach.
[5]) Reichsarchiv München. Neuburger Kopialbuch n. 5. fol. 151 b.
[6]) Ebenda. Ritterorden n. 3031. Kurz S. 103 n. XXIV.

Eschenbach, das er bisher vom Orden zu Lehen hatte, an diesen [1]). Damit scheinen die Deutschherren die niedere Gerichtsbarkeit über den ganzen Ort erhalten zu haben.

Als Eschenbach zu einer Stadt erhoben wurde, erhielt es auch die Halsgerechtigkeit, die der Deutschorden als Landesherr ausübte. Wenn der Landeskomtur in Eschenbach weilte, saß er meist selbst zu Gericht[2]) Sonst hatte der Vogt den Blutbann sowohl als auch die niedere Gerichtsbarkeit [3]). Todesurteile mußten, wenn sie nicht vom Komtur selbst gefällt wurden, von diesem bestätigt werden [4]). Ab und zu wurden Verbrecher nach Ellingen gebracht und dort vom Landeskomtur abgeurteilt [5]).

Zu den Hinrichtungen, die auf dem heute noch so genannten Galgenwasen stattfanden, mußten alle Untertanen in Waffen erscheinen [6]). Das Hochgericht mußte ständig in Ordnung sein, damit es jederzeit angewendet werden konnte und auf daß die Leute, namentlich die Kinder, stets durch den Anblick desselben vom Bösen abgeschreckt würden [7]). Der Henker oder Scharfrichter, der zwei Gesellen hatte, kam in der Regel von Ellingen, dem Sitze der Ordensballei Franken [8]). Diebe wurden meist gehängt, Frauen mit dem Schwerte enthauptet und Hexen verbrannt. Wenn Verbrecher gehängt wurden, mußten die zehn Müller, die zum Vogteiamt Eschenbach gehörten, die Leitern zur Verfügung stellen [9]). Im Jahre 1601 wurden die Tortur- und Exekutionsgebühren des Scharfrichters neu festgesetzt. Er bezog für eine Tortur drei Gulden, für eine Hinrichtung fünf. Dabei war es gleichgültig, ob diese durch den Strang, das Schwert oder das Feuer erfolgte [10]). Die Verbrecher erhielten vor der Hinrichtung noch Gelegenheit, sich durch Empfang des Bußsakramentes auf den Tod vorzubereiten [11]). Nur einer Hexe versagte der Vogt einmal im Jahre 1613 den geistlichen Beistand, obwohl sie ihn verlangte.[12]) Bei der Verhängung der Todesstrafe wurde fast immer im Urteilstenor ausgesprochen, daß eine Besserung nicht zu erwarten sei [13]).

---

[1]) Ebenda. Ritterorden n. 3029. Kurz S. 105 n. XXVI.
[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 206 a S. 9 ff.
[3]) Ebenda 821 ff.
[4]) Ebenda 818 S. 20.
[5]) Ebenda 206 a S. 16.
[6]) Die Ordnung, die dabei eingehalten werden mußte, war genau festgesetzt. Ebenda 926. Verordnungen von 1596 und 1613.
[7]) Ebenda 926 I S. 35.
[8]) Ebenda 820.
[9]) Ebenda 819. Zum Deutschorden gehörten z. B. noch die Gotzen- und Erlenmühle bei Gotzendorf und die Silbermühle bei Ansbach.
[10]) Ebenda 820.
[11]) Ebenda 818.
[12]) Ebenda 821. S. 13.
[13]) Ebenda 818 S. 19.

Das Todesurteil mußte stets schriftlich fixiert und begründet werden durch einen eigenen Bannbrief [1]).

Die Untersuchung, die in der Regel vom Vogt in Gegenwart der beiden Bürgermeister und des Stadtschreibers geführt wurde, war eine gütliche und eine peinliche mit Anwendung der Folter. [2]) Letztere wurde erst angewendet, wenn erstere zu keinem Ziele führte. Mord und Totschlag kamen selten vor [3]), dagegen häufiger Diebstahl, Ehebruch und Hexerei. In der Regel wurde die sogen. lex Carolina angewendet.

Gewohnheitsdiebe wurden vielfach hingerichtet, namentlich wenn es sich um Einbrecher handelte. So wurde 1614 ein Hans Thurner als Erzdieb und Landstreicher aufgehängt, obwohl man ihm keinen einzigen Totschlag oder Mord nachweisen konnte [4]). Auch Kinder wurden zum Tode verurteilt, so z. B. im Jahre 1617 ein Knabe namens Hans Besoldt wegen Raufen, Schlagen, Einbrechen und Stehlen. Das Urteil wurde an einem Samstag gefällt. Er mußte an diesem Tage noch beichten, am Montag kam er an den Galgen [5]). Der Schwarzfärber Hans Stiegler wurde zur selben Zeit wegen wiederholten Diebstahls und Übersteigens der Stadtmauer bei der Nacht zwar nicht zum Tode verurteilt, aber an den Pranger gestellt, mit Ruten geschlagen und aus dem Deutschordensgebiet ausgewiesen. Seine Güter wurden verkauft, den Erlös dafür sollten seine Kinder erhalten, denen ein eigener Vormund bestellt wurde [6]). Bei Diebstahlsverdacht wurde besonders häufig die Folter, namentlich die Daumenschraube [7]), angewendet. Kleinere Diebstähle wurden, besonders wenn sie bei einem Delinquenten nur das erstemal festgestellt waren, mit Geld oder Gefängnis in Ketten bei Wasser und Brot geahndet [8]).

Ein trauriges Kapitel in der Rechtsgeschichte des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit bilden die vielen Hexenprozesse. Auch der Geschichtsschreiber von Wolframs-Eschenbach muß davon erzählen. Im Jahre 1613 wurden zwei der angesehensten Frauen, die Gemahlin des Vogtes und die Färberin als Truden oder Unholden, wie sie auch genannt wurden, enthauptet. Ihre Leichen wurden sodann verbrannt. Der Komtur schrieb bei dieser Gelegenheit, daß es in der

---

[1]) Ebenda 821 S. 22.

[2]) Ebenda 818 S. 16.

[3]) Die Steinkreuze vor der Stadt an der Straße nach Merkendorf dürften wohl zur Sühne für Totschlag errichtet worden sein. In den Archiven konnte bisher noch nichts darüber gefunden werden. Vgl. Totschlagssühnen im Hochstift Eichstätt von Otto Rieder. Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt. VI 1891 ff.

[4]) Kreisarchiv Nürnberg 818 S. 20.

[5]) Ebenda 818 S. 19 ff.

[6]) Ebenda 818 S. 26.

[7]) Ebenda 818 S. 18.

[8]) Ebenda 818 S. 51.

„Unholderey" kein Ansehen der Person gebe [1]). Im gleichen Jahre wurden noch vier Hexen in Eschenbach verbrannt [2]). Anno 1614 wurde eine Hexe eine halbe Stunde an die Folter gespannt. Beim Verhör gab sie dann zu, wohl aus Angst vor neuen Qualen, „das böse Kindt" (der Teufel) sei mit Bocksfüßen zu ihr gekommen [3]). Auch Männer wurden als Hexen angeklagt, so z. B. im Jahre 1630 ein Hans Steinlein, der ebenfalls zuerst enthauptet und dann verbrannt wurde. Seine Güter wurden vom Orden konfisziert [4]). Selbst Kinder wurden wegen Unholderei verhandelt. So wurde ein Hirtenmädchen von 12 bis 13 Jahren in Waizendorf verhaftet und nach Eschenbach gebracht, weil es gesagt haben sollte, es hätte das Trudenhandwerk von einer Strohschneiderin in Leidendorf gelernt [5]). Im Jahre 1630 wurde ein Knabe wegen Hexerei hingerichtet [6]). Hervorgehoben muß auch leider werden, daß Jugendliche stets nach dem gleichen Maßstabe verurteilt wurden wie Erwachsene, obwohl man sehr oft aus den noch vorhandenen Verhandlungsakten genau ersehen kann, daß es bei ihnen meist an der Einsicht der Strafwürdigkeit ihrer Handlungen fehlte.

Als weiteres Beispiel, wie man Jugendliche vor Gericht behandelte, mag folgender Fall aus dem Jahre 1677 dienen: Die vierzehnjährige Tochter des Stadtschreibers trieb mit einem dreizehnjährigen Knaben Unsittliches. So sagten drei andere Buben aus. Das Mädchen leugnete. Nun wurde es drei Tage lang bei Hungerkost in der Wohnung des Büttels (Amtsknechtes) eingesperrt, damit es mürbe würde und seine angebliche Tat eingestehe. Man drohte ihm außerdem, es würde bei weiterem Leugnen zum Komtur nach Ellingen gebracht. Nun gab sie alles zu, was man ihr nachsagte. Das Urteil lautete für sie auf 14 Tage Haft beim Büttel. Acht Tage lang sollte sie die Halsgeige tragen und während der ganzen Haft nur Wasser und Brot als Nahrung erhalten. Der Junge, mit dem sie sich verging, wurde acht Tage lang eingesperrt. Auch die drei Knaben, welche als Zeugen herangezogen wurden, erhielten eine Strafe, und zwar der eine zwanzig, die beiden anderen je zwölf „wohlempfindliche" Streiche. Die Kinder wurden ermahnt, im Wiederholungsfalle mit noch strengeren Strafen bedroht und veranlaßt, Besserung zu versprechen. [7])

Im ganzen Deutschordensgebiet war jeder außereheliche Geschlechtsverkehr strenge verboten. Wenn ein Paar überführt wurde, kam der

[1]) Ebenda 821 S. 6.
[2]) Ebenda 821 S. 8.
[3]) Ebenda 821 S. 20.
[4]) Ebenda 821 S. 25.
[5]) Ebenda 821 S. 46 ff.
[6]) Ebenda 821 S. 23.
[7]) Ebenda 822 S. 4 ff.

Bursche drei Tage in den Turm, das Mädchen wurde ebenso lange mit der Geige bestraft [1]). Wenn bei neuvermählten Eheleuten Familienzuwachs so früh eintrat, daß vorehelicher Verkehr anzunehmen war, erhielten sie eine Strafe von fünfzehn Gulden zudiktiert [2]). Besonders strenge wurde Ehebruch bestraft. Der Fürstenwirt Bernhard Santh machte sich im Jahre 1644 dieses Vergehens mit seiner Magd schuldig und wurde am 4. Oktober dieses Jahres zu folgenden Strafen verurteilt: 1. Er mußte 100 Gulden zahlen in zwei Fristen, 2. eine Wallfahrt nach Ellwangen machen, dort beichten und kommunizieren und ein Zeugnis hierüber beibringen, 3. während des nächsten Sonntagsgottesdienstes mit brennender Kerze vor dem Hochaltar knien, 4. endlich wurde er aus dem Rate ausgestoßen mit dem Bemerken, daß er nie mehr hineingewählt werden könne. Außerdem mußte er der Magd bei der Niederkunft vier Gulden Wochengeld geben und für das Kind sorgen, indem er jährlich sechs Gulden Alimenten zahlte und ihm später ein Handwerk lernen ließ. Die Magd mußte ebenfalls am Sonntag mit brennender Kerze vor dem Altare knien und wurde nach ihrer Niederkunft aus der Stadt verwiesen.

Beim Fürstenwirt, der übrigens früher zu den angesehensten Bürgern gehörte, wirkte jedoch die empfindliche Strafe nicht lange nach. Im Jahre 1651 wurde er wieder wegen Ehebruch verklagt. Diesmal mußte er zur Strafe innerhalb sechs Wochen und drei Tage seine sämtlichen Güter verkaufen und die Stadt verlassen. Das Vermögen seiner Frau wurde ausgeschieden und dieser zugewiesen [3]).

Das Vogteiprotokollbuch von 1653 berichtet, daß Maria Weißin von Eichstätt wegen Ehebruch sich am Sonntag mit brennender Kerze und Rute während des Gottesdienstes vor die Kirchentüre stellen mußte. Nachher wurde sie aus der Stadt verwiesen [4]). Im Jahre 1641 wurde Hans Wagner, Bürger und Schuhmacher, wegen Ehebruch, Inzest und Kindsmord samt seiner Frau hingerichtet [5]). Die beiden erwachsenen Töchter des Amtsknechtes, welche sich 1685 verführen ließen, mußten am Sonntag nach der Vesper mit der Geige um den Hals und mit einem Strohkranze auf dem Haupte vor dem Rathause Pranger stehen und wurden ebenfalls aus der Stadt gewiesen. Nur weil der Amtsknecht schon sehr alt war und sonst keine Person zur Pflege hatte, durfte auf dessen Bitten eine der beiden bei ihm verbleiben [6]). Mädchen, die vor ihrer Verehelichung ihre Unschuld preisgaben, mußten statt des Myrthen-

---

[1]) Ebenda 877. 1652.
[2]) Ebenda 877. 1652. — 878. 1651.
[3]) Ebenda 876. 1644, 1645. — 878. 1651.
[4]) Ebenda 876. 1653.
[5]) Ebenda 926. I. 12.
[6]) Ebenda 822. 1685.

kranzes am Hochzeitstage mit einem Strohkranze in die Kirche gehen [1]).

Überhaupt ist bei vielen Strafen unverkennbar die Absicht zu beobachten, den Delinquenten zu beschämen. Dies war auch der Fall bei der Geige, zu der meist die Frauen verurteilt wurden. Sie mußten ein großes Holzbrett am Halse tragen, das die Form einer Geige hatte. Auch das sog. Narrenhaus verfolgte diesen Zweck. Dieses war eine Art Käfig, der vor dem Rathause aufgestellt war, und in den meist Weiber gesperrt wurden, die sich Ehrabschneidung, Verleumdung und Schimpfereien zuschulden kommen ließen. Wenn zwei solche Megären, die vielleicht schon lange in bitterster Feindschaft lebten, einmal einen allzu lauten Zusammenstoß hatten und die öffentliche Ruhe störten, so sperrte man sie gerne mit der Doppelgeige ins Narrenhaus. Die Doppelgeige war ein Holzbrett mit zwei runden Löchern an den Enden für den Hals. In dieses eingeklemmt, konnten die Gestraften, wenn sie wollten, sich weiter beschimpfen zum allgemeinen Gaudium der Kinder und Neugierigen, die vor dem Rathause standen, oder lernen, in Ruhe nebeneinander zu leben. Die Männer und Burschen kamen zur Strafe oft in den Springer oder Scheidenmacher [2]). Bei Haft konnten sie meist wählen zwischen dem Turm und der Büttley [3]). Letztere war ein Gefängnis, das an die Wohnung des Büttels angebaut war.

Bei Raufereien und Schlägereien namentlich in Gasthäusern wurde der Büttel geholt, der den Streitenden zunächst ein „Friedbot" gab, d. h. den Befehl, bei einer Strafe von 3 oder 5 Gulden alle weiteren Händel zu unterlassen [4]). Half dies nicht, so verhaftete er die Ruhestörer. Dabei mußten ihm alle etwa anwesenden Amtspersonen und Bürger behilflich sein. Der Vogt sprach dann später rechtkräftig die Strafe aus, unter deren Androhung der Büttel den Frieden geboten hatte [5]). Kamen bei Raufereien Verletzungen vor von der Art, daß der Bader gerufen werden mußte, so hatte der, welcher die Schuld an dem Exzeß hatte, auch die Kurkosten zu bezahlen [6]). Sehr oft wurden bei Raufereien und sonstigen Streitigkeiten auch die Kläger verurteilt, manchmal sogar zu schwereren Strafen als die Beklagten, je nachdem sie namentlich am Beginn von Händeln schuld waren [7]). Am Schlusse von Verhandlungen, die Streitigkeiten und Ehrverletzungen abwandelten, mußten die

---

[1]) Ebenda 822. 1685.
[2]) Näheres über dieses Strafmittel zu erfahren, war dem Verfasser unmöglich.
[3]) Ebenda 876. 1652.
[4]) Ebenda 877. 1652. — 878. 1655.
[5]) Ebenda 878. 1660. — 877. 1652.
[6]) Ebenda 877. 1653.
[7]) Ebenda 877. 1653.

beiden Parteien sich vor dem Vogt versöhnen, einander die Hand reichen und versprechen, daß sie sich künftig nicht mehr entzweien wollten [1]).

Wer Flurschaden anrichtete, wurde entweder mit Geld oder mit Freiheitsstrafen belegt. Am 16. Mai 1644 wurden z. B. zwei Mädchen mit dem Narrenhause bestraft, weil sie dem unteren Müller die Wiese abgrasten [2]). Bei Schaden, der in Gärten angerichtet und zur Anzeige gebracht wurde, ordnete der Vogt in der Regel an, daß der Gartenbesitzer seine Gemüse= und Obstanlage besser einzäune [3]). Auch das Fahren über bebaute Grundstücke war verboten. So wurde im Jahre 1644 ein Mann wegen Fahrens über einen Krautacker mit dem Scheidenmacher bestraft [4]).

Sämtliche Strafgelder, welche anfielen, wurden geteilt, und zwar in der Weise, daß ein Drittel der Komtur, ein Drittel der Vogt und das andere Drittel das Bürgermeisteramt erhielt [5]); letzteres deswegen, weil die beiden Bürgermeister in der Regel Beisitzer bei den Verhandlungen der niederen Gerichtsbarkeit waren. Der Stadtschreiber bezog bei allen Prozessen Schreibgebühren, deren Höhe mit vom Stadtvogt festgesetzt wurde.

In Zivilrechtssachen, namentlich im ehelichen Güterrecht, spielte das Deutschordensrecht in den ehemals zum Ordensgebiet gehörigen Ortschaften noch bis zur Einführung des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches eine sehr bedeutende Rolle [6]).

XIII.

Landwirtschaft, Handel und Gewerbe.

Eschenbach war von jeher ein sog. Landstädtchen und seine Bürger waren stets in ihrem Fortkommen mehr oder weniger auf den Betrieb der Landwirtschaft angewiesen. Bestanden ja doch fast alle Abgaben an den Deutschorden in Naturalien, namentlich in Getreide. Auch Viehzucht wurde stets fleißig in Eschenbach betrieben. Es gab einen eigenen Kuh= und einen eigenen Schweinehirten. Ersterer erhielt im Jahre 1660 einen Jahreslohn von 48 Gulden [7]), letzterer 34 fl. [8]) Die Schafzucht betrieb der Deutschorden bis 1450 in eigener Regie. Als die Bürger

---

[1]) Ebenda 877. 1652.
[2]) Ebenda 876. 1644.
[3]) Ebenda 878. 1651.
[4]) Ebenda 876. 1644.
[5]) Ebenda 877. 1648.
[6]) Es wurde deshalb bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts bei allen Beschreibungen von Anwesen, die früher zum Deutschorden gehörten, eigens bemerkt, daß sie Deutschordensrecht hätten.
[7]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach. 880. 1660.
[8]) Ebenda 880. 1659.

sich beim Komtur beklagten, daß durch die herrschaftlichen Schafe sehr viel Schaden in den Feldern angerichtet werde, verzichtete der Orden auf die Ausnutzung seines Weiderechtes [1]). Nun hielten sich die Bürger Schafe. Der Trieb und die Weide derselben war in der Polizeiordnung genau festgesetzt [2]). Der Hirtenmeister hatte das ganze Weidewesen zu beaufsichtigen. [3])

Schon die Herren von Eschenbach trieben die Fischzucht, wie aus ihren Verkaufsurkunden hervorgeht, in denen wiederholt von Fischweihern die Rede ist [4]). Der Deutschorden sorgte dafür, daß die Weiher stets in gutem Zustande erhalten blieben und immer wieder junge Setzlinge in dieselben kamen. Die Stadtrechnung von 1599 z. B. enthält hiefür einen eigenen Posten [5]). Die Fische aus den Deutschordensweihern mußten von den Fuhrwerksbesitzern des Vogteibezirkes lebend in Fässern nach Nürnberg zur dortigen Hauskomturei oder nach Ellingen gefahren werden [6]).

Die Bauern durften von ihren landwirtschaftlichen Produkten nichts in ihrem Hofe verkaufen, sondern mußten alles, was sie veräußern wollten, nach Eschenbach auf den Markt bringen. Wer trotzdem in den Deutschordensdörfern Lebensmittel aufkaufte, wurde mit fünf Gulden bestraft, außerdem wurde die Ware beschlagnahmt [7]). Der sog. Vorkauf war verboten. Auch durften nicht mehr als zwei Schmuser (Kaufsvermittler) genommen werden, und wenn man solche beizog, war es verboten, ihnen mehr als eine Maß Wein für ihre Dienstleistung zu geben. Es war auch nicht gestattet, mehr als einen Gulden Leikauf (Draufgeld) zu zahlen. Endlich war es nicht erlaubt, an Leute einer fremden Herrschaft Nahrungsmittel zu verkaufen [8]). Nach Eschenbacher Maßen und Gewichten wurde schon um die Wende des 13. Jahrhunderts in der ganzen Umgebung gerechnet, wie aus dem bereits öfter erwähnten Eichstätter Salbuch hervorgeht. „Eschenbacher Mez" bildet auch die Norm in einem Vermächtnis Konrads von Lentersheim an den Burggrafen von Nürnberg, wobei es sich um Güter in und um Wald bei Gunzenhausen handelte [9]).

Im Jahre 1658 wurden acht Jahrmärkte in Eschenbach abgehalten, und zwar

1. 3. März,
2. Ostermontag,

---

[1]) Ebenda 926. III. 19.
[2]) Anhang derselben.
[3]) Polizeiordnung. S. 79.
[4]) Allgem. Reichsarchiv München. Ritterorden 3029, 3031 ff. Kurz S. 103 n. XXIV. S. 105 n. XXVI. ff.
[5]) Archiv des Stadtmagistrats Wolframs-Eschenbach.
[6]) Kreisarchiv Nürnberg. 876. Anhang.
[7]) Polizeiordnung S. 53.
[8]) Ebenda S. 51. 52.
[9]) Monumenta Zollerana V S. 152 n. 152.

3. Sonntag Cantate,
4. Johannestag.
5. Oswaldfest,
6. Kreuzerhöhung,
7. Martini,
8. Thomastag [1]).

Fremde Handwerksmeister, welche die Eschenbacher Märkte bezogen, mußten sich an die hier geltende Zunftordnung halten [2]). So waren fremde Schuhmacher verpflichtet, bei einem Gulden Strafe, die Schuhe, die sie in Eschenbach feil hielten, vorher von der dortigen Schuhmacherzunft prüfen zu lassen [3])

Jedes Handwerk hatte seine eigene Zunft und eine strenge Zunftordnung. Namentlich wurde es bei der Aufnahme eines neuen Meisters sehr strenge genommen. Die Schusterzunftordnung bestimmte z. B. folgendes: Wer Meister werden will, muß sich von einem Gerber ein gutes Leder geben lassen und drei Paar Schuhe machen, nämlich ein Paar Stiefel, ein Paar spitze Schuhe und ein Paar Frauenschuhe [4]). Zunächst mußte er die Schuhe „aufmachen". Das Leder mußte er zuerst schmieren, dann erst schwärzen [5]). Auch war genau vorgeschrieben, wie oft das Leder zu nähen war. Die Aufnahmegebühren bei der Schuhmacherzunft betrugen vier Gulden. Davon erhielt einen die Herrschaft, einen die Stadtkasse, einen das Handwerk (die Zunft) und einen die Bruderschaft. Meistersöhne oder solche, die eine Meisterwitwe heirateten, brauchten nur zwei Gulden zu bezahlen. Nur wer das Zeugnis ehelicher Geburt und einen Lehrbrief vorlegen konnte, wurde als Meister aufgenommen [6]).

Wie in allen kleinen Städten wollten auch die Eschenbacher einen fremden Meister nicht gerne aufkommen lassen. So verlangte z. B. im Jahre 1746 die Weberzunft, daß kein zugewanderter Geselle als Meister aufgenommen werden dürfe, sondern nur Eschenbacher Meistersöhne oder solche, welche Meistertöchter heirateten [7]). Die Maurerzunft bestimmte, daß nur dann ein neuer Meister in die Zunft zugelassen werde, wenn vorher einer sterbe. Gesellen, die eine Maurermeisterswitwe heirateten, hatten dabei den Vorzug [8]).

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg 880. 1658. Im Jahre 1540 wurden die Eschenbacher Jahrmärkte durch König Ferdinand neu konfirmiert. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 573 n. 17.
[2]) Kreisarchiv ebenda 16. 1.
[3]) Ebenda 16. 5.
[4]) Ebenda 16. 2. Schuhmacherzunftordnung von 1568.
[5]) Ebenda 16. 4.
[6]) Ebenda 16. 3.
[7]) Ebenda 16. 9.
[8]) Ebenda 16. 23

Die ehrsame Zunft der Schmiede, Schlosser und Wagner beschwerte sich im Jahre 1739 bei der Herrschaft, daß Eschenbacher Bürger, die zum Deutschordensgebiet gehörigen Bauern und sogar der Vogt bei fremdherrlichen Meistern arbeiten ließen. Wenn aber die Eschenbacher Handwerker für brandenburgische oder Eichstätter Untertanen etwas lieferten, so wurden sie um das Dreifache ihres Verdienstes gestraft. Sie verlangten deshalb Abhilfe in diesem Punkte [1]).

Für manche Handwerkssparten fehlte in Eschenbach die nötige Anzahl der Meister, um eine Zunft zu gründen. Solche Handwerker wurden an die Balleyzunft in Ellingen angegliedert, z. B. die Sattler, Seiler, Hut- und Zeugmacher [2]). Der Färber Joseph Dumm erhielt im Jahre 1759 die Erlaubnis, sich an die Färberzunft in Ansbach anzuschließen [3]).

Am 8. Juli, am Tag nach dem Willibaldsfeste, hatte die Zunft der Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen ihren Jahrtag. Der Altmeister bestellte diesen alljährlich beim Stadtpfarrer. Am Nachmittag des 8. Juli war das „Handwerk" (Zunftsitzung), zu dem der Stadtvogt als Zunftrichter eingeladen wurde. Bei dieser Gelegenheit fand die Verlesung der Zunftrechnung sowie Aufnahme und Entlassung der Lehrlinge statt [4]).

Im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts gab es in Eschenbach zwölf Bäcker, vier Brauer von Rotbier, drei von Weißbier, drei Metzger, drei Tafernwirte, zwei Kramladen, vier Maurermeister, fünf Weber, fünf Schmiede und einen Schlosser [5]). Die Bäcker, Metzger und Bräuer mußten einen eigenen Eid schwören, in welchem sie gelobten, nur gute Ware zu liefern und sich an die vorgeschriebenen Maße und Gewichte zu halten [6]). Wenigstens alle vierzehn Tage mußte bei jedem Bäcker Nachschau gehalten und eine Brotprobe aufs Rathaus gebracht werden, wo sie geprüft und nachgewogen wurde [7]).

Die Metzger mußten alles Vieh, das sie innerhalb der Bannmeile von Eschenbach kauften, in der Stadt schlachten. Vorher mußte ein Fleischschätzer (Fleischbeschauer) das Tier besichtigen. Das Fleisch durfte nur im Metzgerladen des Rathauses feil gehalten werden. Von den drei Metzgern der Stadt mußte der eine Rindfleisch, der andere Schweine- und der dritte Schaffleisch haben [8]). Durch diese Verteilung

---

[1]) Ebenda 16. 170.
[2]) Ebenda 16. 90.
[3]) Ebenda 16. 32.
[4]) Ebenda 16. 77. Die Zunftlade nebst Rechnungen und Urkunden soll noch vor einigen Jahren auf dem Speicher des Zunftlokales (Brauerei Gentner) zu sehen gewesen sein.
[5]) Ebenda 16. 13, 22, 43 ff.
[6]) Polizeiordnung S. 29 ff.
[8]) Ebenda S. 76.
[7]) Ebenda S. 72 f. — 880. 1660. — 878. 1654.

war es der Bevölkerung möglich, stets diese drei Fleischsorten kaufen zu können.

In den Wirtschaften war Rot- und Weißbier sowie Wein zu haben. Der Bierpreis wurde alljährlich von Vogt, Bürgermeister und Rat festgesetzt [1]). Das Weißbier kostete in der Mitte des 17. Jahrhunderts drei, das Rotbier fünf Pfennige [2]). Sowohl für Bierbrauen als Schnapsbrennen und für Weinausschenken mußte Ungeld, also eine Steuer bezahlt werden. Von einem Sud Bier wurden zehn Batzen und von einem Fuder Wein, der aus Unterfranken kam, wurde in der Regel ein Gulden erhoben [3]). Das Ungeld für den Schnaps betrug zwei Gulden. Von auswärts durfte kein Branntwein eingeführt werden [4]). Jeder, der Bier braute oder Schnaps brannte, erhielt genaue Vorschrift, wieviel Liter er produzieren durfte. Die Braukessel und sämtliche Trinkgeschirre wurden alljährlich neu geeicht. Der Braukessel, in dem alle Wirte brauen mußten, faßte im Jahre 1649 achtundzwanzig Eimer [5]). Ein Wirt, der seinen Wein nicht beschauen und einschätzen ließ, wurde mit vier Gulden bestraft [6]). Die Wirte, die Wein ausschenkten, mußten auch der Reihe nach den Geistlichen den Meßwein liefern [7]).

Die Bierwirte hatten zu sorgen, daß stets Bier vorhanden sei. Die Chronik von 1661 berichtet das seltene Ereignis, daß einmal bei sämtlichen Bräuern das Bier ausging. Sie wurden zur Strafe für diese Sorglosigkeit zusammen zu fünf Gulden verurteilt [8]). Strenge wurde auch darauf geachtet, daß nur Bier verzapft wurde, das wenigstens drei oder vier Tage alt war [9]). Nach neun Uhr abends durften die Wirte keinen Gast mehr in ihren Lokalen dulden [10]). Die einzelnen Liter, die die Gäste tranken, wurden ihnen ins Kerbholz geschnitten [11]). Im Jahre 1659 wurden die sämtlichen Weißbierbrauer zu fünf Gulden Strafe verurteilt, weil sie zu schlechtes Bier ausschenkten [12]). Bei Hochzeiten, Kindstaufen und anderen sog. Zehrungen durften die Beteiligten nicht zu jedem beliebigen Wirt gehen, sondern es mußte in den einzelnen Gasthäusern abgewechselt werden [13]).

---

[1]) Ebenda 877. 1651.
[2]) Ebenda 8880. 1659.
[3]) Ebenda Beschwerden. 17. 5, 25.
[4]) Ebenda 880. 1659.
[5]) Ebenda 877. 1649.
[6]) Ebenda 877. 1651.
[7]) Ebenda 880. 1661.
[8]) Ebenda 880. 1661.
[9]) Ebenda 880. 1661.
[10]) Ebenda 878. 1663. Überschreitung der Polizeistunde wurde mit drei Gulden bestraft.
[11]) Ebenda 880. 1659.
[12]) Ebenda 880. 1659.
[13]) Ebenda 880. 1665.

Fremde Gäste konnten nur in einer der drei Tafernwirtschaften übernachten. Kein anderer Wirt, und noch weniger andere Leute durften Fremde beherbergen [1]). Handwerksburschen wurden nicht länger als eine Nacht im Städtchen geduldet [2]). Im Jahre 1782 wurde der Bäckermeister David Kern zu einer Stunde Turm verurteilt, weil er Bäcker- und Mühlgesellen, die auf der Durchreise waren, über Nacht behalten hatte [3]).

Die Gewerbepolizei war in Eschenbach, wie wir sehen, sehr strenge. Sie ging von einem doppelten Gesichtspunkte aus: Fürs erste sollte das Deutschordensgebiet sich selbst versorgen, damit das Geld im Lande bliebe. Diese Selbstversorgung konnte aber nur dann ohne Störung durchgeführt werden, wenn aller geschäftlicher Verkehr polizeilich genau geregelt war. Anderseits konnte sich der Deutschorden zur Durchführung der Ordnung und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe auf kein starkes Militär oder eine mächtige Polizeitruppe stützen. Eschenbach bildete eine winzige Enklave, auf die die Markgrafen von Brandenburg schon lange mit großer Begehrlichkeit schauten [4]). Der Orden war deshalb gezwungen, durch strenge Polizeivorschriften den Handel und Wandel zu ordnen und so Ruhe und Sicherheit im Städtchen aufrechtzuerhalten. Durch Auflösung der gebundenen Wirtschaft und infolge der Einführung des Freihandels ging auch die Handelstätigkeit in Eschenbach bedeutend zurück. Desgleichen erlitt auch das Kleingewerbe dortselbst (Weberei, Färberei, Brauerei usw.) durch das rasche Emporwachsen der Großindustrie vor dem Kriege empfindlichen Schaden.

XIV.

Geld und Geldeswert.

Eschenbach hatte bereits im 13. Jahrhundert eigene Maße und Gewichte, also schon bevor es zu einer Stadt erhoben wurde. Das Eichstätter Salbuch, das wir im ersten Teile unserer Arbeit oft erwähnen mußten, spricht wiederholt vom „Eschenbacher meß". Die Geldwährung war in der Regel die gleiche wie in den umliegenden Herrschaftsgebieten. Seit Beginn der Neuzeit rechnete man in Eschenbach auch nach dem fränkischen Konventionsrechnungspfund zu dreißig Pfennigen. In den Eschenbacher Rechnungen kommt sehr oft das Zeichen ℔ oder *fs* vor,

---

[1]) Ebenda 16. 53.

[2]) Ebenda 16. 45.

[3]) Ebenda 16. 68.

[4]) Im Bauernkriege 1525 empörten sich auch die Eschenbacher gegen den Orden. Die Brandenburger rückten daraufhin sofort in die Stadt ein und stellten die Ruhe wieder her. Nur schwer waren aber die Markgräflichen wieder zum Abzug aus Eschenbach zu bewegen. Stadtbuch von Ornbau. Auszug davon im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 572 n. 12.

das gleichbedeutend mit Pfund gebraucht wird; sein Wert ist ebenfalls dreißig Pfennig und entspricht sonach dem bayerischen langen Schilling [1]). Der Wert des Guldens, soweit er in Rechnungen vor 1558 vorkommt, wechselte, bewegte sich aber stets um 250 Pfennig. Von 1550 an ist ein gleichmäßiger Rechnungsgulden zu 254 Pfennig gebraucht.

An Arbeitslöhnen wurden im Jahre 1651 bezahlt für
1 Morgen Acker schneiden ohne Essen: 40 kr.
im Taglohn schneiden nebst Essen: 7½ kr.
„ „ dreschen „ „ im Sommer: 6 kr.
„ „ „ „ „ bis Weihnachten: 5 kr.
„ „ „ „ „ nach „ 4 kr.
1 Tagwerk Wiesen in der Nähe mähen: 20 kr.
1 „ „ im Altmühltal „ 24 kr.
1 Klafter Holz machen im Herrenwald: 13 kr.
1 „ „ „ „ unteren Wald: 15 kr.
1 Klafter Holz vom Wald in die Stadt fahren: 15 kr.
1 Morgen ackern bei unbebauten Feldern: 48 kr.
1 „ „ „ bereits bebauten Feldern: 40 kr. [2])

Im Jahre 1659 waren die Fleischpreise per Pfund folgende:
Kuhfleisch: 6—7 ₰.
Ochsenfleisch: 8 ₰.
Schweinefleisch: 8—9 ₰.
Kalbfleisch: 7—8 ₰ [3]).

Interessant ist auch die Preishöhe der einzelnen Häuser in Eschenbach und Umgebung. Im Jahre 1651 wurde die Fröschlmühle in Eschenbach verkauft, sie kostete 100 Gulden [4]). Als Kaufpreis für Anwesen in der inneren Stadt werden um jene Zeit genannt 43, 50, 60, 70 und 80 Gulden [5]). Die Ziegelhütte nebst Zubehör kostete 80 Gulden [6]). Ein großer neugebauter Hof in der Vorstadt wurde mit 250 Gulden bezahlt [7]). Die Häuser im Stadtinnern waren in der Regel teuerer als die Anwesen in der Vorstadt, weil sie gegen feindliche Überfälle sicherer waren. Namentlich nach dem Dreißigjährigen Kriege, in welchem die Vorstadt von Eschenbach und die meisten umliegenden Dörfer größtenteils von den Schweden zerstört wurden [8]), sank der Preis für Anwesen,

---

[1]) Der spätere fränkische Schilling war nur sechs Pfennige wert.
[2]) Kreisarchiv Nürnberg 877. 1651.
[3]) Ebenda 880. 1659. Das Pfund Schmalz kostete 1600 nur 21 Pfennig. Kaplanrechnung von 1600. Pfarrarchiv.
[4]) Ebenda 876. 1651.
[5]) Ebenda 876. 1654.
[6]) Ebenda 876. 1666.
[7]) Ebenda 876. 1666.
[8]) Die Plätze, an denen früher Häuser standen, hießen Brandstützen.

die nicht innerhalb einer Befestigung lagen, bedeutend. Ein Haus in der Vorstadt kostete 1654 nur 16 Gulden in vierteljährigen Raten zu zahlen [1]). In Biederbach bei Eschenbach kosteten damals Bauernanwesen 6, 8, 12, 18 und 20 Gulden. [2]) Es handelte sich dabei allerdings nur um die Gebäude; denn die Grundstücke gehörten ja dem Deutschorden. Am tiefsten standen die Preise unmittelbar nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges. Später gingen sie langsam wieder in die Höhe. Im Jahre 1675 kostete ein Morgen Acker bereits wieder sieben Gulden [3]).

Auch über die Höhe der Mitgift bei Eheschließungen ist ein umfangreiches Material vorhanden. Im Jahre 1653 brachte die Bürgers- und Metzgerstochter Stellwagin acht Taler und den halben Teil einer trächtigen Kalbin mit in die Ehe [4]). Im gleichen Jahre heiratete ein Witwer, dessen Braut als Mitgift 14 Gulden, ein Bett und 24 Ellen Tuch hatte. Es wurde beim Stadtvogt protokolliert, daß sie mit den Stiefkindern „in gleiche Erbschaft einstehen solle [5])". Reichere Leute gaben ihren Töchtern bis zu 100 Gulden, oft dazu noch ein Pferd oder Grundstück, meist auch ein Ehrenkleid mit [6]). Die Auslagen für das Hochzeitsmahl bestritten ebenfalls die Eltern der Braut [7]). Im Jahre 1656 heiratete der Bürger- und Hufschmiedssohn Adam Krug ein Mädchen, das bereits ein Anwesen besaß. Im Protokoll des Stadtvogtes erklärte er dabei, daß er 30 Gulden oder den Wert dieser Summe mitbringen wolle [8]). Sehr viele junge Leute traten in den Ehestand, ohne überhaupt ein Vermögen zu besitzen. So verheiratete der Schulmeister Bückler seine Tochter, welche bereits Mutter eines Kindes war, im Jahre 1654. Er konnte ihr aber kein Vermögen mitgeben, weil er, wie er sagte, selbst nichts besaß [9]).

Endlich verursachte auch das Sterben — um noch ein Beispiel anzuführen — keine hohen Kosten. Der Totengräber erhielt nämlich bei einer Beerdigung ohne Truchen (Sarg) 16, bei einer solchen mit Truchen 20 Kreuzer [10]). Die Verwendung eines Sarges bei Beerdigungen galt also anscheinend als Luxus, den sich nur die besseren Leute leisten konnten.

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. 876. 1654.
[2]) Ebenda 876. 1651 ff.
[3]) Ebenda 876. 1675.
[4]) Ebenda 876. 1653.
[5]) Ebenda 876. 1653. Bei den Verehelichungen wurde meist Gütergemeinschaft protokolliert mit der Bestimmung, daß beim Tode des einen Eheteils alles der andere erben sollte. Die Kinder beerbten erst den anderen Eheteil.
[6]) Ebenda 876. 1651 ff.
[7]) Ebenda 876. 1651.
[8]) Ebenda 876. 1656.
[9]) Ebenda 876. 1654.
[10]) Ebenda 880. 1658. Der Totengräber wohnte in der Nähe des Friedhofes und mußte in der Friedhofskirche St. Sebastian auch das Wetterläuten unentgeltlich besorgen.

XV.

Das Schulwesen.

Wann in Eschenbach die erste Schule errichtet wurde, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls war um die Mitte des 15. Jahrhunderts schon eine solche vorhanden, weil damals der Schulmeister bereits als Inhaber des Chordienstes in der Kirche auftritt. Im Jahre 1597 wurde ein neues Schulhaus gebaut. Es ist die heutige Mädchenschule. Aus der Engelmeß- und Kaplaneistiftung wurde ein Gulden zum Schulhausbau beigesteuert. Es muß aber vorher schon ein älteres Schulgebäude vorhanden gewesen sein, weil zur Ofenreparatur in demselben auch aus der genannten Stiftung ein geringer Betrag genehmigt wurde [1]).

Die Schulaufsicht oblag nicht dem Pfarrer, sondern dem Vogt, den Bürgermeistern und dem Rat. Im Jahre 1653 wurde der Schulmeister Gregor Buckler von diesen aufs Rathaus geboten, dort getadelt und korrigiert wegen seiner Nachlässigkeit in Kirche und Schule; er solle die Kinder fleißiger unterrichten, auch in der Kirche und auf der Gasse mehr Zucht halten; wenn er wegen der Kinder besondere Klage habe, so solle er sie bei Vogt, Bürgermeister und Rat vorbringen, er müsse auch seine vorgeschriebenen puncta in der Schule auf der Taffel besser in obacht nehmen, sonst würde er fortgeschickt [2]).

Der Lehrer in Eschenbach gab auch Lateinunterricht. Am 3. März 1665 wurde dem Schulmeister Lorenz Binkhnus erlaubt, von den lateinischen Knaben drei, von den deutschen sechs Batzen im Quartal als Schulgeld zu verlangen. Binkhnus forderte aber von den lateinischen sechs und von den deutschen acht Batzen. Er berief sich darauf, daß der frühere Vogt und der Pfarrer ihm dies erlaubt hätten. Der Hauskomtur in Nürnberg entschied darauf, daß es bei der früheren geringeren Bezahlung sein Bewenden haben solle [3]). Im Jahre darauf klagte ein Bürger bei einer Ratssitzung, daß die Kinder beim Schulmeister nichts lernen, und daß dieser auch von jenen Kindern, welche die Schule nicht besuchen, das Schulgeld an den Quatempern verlange [4]). Daraufhin wurde am 5. Januar 1667 die ganze Bürgerschaft wegen des Schulmeisters und des Quartalgeldes verhört. Die Bürger stimmten nach den einzelnen Stadtvierteln ab und beschlossen einstimmig, an dem früheren geringeren Schulgeld festzuhalten. Der Vogt stellte ihnen daraufhin frei, sich in der

---

[1]) Engelmeß- und Kaplaneirechnung von 1597. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Nach Ausweis der Stadtrechnungen erhielten im Jahre 1587 sechs arme reisende Schulmeister in Eschenbach Unterstützung, 1588 zwei Lehrer usw. Stadtarchiv Eschenbach. Auch Geistliche zogen in dieser Weise bettelnd umher.

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. 877. 1653.

[3]) Ebenda 880. 1665.

[4]) Ebenda 880. 1666.

Angelegenheit bei Ihrer Hochwürden und Gnaden dem Herrn Komtur zu supplieren [1]). Im Jahre 1669 wurde im Rat wieder gegen Binkhnus der Vorwurf erhoben, daß er die Kinder schlecht in der Schule instruiere, und daß die Schüler unordentlich auf dem Schulwege seien [2]).

Lehrer Binkhnus wurde nun anscheinend entlassen. Sein Nachfolger war Andreas Ruel, der eine tüchtige Lehrkraft war. Während seiner Wirksamkeit brach in Eschenbach eine sehr gefährliche Krankheit aus, die viele Leute dahinraffte [3]). Auch Lehrer Ruel wurde ein Opfer der Seuche [4]). Mit ihm waren seine Frau und seine vier Kinder unter den gleichen Erscheinungen — bald heftiges Fieber, bald Schüttelfrost — krank. Sie wurden aber wieder gesund [5]). Die Eschenbacher schickten aber aus Furcht vor Ansteckung lange ihre Kinder nicht mehr in die Schule [6]). Als die Epidemie — es war wohl der Typhus — vorüber war, hielt der Pfarrer Johann Karl Friedrich in Eschenbach Schulunterricht [7]). Er bat auch beim Komtur, daß das laufende Quartalschulgeld der Lehrerswitwe weitergewährt und daß diese auch sonst vom Deutschorden unterstützt werde. Dem Antrag des Pfarrers wurde stattgegeben [8]).

Die Schulstelle in Eschenbach vergab der Komtur. Nach dem Tode Ruels bewarb sich Franz Hueber, rector chori zu Neumarkt i. O. um den Posten. Dieser war zehn Jahre in Eichstätt Musiker und zwei Jahre in Rom [9]). Er wies ein sehr gutes Zeugnis des Kapuzinersuperiors von Neumarkt vor und erhielt darauf die Stelle [10]). Doch blieb er nur bis 1681. Auch er war ein sehr tüchtiger Mann, man sah ihn nur ungern von Eschenbach scheiden und gab ihm ein gutes Zeugnis mit [11]).

Im Jahre 1687 beantragte Pfarrer Jakob Knoll, daß dem Lehrer jährlich acht Gulden Gehaltszulage gewährt werde, da er 70 bis 80 Kinder zu unterrichten habe [12]). Bürgermeister und Rat ersuchten daraufhin den Komtur um Aufstellung eines zweiten Lehrers und schlugen vor, es solle diesem ein Viertel vom bisherigen Lehrergehalt gegeben und das Mesnerhaus als Dienstwohnung angewiesen werden. Der Pfarrer Knoll gab hiezu seine Zustimmung. Der Komtur sah jedoch vorläufig noch von der Anstellung eines zweiten Lehrers ab [13]).

---

[1]) Ebenda 880. 1667.
[2]) Ebenda 880, 1669.
[3]) Ebenda 105. 13.
[4]) Ebenda 105. 4.
[5]) Ebenda 105. 21.
[6]) Ebenda 105. 15.
[7]) Ebenda 105. 4.
[8]) Ebenda 105. 15.
[9]) Ebenda 105. 24.
[10]) Ebenda 105. 26.
[11]) Ebenda 105. 28.
[12]) Ebenda 105. 30.
[13]) Ebenda 105. 32.

Das Schulgeld ergab im Jahre 1687 eine Summe von 30 Gulden [1]). Der Besuch des Unterrichtes war aber sehr unregelmäßig. Vor Martini gingen nur etwa 35 Kinder in die Schule, nach diesem Tage etwa doppelt so viel. Während des Sommers waren Ferien von Willibaldi (7. Juli) bis Mariä Geburt (8. September) [2]). Viele Kinder aber blieben schon vor Beginn der Vakanz unentschuldigt von der Schule weg. 1749 schrieb die Lehrerstochter Maria Katharina Faberin an den Komtur, ihr Vater sei 50 Jahre lang Lehrer in Eschenbach gewesen [3]), sie selbst habe in letzter Zeit den Schul- und Kirchendienst versehen und sie bitte nun, daß ihr die Stelle übertragen werde [4]). Man verlieh ihr den Posten mit der Auflage, daß sie einen Mann heirate, der in der Musik und im Rechnen etwas verstehe und eine gute Handschrift habe, so daß er auch die Stelle mit versehen könne [5]).

In den Jahren 1738 und 1751 erließ der Landeskomtur eine Instruktion für den Lehrer und Schulgehilfen, der wir folgendes entnehmen: „Der Lehrer solle sich eines ehrbar, niechtern, eingezogenen Lebens befleissen, und sonderbar des einlauffens in die gastwürths- oder Bierhäußer sich gänzlich enthalten .... Soll er sich zuforderst dahin befleissen, daß Er seiner untergebenen Jugend sowohl mit einem gueten Exempel und auferbaulichem Wandel, also auch mit Anweißung zu aller Andacht und geistlichen gottes forcht vorangehe" [6]). Er mußte dafür sorgen, daß die Kinder dem Pfarrgottesdienst, der Predigt und Christenlehre und den Vespern beiwohnen „mit ihren roßenkräntzen und Bettbüchl fleißig und mit geziemender Zucht und Andacht". Ferner hatte er das Einüben der täglichen Gebete und das Memorieren des Katechismus zu besorgen, außerdem sollte er am Mittwoch und Freitag die Christenlehre repetieren [7]).

Der Schulmeister mußte außerdem darüber wachen, daß die Kinder „nicht fluchen, schwören, übel wünschen, mit Karten oder Würfel spielen, stehlen, lügen, betrügen, schlagen, raufen, tanzen, baden, schneeballen, schleiffen auf dem eyß, ungeheueres Schreien auf der gasse, umblauffen und dergleichen andere Leichtfertigkeiten, vorab daß sie sich in die gunkel- oder rockenstuben, würthshäußer zum tantzen und anderen verdächtigen örthern, sonderheitlich des nachts nicht begeben, sondern alles bei großer Straff der Jugend verboten sein solle .... So viel fluchen, schwören und übel wünschen und andere Unanständligkeiten anlangt, hat sich dessen ein Schulmeister selbsten zu enthalten".

---

1) Ebenda 105. 38.
2) Ebenda 98. 51.
3) Ebenda 105. 42.
4) Ebenda 105. 44.
5) Ebenda 105. 48.
6) Ebenda 98. 1.
7) Ebenda 98. 2.

Weiteres bestimmt die Schulordnung: Kinder und Lehrer sollen jeden Tag die Messe besuchen. Der Unterricht hat von 7—10 Uhr vormittags und von 12—3 Uhr nachmittags zu dauern. Die Musikstunde war von 10—11 und von 3—4 Uhr angesetzt. Es wurde Unterricht in der Figural- und Choralmusik erteilt. Der Unterricht soll vom Schulmeister pünktlich mit Gebet angefangen werden. Auf zu spät kommende Kinder durfte nicht gewartet werden. Diese wurden bestraft. Dem Schulmeister war es verboten, die Kinder durch andere ausfragen zu lassen. Er mußte täglich selbst examinieren und die Schriften der Schüler korrigieren. Letztere sollten öffentlich im Schulzimmer aufliegen, damit jedermann sehe, was die Kinder leisten. Die Knaben sollten von den Mägdlein getrennt sitzen und jedes Kind einen bestimmten Platz haben. Bei der Züchtigung mußte der Lehrer „mit Bescheidenheit" vorgehen. Diese durfte nur mit der Rute erfolgen und nicht mit einem Stecken oder Prügel [1]). Fünf oder sechs arme Kinder mußte der Lehrer umsonst unterrichten. Der geistlichen und weltlichen Obrigkeit sollten die Kinder die gebührende Reverenz erzeigen, die Knaben mit Abziehen des Hutes.

Schulfrei war zuerst am Mittwoch und Samstag nachmittags, später am Dienstag und Donnerstag. Ferien waren vom Gründonnerstag bis Mittwoch nach Ostern, am Tage vor Weihnachten und Pfingsten und vierzehn Tage während der Ernte. Die Kinder von den umliegenden Dörfern brauchten nur zweimal wöchentlich die Schule besuchen. Schulschwänzer konnten, wie eine spätere Verfügung besagt, von Amts wegen zum Unterricht geholt werden. Wegen dringender Erntearbeiten konnte der Pfarrer vom Schulbesuch dispensieren. Die Schulregel mußte monatlich wenigstens einmal in Gegenwart von Vogt, Pfarrer und Bürgermeister vorgelesen werden. Während der Pfarrer und Kaplan im 17. Jahrhundert kein Aufsichtsrecht über die Schule hat, steht ihnen im 18. ein solches zu. In den Vogteiprotokollen ist diese Einführung der geistlichen Schulaufsicht wiederholt damit begründet, daß niemand in der Stadt außer Pfarrer und Kaplan die Leistungsfähigkeit eines Lehrers beurteilen kann [2]).

Dem Lehrer oblag auch die Kirchenmusik und er mußte auf dem Kirchenchore für Ruhe und Ordnung sorgen [3]). Organist war in der Regel der Stadtschreiber [4]). Das fixe Jahreseinkommen betrug im Jahre 1751 für den Lehrer 202 Gulden 25 Kreuzer. Mit den Stolarien ertrug seine Stelle etwa 257 Gulden [5]). Vielfach wurden neue Lehrer nur unter der Bedingung angestellt, daß sie der Witwe ihres Vorfahrers eine Pension

---

[1]) Ebenda 98. 3.
[2]) Ebenda 98. 61, 76 ff., 92 ff.
[3]) Ebenda 98. 5.
[4]) Ebenda 876. 1644.
[5]) Ebenda 98. 6 ff.

gaben. So mußte Lehrer Fuxhuber jährlich 50 Gulden Witwengeld zahlen [1]).

Im Jahre 1788 betrieb der Apotheker Fux in Eschenbach eine sog. Winkelschule. Er gründete diese, weil man ihm nicht die Schulgehilfenstelle, die im Jahre vorher mit der Einführung der Normalschule [2]) gegründet wurde, unter den von ihm gestellten Bedingungen übertrug. Seine Nebenschule zählte ungefähr 25 Kinder und manche Leute behaupteten, daß diese mehr lernten als die Besucher der öffentlichen Schule [3]); denn der Leiter derselben, Lehrer Fuxhuber, wurde von Ellingen nur deswegen nach Eschenbach versetzt, weil er dort nichts leistete und zur Einführung der Normalschule dortselbst ungeeignet war [4]).

Bis zum Jahre 1788 hatten die Biederbacher einen eigenen Lehrer, den sie selbst dingten und besoldeten [5]). Unterricht wurde dort nur im Winter in einem Bauernhause gehalten. Lehrer wurde der am wenigsten Verlangende.' Er mußte in der Kost im Dorfe herumgehen und wehe ihm, schreibt der Stadtpfarrer von Eschenbach, wenn er in eine Familie zum Essen kam, von der er ein Kind schlug oder nur scheel anschaute. Er erhielt dann sicher eine versalzene Suppe und obendrein heftige Vorwürfe [6]). Einmal hatten die Biederbacher einen Maurer als Lehrer, der nur die drei Buchstaben G. J. Ch. schreiben konnte, den Anfang des christlichen Grußes, den er als Maurer über die Haustüren malte [7]). Von 1778 an mußten die Biederbacher Kinder auch die Schule in Eschenbach besuchen, wenigstens im Sommer [8]).

Der Schulgehilfe erhielt aus der Pfarrpfründestiftung einen Gehalt von jährlich 50 Gulden [9]). Stadtpfarrer Enderlein zahlte einem Gastwirt in Eschenbach jährlich zwanzig Taler, damit er dem Schulgehilfen zu essen und zu trinken gebe [10]). Der Lehrer sollte dem Gehilfen zwar das Frühstück und das trockene Mittagsmahl geben, erklärte aber dieser Verpflichtung nicht nachkommen zu können [11]). Der Schulgehilfe mußte im oberen Schulzimmer wohnen und schlafen. Er klagte im Jahre 1792 bitter, daß nachts, während er im Bette liege, die Angehörigen und die

---

1) Ebenda 98. 36.

2) Ebenda 44. 1 ff.

3) Ebenda 98. 48. Die Normalschule wurde 1787 von Stadtpfarrer Röder unter großer Begeisterung der Bevölkerung eingeführt. Wegen Unfähigkeit des Lehrers Fuxhuber ging aber die Schule rasch zurück.

4) Ebenda 98. 50.

5) Ebenda 98. 52.

6) Ebenda 98. 74 ff.

7) Ebenda 98. 74.

8) Ebenda 98. 53.

9) Ebenda 98. 67. Akten hierüber befinden sich auch im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 578 n. 93.

10) Ebenda 98. 69.

11) Ebenda 98. 67.

Magd des Lehrers durch das Zimmer gingen, weil der Zugang zur Lehrerwohnung nur durch das Schulzimmer führte. Auch brachte er vor, daß das Ungeziefer, das die Kinder mit in die Schule brachten, nachts sich in sein Bett ziehe und ihm schlaflose Nächte bereite [1]).

Der Schulgehilfe hatte die obere, der Schulmeister die untere Abteilung. Gehilfe Imhof führte 1792 Beschwerde, daß die Schulräume viel zu klein seien, daß die meisten Kinder nicht, ohne sich geräuschvoll umzudrehen, auf die unregelmäßig zusammengestoppelte Tafel sehen könnten, daß die Schüler vielfach überhaupt keine Bücher hätten, manche solche aus dem vorigen Jahrhundert, und daß endlich die Kinder sehr nachlässig seien im Schulbesuch [2]).

Als im 19. Jahrhundert eine bessere und streng methodische Vorbildung des Volksschullehrpersonals kam und der staatliche Schulzwang energisch durchgeführt wurde, hoben sich auch die Schulen in Eschenbach bedeutend. Sehr segensreich wirken dort auch seit dem Jahre 1868 die armen Schulschwestern.

XVI.

Das Armenwesen.

Der Deutschorden wurde ursprünglich 1190 im Lager vor Akkon als Hospitalverein gegründet und hatte sich stiftungsgemäß die Kranken- und Armenpflege zur besonderen Aufgabe gestellt [3]). Er übernahm oder errichtete daher auch bald nach seiner Einführung in Deutschland in einer Reihe von Städten Hospitäler, die Jahrhunderte lang äußerst segensreich wirkten und vielfach die einzigen charitativen Einrichtungen dieser Art waren [4]).

Aber auch sonst förderte der Orden allenthalben die Armenfürsorge. So stiftete auf seine Veranlassung schon im Jahre 1530 die Eschenbacher Bürgerschaft ein sogen. „reiches Almosen" zu drei Schüsseln. Bei jeder Schüssel sollte um zwanzig Pfennig Fleisch sein, oder wenn der Spendtag ein Freitag war, um diesen Preis Kuchen und gekochtes Gemüse. Jene Arme, die auf das Almosen Anspruch machten, mußten vorher die Messe besuchen und sich über ihre Teilnahme am Gottesdienst ausweisen können. Am Schlusse desselben nach dem Weihwasserausteilen fand dann die

---

[1]) Ebenda 98. 67 ff.
[2]) Ebenda 98. 67.
[3]) Duellii Historia Ord. Equitum Teuton. Viennae 1727; de Wal, Histoire de l'Ordre Teuton. Paris et Rheims 1784.
[4]) J. Voigt, Geschichte des deutschen Ritterordens. Berlin 1857—59.

Beschenkung der Armen statt [1]. Die Verwaltung der Stiftung stand dem Vogt, Bürgermeister und Rat zu [2]. Diese erste Almosenstiftung der Stadt wurde später der St. Annastiftung angegliedert [3].

Im Jahre 1534 stiftete der Landeskomtur Wilhelm von Neuhaus in Eschenbach einen Jahrtag, an welchem die sechs dortigen Geistlichen teilnehmen mußten. Sechs Kerzen sollten brennen. Der Schulmeister mußte mit den Knaben singen, und bei der Vigil war mit allen Glocken zu läuten. Nach dem Gottesdienste sollte um drei Gulden Brot verteilt werden [4]. Mehrere Jahre nachher 1557 machte Bürgermeister Hans Goldner mit Friedrich und Margareta Goldner eine Seelenamtstiftung mit einer Spende für zwölf Personen. Letztere sollten Speise und Getränk nach dem Besuche des Gottesdienstes so reichlich und so gut erhalten, wie es bei Hochzeiten Brauch war [5]. Zwei Jahre darauf stiftete der Landeskomtur Volpert von Schwalbach ebenfalls einen Jahrtag mit Spende. Das Stiftungskapital betrug 1000 Gulden. Sechs Arme sollten alljährlich nach dem Seelenamt für den Stifter je eine Schüssel und einen Laib Brot erhalten. Von den letzteren mußte jeder acht Pfund schwer sein [6]. Im Jahre 1786 stiftete der Stadtpfarrer Theodorich Marck eine Armenpfründe zu 225 Gulden [7]. Der Schulmeister in Eschenbach erhielt von dem Almosenamt der Stadt jährlich sechs Gulden, damit er arme Kinder unentgeltlich unterrichte [8]. Dieses Almosenamt wurde im 17. Jahrhundert gegründet. Es verwaltete die sämtlichen Armenstiftungen der Stadt. Die Geschäfte führte der Almosenpfleger, der alljährlich dem Vogt Rechnung stellen mußte [9].

Neben diesem Almosenamt gab es noch ein Leprosen- oder Siechenamt, dessen Verwaltung ebenfalls ein eigener Pfleger führte. Als Siechenheim diente lange Zeit das jetzige Armenhaus in Wolframs-Eschenbach, das wegen der Ansteckungsgefahr vor die Stadt hinausgebaut wurde. Die Krankenpflege im Leprosenhaus wurde meist einem armen Mann aus der Stadt übertragen [10]. Nicht wenige Arme und Kranke aus Eschen-

[1] Allgem. Reichsarchiv München. Deutschorden. Fasz. 20. 14. Kreisarchiv Nürnberg. 107. 7.

[2] Ebenda 928. 71.

[3] Ebenda 107. 244.

[4] Ebenda 107. 15. Kopie im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach.

[5] Kopie ebenda. Vgl. Kreisarchiv Nürnberg 107. 103, 928. 72. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventar S. 573 n. 18.

[6] Kreisarchiv Nürnberg. 107. 13 f. Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner a. a. O. n. 20.

[7] Ebenda 928. 75. Über Stadtpfarrer Marck siehe General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg. 1908. S. 310 n. 3414.

[8] Kreisarchiv Nürnberg. 98. 6.

[9] Ebenda 107 und 928. Am Allerseelentage erhielten stets die Stadtarmen um drei Gulden zu essen. Ebenda 107. 100.

[10] Ebenda 928. 73.

bach wurden auch in das große Deutschordensspital in Nürnberg aufgenommen [1]). Auch nach der Säkularisierung desselben bestehen bis heute dort noch zwei Pfründen für alte Leute aus Wolframs-Eschenbach fort [2]).

XVII.

Baugeschichte von Wolframs-Eschenbach.

Die meisten der in den vorigen Kapiteln geschilderten Stiftungen und Einrichtungen des Deutschordens in Eschenbach sind wie dieser verschwunden und einer modernen Zeitrichtung zum Opfer gefallen. Was aber die Deutschherren in dem Städtchen bauten, das ist größtenteils geblieben und die Steine von Eschenbach werden noch in die ferne Zukunft erzählen von hohem Kunstsinn und feinem Geschmack der Deutschmeister und ihrer Komture. Dehio, einer der bedeutendsten Kunsthistoriker, schreibt vom Wolframsstädtchen ganz treffend: „Als Ganzes gibt Eschenbach das Bild einer Stadt kleinsten Formates in einer Unberührtheit und mit einem historischen Stimmungswert, wie sie ganz selten noch gefunden werden" [3]).

Das älteste Baudenkmal von Wolframs-Eschenbach ist seine altehrwürdige Pfarrkitche, deren Bau um 1250 begonnen wurde. Sie ist Maria, der Deutschordenspatronin, geweiht. Püterich von Reichertshausen nennt deshalb das Gotteshaus im Jahre 1452 „unser Frauen minster" [4]). Der Bau der Kirche scheint sich bis zum Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts hingezogen zu haben. Die ältesten Teile des Gotteshauses sind die unteren Geschosse des im Westen stehenden Turmes, der Chor und die alte Sakristei mit einem steinernen Lavabo. Die Gurtfriese an Chor und Turm sind noch spätromanisch, während das noch erhaltene alte Gewölbe des Chores und das schöne naturalistische Laubwerk an den Konsolen der Säulenbündel im Presbyterium der Frühgotik angehören. Der platte Chorschluß, das Absetzen der Wandpfeiler auf Konsolen und das Laubwerk an diesen, welches sich ganz ähnlich auch in Heilsbronn findet, sind ein hinreichender Beweis dafür, daß der Bau von dem nahen Zisterzienserkloster Heilsbronn wenigstens in seinen Anfängen beeinflußt war. Der Turm sollte nach dem ursprünglichen Plane aus der Westfront ausspringen, man verlängerte aber dann

---

[1]) Das Spital wurde im Jahre 1230 von Friedrich II. dem Orden übergeben.

[2]) Dumm, Kurze Geschichte der Stadt Eschenbach S. 34.

[3]) Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. III Süddeutschland. Berlin 1908 S. 122.

[4]) Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. VI S. 31 ff.

im Verlauf des Baues die Seitenschiffe bis zur Westseite des Turmes, so daß dieser mit seinem Untergeschoß in die Kirche selbst eingebaut ist.

Nicht ganz leicht ist es festzustellen, ob der gotische Hauptraum der Kirche eine Halle oder eine Basilika war. Die aus ihrer späteren barocken Umkleidung wieder herausgeschälten gotischen Rundpfeiler und die Art und Weise, wie sie durch Scheidbogen verbunden sind, sprechen aber doch gegen das Vorhandensein einer Halle, die für jene frühe Zeit auch eine baugeschichtliche Seltenheit wäre, und scheinen die Annahme einer Basilika zu fordern, deren Mittelschiff allerdings nicht sehr bedeutend über die Seitenschiffe erhöht gewesen sein kann. Es dürfte eine ähnliche Anlage gewesen sein, wie die ungefähr der gleichen Zeit angehörige Minoritenkirche in Würzburg, die seit der letzten Restauration ebenfalls wie eine Halle wirkt, bei der aber unter dem Dachraume die nicht sehr hohen Obermauern des Mittelschiffes mit Rundfenstern sich noch erhalten haben. Der Turm wurde Ende des 14. oder anfangs des 15. Jahrhunderts um zwei Geschosse erhöht und erhielt damals seinen überaus schlanken Helm, der als Wahrzeichen des Wolframsstädtchens weithin zu sehen ist. Ein Gewölbe erhielt der Hauptraum der Kirche in gotischer Zeit nicht. Vielleicht ist damals das Kircheninnere überhaupt nicht ganz fertig ausgebaut worden. Erst im 17. Jahrhundert (1666) wurde die Kirche mit einem Barockgewölbe versehen und im damaligen Zeitgeschmack ausgestattet [1]). 1719 wurde sie restauriert [2]).

Einen bedeutenden Kunstwert besitzen die Reliefs [3]) der beiden Seitenaltäre, die ursprünglich allerdings nicht in Eschenbach waren, sondern aus der Kirche in Kothingwörth bei Beilngries stammen. Der linke Nebenaltar enthält ein herrliches Rosenkranzrelief mit zwar kleinen aber doch recht charakteristischen Figuren. Unter demselben ist ein äußerst stimmungsvolles Relief der hl. Sippe mit sehr netten Kindergruppen [4]). Der rechte Seitenaltar enthält ein prächtiges Relief der Kreuzauffindung in sehr origineller realistischer Aufmachung. Die hl. Helena in ihrem faltenreichen vornehmen Gewande, dessen Schleppe ein schmucker Kammerherr hebt, besonders aber der hl. Makarius mit seinen originellen Gesichtszügen, die sicher jemand porträtieren sollten, sind herrliche Figuren von streng individualistischer Auffassung. Tiefe Frömmigkeit und heiligen

---

[1]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach 19 a.

[2]) Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 577 n. 79.

[3]) Mit Ausnahme der Darstellungen des hl. Aloysius und der hl. Theresia am rechten Nebenaltar.

[4]) Das Relief stellt die hl. Anna mit ihren drei Männern und den drei Marien sowie deren Gatten dar. Der Legende zufolge soll nämlich die hl. Anna nach dem Tode des hl. Joachim (dessen Tochter: Maria, die Mutter Jesu) den Salomas (Tochter: Maria Salome) und nach dessen Hinscheiden den Kleophas (Tochter: Maria Kleophe) geheiratet haben. Die beiden letzterwähnten Marien sollen den Alphäus und Zebedäus zum Manne gehabt haben.



Relief des nördlichen Seitenaltars.



Relief des südlichen Seitenaltars.

Ernst atmet das Relief der 14 Nothelfer. Der Künstler hat es meisterhaft verstanden, den Heiland als Mittelpunkt der Gruppe darzustellen, indem er den hl. Christophorus mit dem Jesuskinde als Mittelstück wählte. Auch die Einzelfiguren von Leviten, Märtyrern und Rittern sind sehr geschmackvoll und charakteristisch.

Im Jahre 1749 bauten die Bürger von Eschenbach an die Südseite der Pfarrkirche eine Kapelle zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens. Sie ließen dann in dem würtembergischen Wallfahrtsorte Elchingen eine Kopie des dortigen Gnadenbildes herstellen, einen prunkvollen Rahmen dazu machen und brachten dann das Bild in der neuen Kapelle an. Auch der Pietaaltar dortselbst stammt aus jener Zeit.

Als in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Pfarr- und Pfründestiftung Eschenbach über ziemlich reiche Mittel verfügte, ging man an eine Restaurierung des Gotteshauses, die im Jahre 1876 vorgenommen wurde, die aber, wie Dehio mit Recht klagt, „das wertvolle Denkmal grausam verunstaltet" hat [1]).

Im Schatten dieser Kirche und im Schutze altersgrauer Mauern stehen in ungezwungenen Reihen anheimelnde Amts- und Privatgebäude, die mit dem Gotteshause dem Städtchen seine originelle Eigenart verleihen.

Zu den imposantesten Gebäuden in Wolframs-Eschenbach gehört das frühere Rathaus, das jetzt als Knabenschule und Lehrerwohnung dient. Es zählt zu den größten, schönsten und ältesten Fachwerkbauten der ganzen Gegend. An der Westseite ist die Jahreszahl 1471 in einen Stein gemeißelt. Daneben sind die Wappen von Lentersheim, Egloffstein und Seckendorf. Söhne der genannten Adelsgeschlechter waren nämlich Deutschordenswürdenträger, als der mächtige Bau hergestellt wurde. Holz ist in dem Gebäude in einer staunenswerten Menge und Massivität verwendet nicht nur bei dem großartig konstruierten Dachstuhl und Fachwerk, sondern auch an den Decken der Zimmer und Korridore. Schade, daß an der Westseite das Fachwerk verwitterte und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch einen gewöhnlichen Steinbau ersetzt wurde.

Nicht minder interessant und anziehend ist das ehemalige Vogteigebäude neben dem jetzigen Rathause. Auch dieses weist ein sehr reiches Fachwerk auf, das aber in seinem oberen Teile etwas allzu schematisch erneuert wurde. Hervorzuheben ist an dem stattlichen Bau das hübsche Spätrenaissanceportal und der reiche Stukkatur- und Holzdeckenschmuck im Innern. In den Rathaushof führte früher ein offener Söller mit kunstvollen Schnitzereien, der jetzt leider zugemauert ist.

Nicht zu übersehen ist ferner das ehemalige Fürstenwirtshaus, das zu den größten Privatgebäuden in Wolframs-Eschenbach gehört und im

---

[1]) a. a. O. S. 122.

Jahre 1609 vollendet wurde. Über dem Hauseingang thront eine reizende Renaissance-Madonna mit dem Kinde aus Fayence. Links im Hausflur stehen noch sehr hübsche geschnitzte Holzsäulen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Rechts oben ist in altdeutschen Lettern zu lesen:

„disteln und dornen stechen sehr,
falsche zungen noch vil mehr.
Doch wil ich lieber in dorn und disteln baden
als mit falschen zungen sein beladen".

Diese Inschrift war wohl eine Mahnung für alle Gasthausbesucher, die Ehre ihres Nächsten in den Wirtshausgesprächen unangetastet zu lassen. Am Äußern des mächtigen Gebäudes fesseln uns zierliche Graphito-dekorationen aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts.

Der künstlerisch vollendetste Renaissancebau des Städtchens ist das ehemalige Deutschordensschlößchen und nunmehrige Rathaus, das neben dem früheren Vogteigebäude steht. Namentlich die feingegliederte Fassade mit ihrem formvollendeten Schneckengiebel und den schmucken Erkertürmchen werden jedem Besucher von Wolframs Heimat unvergessen bleiben. Ein hübsches mit dem Deutschordenskreuz geziertes Portal führt vom Schloßhofe aus in das architektonisch gut eingegliederte Treppenhaus. Der Bau wurde 1623 vollendet und sollte ursprünglich in erster Linie als Wohnung des Landeskomturs und anderer Würdenträger des Deutschordens dienen, wenn diese zur Visitation oder Erbhuldigung nach Eschenbach kamen. Oben in der Mitte der Fassade steht ein mächtiges Steinrelief eingemauert, das um das Deutschordenskreuz gruppiert die Wappen der einzelnen Ordensballeien zeigt. Unter diesem sind noch zwei kleinere Steinwappen, die leider teilweise beschädigt sind. An das Schlößchen ist der sogen. Kasten angebaut, in dem der Zehnt und die anderen dem Orden zu reichenden Naturalien aufbewahrt wurden [1]. Neben diesem steht das Pfarrhaus, das in seinem Baukern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt. 1666 wurde es restauriert [2]. Unter dem Landeskomtur Heinrich Frh. v. Hornstein [3] und dem Stadtpfarrer Filser, der päpstlicher Protonotar war [4], wurden die Decken der beiden oberen vorderen Zimmer stukkiert. Im westlichen Gemache sind ihre Wappen. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich gleich-

---

[1]) Den Großzehnt bezog der Deutschorden, den Kleinzehnt der Pfarrer.

[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Eschenbach. 19.

[3]) Sein Wappen befindet sich an einem Ofen aus Gußeisen in einem Zimmer des ehemaligen Vogteigebäudes.

[4]) Joh. Filser war einer der bedeutendsten Pfarrer in Eschenbach. Ihm verdanken wir eine große Reihe von Urkundenkopien, die noch im Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach erhalten sind. Er starb 1736 als Hospitalpriester in Ellingen. Vgl. Fr. Wachter, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1908 S. 124 n. 2455.

zeitig mit diesen Stukkaturarbeiten wurde auch das nette Portal des Pfarrhauses gebaut, das leider durch Übertünchen verunstaltet ist. Es zeigt links das Wappen des Landeskomturs Graf Philipp zu Grafeneck und rechts das des Hauskomturs Heinrich Gumbrecht Truchseß von Rheinfelden.

Außerdem besitzt Wolframs-Eschenbach noch eine Reihe kunsthistorisch sehr interessanter Häuser z. B. die Schmiede in der oberen Marktstraße, die schon im 17. Jahrhundert als Wolfenschmiede bezeichnet wird [1]), das Lammswirtsanwesen, das in eine Scheune verwandelte Eckhaus am Marktplatz, und das alte ehemalige Pfründehaus in der unteren Färbergasse. Diese vier Gebäude fallen besonders durch ihre alten vorgekragten Giebel auf. Viele andere alte Gebäude des Städtchens würden architektonisch viel besser wirken, wenn das schöne Fachwerk an den Giebeln wieder freigelegt würde.

Wer in Wolframs-Eschenbach indes echte Kunstfreuden erleben will, darf die dortigen altertümlichen Bauten nicht für sich allein betrachten, sondern muß die einzelnen Häusergruppen und Gassen mit ihrer originellen Bauweise und Giebelharmonie auf sich einwirken lassen. Diese idyllischen freundlichen Häuserreihen sind nicht schematisch aufgebaut worden, wie es vielfach in unseren Großstädten in den letzten Jahrzehnten geschah, hier herrscht, obwohl es sich nur um kleine Bauten handelt, eine so reiche Abwechslung und doch wieder eine so friedliche Harmonie, daß man immer wieder gerne durch diese freundlichen Straßen und Gäßchen schreitet und stets neue Schönheiten findet.

Einzigartig aber ist der architektonische Gesamtcharakter des Städtchens. Wenn man von Norden oder Osten nach Wolframs-Eschenbach kommt und zum ersten Male das ganze Stadtbild genießt, dann bleibt man unwillkürlich stehen. Dieser herrliche pyramidale Aufbau! Wie harmonisch gliedern sich da die Häuser und Giebel um das altersgraue Frauenmünster, dessen Turm einen majestätischen Mittelpunkt in dem einzigartigen Stadtbilde darstellt und die anfangs sanft ansteigende Häuserpyramide wirkungsvoll abschließt.

XVIII.

Volkskundliches.

Schon in den früheren Kapiteln, namentlich bei der Behandlung des Polizei- und Justizwesens, wurden verschiedene Sitten und Gebräuche der Eschenbacher in alten Zeiten erwähnt. Manche derselben haben sich in mehr oder wenig veränderter Form bis in die Gegenwart erhalten.

---

[1]) Stadtarchiv Wolframs-Eschenbach. Umbgeldverzeichnisse.

So berichten z. B. die alten Stadtrechnungen, daß am Neujahr der Schulmeister mit seinen Singknaben den Rat „ansingen" mußte. Er erhielt dafür aus der Stadtkasse einen kleinen Betrag [1]). Das „Ansingen" ist im Laufe der Zeiten in ein Neujahr-„Anblasen" umgewandelt worden, das bis zum Kriegsausbruch die Eschenbacher Stadtkapelle in den Gasthäusern des Ortes besorgte.

Am Tage vor dem Dreikönigsfeste findet in der Stadtpfarrkirche zu Wolframs-Eschenbach die feierliche Dreikönigsweihe statt. Die Kinder, Frauen und Mädchen eilen da mit Krügen und Flaschen ins Gotteshaus, um sich Dreikönigswasser zu holen. Sie bringen auch Salz, Weihrauch und Kreide mit, Dinge, die ebenfalls geweiht werden. Den Weihrauch legt man dann abends auf die glühende Ofenplatte, um das Haus mit seinem Dufte zu erfüllen, und mit der geweihten Kreide schreibt der Hausvater C+M+B, die Anfangsbuchstaben der hl. Dreikönige nebst der Jahreszahl oben an die Türen; das geweihte Salz und Dreikönigswasser wird gerne Tieren gegeben, wenn sie erkranken. Am Dreikönigstage selbst ist Missionsfest und Opfergang der Kinder für die Heidenmissionen.

Bald darauf, am Sonntag nach dem 20. Januar, wird das Haupt- und Titularfest der St. Sebastiansbruderschaft festlich begangen. An den Tagen vorher gehen die Eschenbacher zu den Sakramenten. Die Nachbarspfarrer leisten dabei Aushilfe. „Wer in Eschenbach an Sebasti nicht beichtet," sagt der Volksmund, „der ist ein halber Heide." Am Nachmittag des Festes ist feierliche sakramentale Prozession von der Sebastianskapelle in die Stadtpfarrkirche. In früheren Zeiten kamen an diesem Tage sehr viele Fremde in die Stadt. „An Sebasti", hört man in Wolframs-Eschenbach sagen, „muß es entweder einen Erfrorenen oder einen Ertrunkenen geben." Die Leute meinen damit, daß es um diese Zeit meist entweder große Kälte oder arges Tauwasser und damit starkes Hochwasser gibt.

Einige Tage nach Lichtmeß „schlenkern" die Dienstboten, d. h. sie wechseln ihre Dienststelle. Dabei werden die Mägde mit ihren Habseligkeiten durch ein Pferdefuhrwerk eigens von ihrem früheren Dienstplatze abgeholt. Am Tage vor Fastnacht ist in der Pfarrkirche zehnstündiges ununterbrochenes Gebet, das die Eschenbacher früher einmal in Zeiten der Not gelobten [2]).

Vom Gründonnerstag früh bis zum Morgen des Charsamstags müssen die Kirchenglocken schweigen als Zeichen der Trauer um den Kreuzestod des Herrn. Dafür laufen die Ministranten mit ihren Ratschen (Rumpelkästen) im ganzen Städtchen herum und geben mit diesen das Zeichen zum Beginn des Gottesdienstes und zum englischen Gruß. Am Freitag mittags rufen sie dabei „Schiedung!" (Hinscheiden Christi.) Vor dem Kriege erhielten sie dafür in jedem Hause ein Ei.

Am Charsamstag früh wird das Osterfeuer geweiht. Schon vor

---

[1]) Stadtarchiv Wolframs-Eschenbach.

[2]) Pfarrarchiv Wolframs-Eschenbach. Buchner, Archivinventare S. 578 n. 96.

7 Uhr morgens erscheinen die Eschenbacher Buben mit langen Holzscheitern, die an einem Stricke befestigt sind, vor der Pfarrkirche und lassen ihre Prügel am Osterfeuer anbrennen, das der Mesner mit einem Feuerstein angezündet hat.

Mit dem Steinschlagen zu diesem Osterfeuer hängen zweifelsohne auch die vielen Rillen (Teufelskrallen) und Näpfchen an der südlichen Kirchenmauer zusammen, die man wie in Eschenbach auch an vielen anderen mittelalterlichen Kirchen beobachten kann.[1]) An der Eschenbacher Pfarrkirche finden sie sich am dichtesten in der westlichen Hälfte des westlichen Südjoches und an dem über Eck gestellten Strebepfeiler an der Südwestecke der Kirche. Etwa 15 Rillen und ein paar Näpfchen sind an der Seite des alten Westportales, einige auch an dem platten Chorschluß im Osten, an der 1749 angebauten Kapelle und am ersten Strebepfeiler des Langhauses im Norden unmittelbar an der Sakristeitüre. Im ganzen mögen es über 300 Rillen und etwa 50 Näpfchen sein. Die Länge der einzelnen Rillen beträgt meist 20—30 cm, noch längere sind sichtlich aus ursprünglich zwei Rillen zusammengeflossen. Die Näpfchen haben einen Durchmesser von 2—8 cm, die Rillen eine Tiefe bis zu 4 cm. Angebracht sind sie von 55 cm über dem Boden bis in eine Höhe von nahezu zwei Metern. Am dichtesten sind sie in einer Höhe von 90—100 cm; hier kann man beispielsweise an einem 270 cm breiten Mauerstreifen 60 Rillen und 18 Näpfchen zählen [2]).

Über die Herkunft dieser Rillen wurde schon viel geschrieben. Eberstadt führte sie auf das Feuerschlagen am Charsamstag zurück [3]), während Hellmich die Anschauung vertritt, daß sie durch Abreibung von Sand zu abergläubigen Heilkuren entstanden [4]). Die Eschenbacher Rillen und Näpfchen sprechen entschieden für die erstere Erklärung: das Feuer zur Charsamstagsliturgie soll aus dem Stein geschlagen oder gerieben werden[5]),

---

[1]) Vgl. Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 2 „Feuerkult" und „Feuerzeug". Die als Dämonen abwehrend und krankheitenheilend geltenden Notfeuer wurden als Neufeuer durch Reibung erzeugt. Das Reib- oder Notfeuer entstand durch schnelle Umdrehung eines spitzen Stabes von hartem Holz. In der historischen Zeit wurde davon besonders bei religiösen Zeremonien zur Hervorbringung des heiligen oder reinigenden Feuers Gebrauch gemacht. Das Schlagfeuer dagegen war im allgemeinen Gebrauch. Eine Abbildung der Rillen an der Südwand der Eschenbacher Kirche gibt der Aufsatz Th. Stettners: „Unerklärte Einmeißelungen an Kirchen". Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde V. 6. München 1907.

[2]) Die Zahlenangaben über die Rillen und Näpfchen verdanke ich Herrn Hochschulprofessor Dr. Heidingsfelder, Regensburg.

[3]) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1916 Spalte 286 ff.

[4]) Ebenda 1918 Spalte 71 ff. Ein weiterer Aufsatz über Rillen ebenda 1919 Nr. 7/8.

[5]) „productum e silice nostris profuturum usibus novum hunc ignem sanctifica." Charsamstagliturgie.

wie Christus, das Licht der Welt, aus dem steinernen Grabe hervorging [1]). Da es ein heiliges Feuer werden sollte, schlug man es gerne aus den Steinen der geweihten Kirchen. Die Feuerweihe, die früher am Gründonnerstag und Charsamstag stattfand, wurde zuerst nicht in Rom, sondern in Deutschland, nämlich in Franken, eingeführt, um die Frühlingsfeuer zu Ehren des Wotan und anderer Götter durch eine christliche Segnung zu ersetzen [2]). Diese Weihe war ehedem noch viel festlicher gestaltet als sie heutzutage erscheint; man ging siebenmal um das Feuer oder betete vor demselben die sieben Bußpsalmen usw. [3]). Gerade der Hinweis bei der Weihe auf Christus den Eckstein legte es früher nahe, aus einem Kirchenquader das Feuer zu schlagen, wobei, um die Symbolik zu erhalten, die von Hellmich angeführten Unbequemlichkeiten in Kauf genommen wurden.

Wenn die Leute Sand von der Kirche zu Heilzwecken nehmen wollten, so holten sie ihn sicher eher aus dem Kircheninnern, welches als heiliger anzusehen ist als die Außensteine. Außerdem hätten sie ihn nicht in solcher Menge an besonderen Stellen der Kirchenmauer herausgeritzt. Durch bloßes Sandgewinnen wären auch nicht die charakteristischen Formen der Rillen und Näpfchen entstanden, von denen die ersteren wohl nur vom Feuerschlagen, die letzteren vom Feuerreiben herrühren.

Die Frage, ob die Rillen und Näpfchen durch Feuerschlagen und Feuerreiben in der Charwoche entstanden, ist wohl in den meisten Fällen durch folgende Erwägung leicht zu entscheiden: Der Priester ging zur Feuerweihe mit den Ministranten von der Sakristei, wo er sich ankleidete, zur Feuerstelle und von da zum Kirchenportal ins Gotteshaus. Sind nun die weitaus meisten Rillen und Näpfchen an der Außenwand zwischen Sakristei und Kirchenportal, dann darf man wohl mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie gelegentlich der Feuerweihe entstanden. In Eschenbach sind fast alle Rillen und Näpfchen zwischen der alten Sakristei und dem ältesten westlichen Portal, jedenfalls aber in der Nähe der alten Kirchentüre und Sakristei. Sie rühren daher sicher vom Feuerschlagen zu liturgischen Zwecken her. Da Streichzündhölzer erst seit 1833 fabriziert werden, wurde früher wohl auch nicht selten das Feuer zum Lichtanzünden in der Kirche und Sakristei sowie zum Anbrennen des Weihrauches vor der Kirche geschlagen, um die Feuergefahr in derselben zu beseitigen oder herabzumindern. Auf diese Weise läßt sich die große Zahl der Rillen und Näpfchen erklären. Andere Theorien, z. B. daß die Teufelskrallen

---

[1]) „Deus, qui per Filium tuum, angularem scilicet lapidem, claritatis tuae ignem fidelibus contulisti." Ebenda.

[2]) Ad. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg i. Br. 1909 I S. 517. — L. Eisenhofer, Handbuch der kathol. Liturgik. Freiburg i. Br. 1912 I S. 640.

[3]) Ad. Franz, Das Rituale des Bischofs Heinrich I. von Breslau. Freiburg i. Br. 1912 S. 63.

durch Natureinflüsse oder durch Wetzen von Waffen entstanden, können als überwunden angesehen werden. Beigefügt sei nur noch, daß sich an der protestantischen Pfarrkirche zu Merkendorf bei Wolframs-Eschenbach auch solche Rillen feststellen lassen. Die dort in Frage kommenden Bauteile stammen aus vorreformatorischer Zeit.

Besonders feierlich wird in Wolframs-Eschenbach das Fronleichnamsfest begangen. Bei der Prozession, an der sich alle Vereine mit Fahnen beteiligen, tragen weiße Mädchen eine Statue des Jesuskindes, die Jungfrauen eine Madonna und vier Jünglinge eine mächtige Sebastiansstatue. Vor letzterer schreitet ein Bursche mit blankem Degen, ein alter Brauch, der sicher noch in die Deutschordenszeit zurückgeht. Beim sakramentalen Segen wird mit Böllern geschossen.

Am meisten Mühe und Plage bringt den Eschenbachern die Heu- und Grummeternte. Die Leute haben nämlich weitaus die meisten Wiesen im Altmühltale und müssen oft zwei Stunden gehen, um dorthin zu gelangen. Wenn um Johanni das Wetter schön hersieht, dann geht und fährt und radelt alles ins Wiesmeth oder ins Achi, die beiden großen Wiesenkomplexe zwischen Ornbau und Altenmuhr [1]). Da die Wiesenbesitzer nicht immer zum Heuwenden eigens in den Altmühlgrund fahren können, oft auch beim Heimfahren des Heus vom Regen überrascht werden, so laden sie dasselbe vor ihren Häusern oder auf dem Galgenwasen vor der Stadt nochmals ab und lassen es dort erst ganz dürr werden. Dabei geht das Sprichwort: „Wenn viel Heu auf dem Wasen liegt, wird kein Grummet draußen liegen," d. h. wenn es bei der Heuernte regnet, ist zur Zeit der Grummeternte eine Trockenperiode zu erwarten.

Ins Wiesmeth oder Heigeth (Heuen) pflegen die jungen Leute ihre schönsten Kleider anzuziehen; denn fürs erste ist das Heuen keine schmutzige Arbeit, und fürs zweite, das ist der Hauptgrund, kommt dort im Altmühltale die ganze Jugend des Oberlandes zusammen und hier hat schon mancher Bursche seine Zukünftige kennen und lieben gelernt.

Ein weiteres Ereignis für die Eschenbacher ist die Kirschenernte draußen am Mühlbuck. Die Bäume gehören der Stadt und ihr Ertrag wird alljährlich versteigert. „Gelt, Vater, mir steigerst auch einen Baum!" hört man da die Eschenbacher Jugend ihre Väter anflehen. Und wenn der gutmütige alte Herr einen Baum ersteigert, dann übernimmt der Sohn von selbst den Schutz des neuerstandenen Eigentums bis zur Kirschenreife. Wenn je unter der Eschenbacher Jugend Streitigkeiten und Raufereien vorkommen, dann ist es in dieser Zeit. Kaum ist die Kirschenzeit vorüber, so kommt schon eine andere Hochsaison, die Beerenernte. Namentlich der Herren- und Mönchswald [2]) südlich der Stadt ist sehr reich an

[1]) Die Namen Wiesentowe und Aychach kommen schon in einer Urkunde von 1248 vor. Heidingsfelder, Regesten S. 233 n. 752.

[2]) Der Herrenwald gehörte ehemals zum Deutschorden, der Mönchswald zum Kloster Heilsbronn.

Heidelbeeren. Wenn diese reif sind, ziehen ganze Familien mit Kind und Kegel hinaus in die Wälder, machen dort Mittag und kehren dann abends mit schwarzem Mund, und schwarz-blauen Händen, die Körbe, Krüge und Kannen voll Heidelbeeren tragend, in die Stadt zurück. Wehe, wenn sich eine reiche Bürgers- oder Bauerstochter beim Beerenpflücken sehen läßt! Sie braucht für Gespötte nicht mehr zu sorgen. Die minderbemittelten Familien sind nämlich der Anschauung, daß die Beeren nur ihnen gehören und daß die Reichen sich Beeren kaufen sollen, wenn sie solche wünschen.

Neue Abwechslung bringt dann die Hopfenernte. Früher wurde in Eschenbach selbst viel Hopfen gebaut [1]), in den letzten Jahrzehnten ging die Produktion bedeutend zurück. Dafür ziehen zur Zeit der Hopfenernte viele Leute in die Gegend von Spalt, um dort den „Zupfianus", so wird das Hopfenpflücken genannt, mitzumachen.

Am zweiten Sonntag im Oktober wird das Erntedankfest gefeiert. Die Kerzen des Altares werden an diesem Tage dadurch geschmückt, daß man an sie mit weißen und blauen Schleifchen Getreideähren bindet. Die Männer gehen während des Gottesdienstes zum Opfer. Acht Tage später ist das Kirchweihfest, an dem es Kücheln und Zwetschgenkrapfen gibt. Es ist ein Festtag erster Klasse, zu welchem auch viele Leute der Umgebung kommen. Umgekehrt machen auch die Eschenbacher gerne die Kirchweihen der Umgebung mit. Am Kirchweihmontag gedenkt man der Toten. In der Sebastianskirche, die zugleich Friedhofkapelle ist, findet an diesem Tage ein Seelengottesdienst für die Verstorbenen ähnlich wie am Allerseelentage statt.

Ende Oktober oder anfangs November ist alljährlich in der Eschenbacher Flur große Treibjagd, an der sich groß und klein beteiligt. Namentlich für die Jugend, die den ganzen Tag mitläuft und mittreibt, ist diese Jagd ein Fest. Abends feiern die Jäger das Ergebnis der Veranstaltung bei Hasenbraten, Knödeln und Bier. Um die gleiche Zeit wird der Stadtweiher [2]) alljährlich abgelassen und gefischt. Da bietet sich der lieben Jugend Gelegenheit im Schlamm herumzuwaten und ab und zu ein verirrtes Fischlein zu erhaschen. Die großen Fische werden im Stadtgraben in Fischgruben aufbewahrt und im Winter, namentlich aber in der Fastenzeit, für die Küche hervorgeholt.

Gegen Schluß des Jahres kommt nochmals ein Freudenfest für die Kinder, es ist dies der „Pfefferls- oder Unschuldige-Kindertag".[3]) Vom

---

[1]) Die Stadt Eschenbach hatte früher eigene künstlerisch ausgeführte Hopfenwagscheine mit dem Stadtbilde und dem Wolframsdenkmal. Hopfengärten werden schon 1440 erwähnt. Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 137 fol. 93.

[2]) Der Weiher diente ursprünglich zum Speisen der Stadtgräben mit Wasser in Zeiten der Gefahr.

[3]) Schmeller-Frommann Bayer. Wörterbuch 1, 422 „pfeffern" mit Ruten fitzeln.

frühen Morgen an durchziehen da Knaben und Mädchen mit Ruten die Stadt, gehen in alle Häuser und „pfefferln". Sie rufen dabei: „Pfefferl is guat, g'salz'n und g'schmalz'n, is alles z'samm guat". Selbst die kleinsten Knirpse, die kaum laufen können, kommen schon mit Gerten und pfefferln. An Weihnachten gibt es nun fast in jedem Hause etwas Süßes für die Kleinen, und so erhalten die Pfefferlskinder allüberall kleine Geschenke. Der Brauch erinnert an den bethlehemitischen Kindermord. Die Ruten, welche die Kinder beim Pfefferln tragen, rühren wohl von den Märtyrerpalmen her, mit denen die unschuldigen Kinder abgebildet werden. Ursprünglich durften nur die Buben pfefferln, weil nur Knäblein in Bethlehem ermordet wurden. Seit Jahren aber laufen auch die Mädchen mit.

Auch die verschiedenen Brotspenden während des Jahres brachten den Kindern, namentlich den ärmeren, viele Freuden. Diese Spenden sind meistenteils noch Reste der früheren Almosenstiftungen, die bereits oben behandelt wurden. Nach den Gottesdiensten, die für die einzelnen Stifter gehalten wurden, stand der Kirchenstiftungsdiener [1]) mit einem großen Korbe voll Wecken vor der Kirchentüre und gab jedem Kinde, das die Kirche besucht hatte, einen solchen. Selbstredend war an den Spendtagen der Gottesdienstbesuch der Kinder ein besonders fleißiger. Als während des Krieges die Lebensmittelrationierung kam, mußte auch dieser schöne Brauch aufhören. Hoffentlich lebt er, wenn bessere Zeiten kommen, wieder auf.

Sehr interessant sind auch die Hochzeitsbräuche in Wolframs-Eschenbach. Kommt die Braut von auswärts, so muß sie einen Kammerwagen mitbringen, d. h. einen großen Heuwagen voll Möbel und Hauseinrichtungsgegenstände. Reiche Hochzeiterinnen haben einen besonders großen und schön gezierten Kammerwagen. Dieser wird mit Bändern und Papierblumen geschmückt, ebenso der Fuhrmann und die Pferde. Der Schreiner, der die Möbel macht, muß den Kammerwagen auf- und abladen und die Verantwortung für den Transport übernehmen. Fährt der Kammerwagen durch eine Ortschaft, so wird er „aufgehalten". Zwei Burschen spannen ein Seil über die Straße, so daß der Wagen nicht weiterfahren kann. Erst gegen ein gutes Trinkgeld beseitigen sie das Verkehrshindernis und wünschen der Braut Glück. Ist die Braut von auswärts, so wird sie am Hochzeitsmorgen oder am Abend vorher mit Chaise abgeholt. Bei der Einfahrt in das Anwesen, das sie übernimmt, muß sie Geld auswerfen. Bei der Abfahrt und Ankunft des Kammerwagens wird mit Böllern oder Gewehren geschossen, ebenso beim Hochzeitszuge und später bei den Kindstaufen. Am Abende vor der Trauung werden die Möbel aufgestellt und dann wird vom Geistlichen das Haus ausgeweiht.

Beim Hochzeitszuge, in der Kirche und beim Festmahle dürfen Bräutigam und Braut nicht beieinander sein, ausgenommen am Altar.

[1]) In Wolframs-Eschenbach ist der Polizeidiener zugleich auch Kirchenstiftungsbote, Fleischbeschauer, Schulbote, Raiffeisenvereinsdiener, Versicherungsagent usw.

Der Bräutigam hat seinen Platz zwischen den beiden Ehrenvätern, die Braut zwischen den beiden Kranzeljungfern. Wenn der Hochzeitszug die Kirche verläßt, muß die Braut wieder Geld auswerfen, um das sich dann die Buben raufen und balgen. Zu Hause angekommen wünschen alle dem Brautpaar „Glück zum Ehrentag und zur neuen Verwandtschaft!" Dann beginnt das Hochzeitsmahl. Gegen Mitternacht wird dann „abgedankt". Braut und Bräutigam treten in eine Ecke, in den sog. Herrgottswinkel, in dem das Familienkreuz hängt. Auf den Tisch vor ihnen wird eine weiße Schüssel und Wein mit drei Gläsern gestellt. Nun treten die Gäste der Reihe nach vor das Brautpaar, stoßen mit diesem an, legen ihre Hochzeitstaler in die Schüssel und drücken dem Brautpaar nochmals die Hand. Der Brautführer oder ein anderer Witzbold singt dabei Schnaderhüpfel zu irgendeinem Musikinstrument. Vorher oder nachher kommt die „Köchin mit der verbrannten Hand" herein. Sie wickelt ein weißes Tuch um die rechte Hand und nimmt einen großen Schöpflöffel in dieselbe. Diesen hält sie den Gästen hin und jammert: „Ich hab' mei Hend verbrennt!" Die Gäste werfen ein Trinkgeld in den Schöpflöffel und dann hört die Köchin zu klagen auf und zieht befriedigt von dannen. Schlag zwölf Uhr legt die Braut ihren Kranz ab und nun ist die eigentliche Hochzeitsfeier vorüber. Sehr oft bleibt man freilich noch länger beieinander sitzen.

Auch abergläubisch sind manche Leute in Wolframs-Eschenbach Es gibt solche, die nur an den drei ersten Freitagen des Monats Mai ihre Bohnen stecken, die am Schauerfreitag[1]) im Felde nichts arbeiten, die genau wissen, daß Regenwetter kommt, wenn der Geistliche ein grünes Meßgewand am Sonntag trägt usw.

Bemerkenswert sind auch manche Orts- und Flurnamen in und um Wolframs-Eschenbach. In der Nähe des unteren Tores ist der Heumarkt, wo die Deutschordensbauern früher ihr Heu und Grummet verkauften. Die Schlegelgasse hat wohl ihren Namen von der Familie Schlegel, die bereits im 14. Jahrhundert in Eschenbach vorkommt[2]). In der Färbergasse wohnte bis vor kurzem der Färber und das Türlein im Norden der Stadtmauer heißt wohl „Ratzenloch", weil es so eng und klein ist. Die Wiese gleich unten im Osten der Stadt am Bache hat den Namen „Herrenwiese", da sie bis zur Säkularisation der Deutschordensgüter den Deutschherren gehörte. Das Gehölz zwischen Wolframs- und Mitteleschenbach heißt Reisig wohl deswegen, weil es größtenteils schwacher Bestand ist. Der „Gasbuck" zwischen Wolframs-Eschenbach und Biederbach wird schon in einem Salbuche des 14. Jahrhunderts als Geisbühel und Ziegenweide erwähnt[3]). Der Kreutweg im Westen

[1]) Freitag nach Christi Himmelfahrt: Reubold, Beiträge zur Volkskunde. Kaufbeuren 1905 S. 39.

[2]) In einer Urkunde von 1340 ist Zeuge ein Seifrid der Slegel von Eschenbach. Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 137 fol. 19.

[3]) „geisbühel gen Eschenbach". Ebenda fol. 117.

der Stadt erinnert noch an eine in dieser Richtung gelegene abgegangene Ortschaft Kreuth oder Kaltengereuth [1]). Der Bach, der bei Reutern das Seitental durchfließt, heißt bereits im 15. Jahrhundert Ponbach [2]), eine Flur dortselbst Aspenklinge [3]). Um die gleiche Zeit wird auch bereits die Stollenmühle erwähnt [4]).

Zum Schlusse seien noch einige charakteristische Volksausdrücke und Redensarten der Wolframs-Eschenbacher angeführt: Die Eier heißen bei ihnen „Gackerli", die jungen Gänslein die Hussели, die Erdbeeren „Pröschli"; ihr Vesperbrot bezeichnen sie als Gabrot [5]); den Dienstag als Aftermendi (Tag nach dem Montag); das Haupt- und Lieblingsgericht ist bei ihnen der „Erdbirnstopfer" (Kartoffelbrei); das Spielen der Kinder heißt „häuseln", weil die Kleinen gerne Häuschen bauen; den Korb, den die Bauersfrauen auf dem Rücken zu tragen pflegen, nennen sie Butte; was ihnen angenehm ist, bezeichnen sie als „götlich" (auch gätlich [6]), ein vorlautes Wesen als „g'fenzi", das Lästige und Derbe als „ungätlich". Statt „ein wenig" sagen sie „a hierla" [7]) (ein Härchen), statt Hausgiebel „Hausglatze" und die Klatschfraubasen nennen sie „Patschen"; kurze kräftige Regengüsse bezeichnen sie als „Butzen". Die meisten Volksausdrücke, die seinerzeit R. Reubold für das Bezirksamt Ansbach zusammenstellte, kommen auch in der Gegend von Wolframs-Eschenbach vor [8]).

Schluß.

Während der Verfasser den Stoff zu den vorstehenden kulturhistorischen Studien sammelte und bearbeitete, haben wir selbst ein großes Stück Kultur-, Kriegs- und Weltgeschichte erlebt. Nachdem nun der unselige Weltkrieg abgeschlossen ist und der Geschichte angehört, dürfen seine Einwirkungen auf unser Wolframs-Eschenbach auch in diesen Blättern nicht ganz übergangen werden.

Wie überall in deutschen Landen herrschte bei Kriegsbeginn auch im Wolframs-Städtchen große Erregung und Begeisterung. Als der Polizeidiener mit seiner hellklingenden Dienstglocke durch die Straßen und Gassen schritt und den Kriegszustand und tags darauf die Mobilmachung verkündete, da sah man allenthalben erregte Gesichter, lebhaft disputierende Gruppen und weinende Frauen und Mütter. Die Eschen-

---

[1]) Reichsarchiv München. Eichst. Lehenbuch n. I fol. 47 b.
[2]) Kreisarchiv Nürnberg. Nürnberger Salbuch n. 137 fol. 128.
[3]) Ebenda fol. 131.
[4]) Ebenda fol. 131.
[5]) R. Reubold, Beiträge zur Volkskunde im Bezirksamte Ansbach. Deutsche Gaue. 2. Abtl. Kaufbeuren 1909 S. 18 „Berstli"; S. 20.
[6]) Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV 1 S. 1491 unter „gätlich."
[7]) Reubold S. 22.
[8]) Vgl. auch Reubold 1. Abtl. Kaufbeuren 1905.

bacher Burschen aber sangen begeistert: „Auf, auf zum Kampf seid ihr geboren!“ und „Ich hatt' einen Kameraden . . . . .“

Am Sonntag den 2. August strömten die Reservisten und Landwehrleute schon vor 5 Uhr früh in das altehrwürdige Frauenmünster, um sich dort durch Sakramentenempfang und Gebet auf die bevorstehende schwere Zeit vorzubereiten. Abends nach dem Aveläuten sammelten sich alle Militärpflichtigen auf dem Marktplatze und zogen von da, begleitet von sämtlichen Vereinsfahnen mit Fackeln und Lampions, patriotische Lieder singend, vor die Stadt zum Kriegerdenkmal. Dort gelobten sie nach einer Ansprache des Verfassers ihre Pflicht als Soldaten getreu zu erfüllen. Hierauf bewegte sich der mächtige Zug, an dem die ganze Bevölkerung teilnahm, zurück zum Wolframsdenkmal. Hier am Standbild des ritterlichen Gralsängers sprach der greise Dekan Müller noch zu den Einberufenen, empfahl sie dem Schutze Gottes und teilte geweihte Medaillen an sie aus. Dann wurde im Gentnersaale, der bis auf den letzten Platz gedrängt besetzt war, unter patriotischen Ansprachen und Liedern der Abschied gefeiert.

Tags darauf marschierte eine Schar Reservisten unter Trommelwirbel aus der Stadt zum Bahnhof Triesdorf. Der Verfasser begleitete sie bis zum Kreuz auf der Höhe vor der Stadt. Dort wurde noch ein Vaterunser gebetet — ein Händedruck — ein letztes ermunterndes Abschiedswort — dann zogen sie fort, einer bangen trüben Zukunft entgegen.

Noch im August traf die erste Trauerbotschaft vom Heldentode eines Sohnes unserer Stadt ein und leider mußte die Totenglocke vom Pfarrkirchenturme herab noch oft die herbe Botschaft von neuen Blutsopfern der Stadt verkünden. Reichlich flossen anfangs die Spenden für die Lazarette und Liebesgaben. Später aber, als die Lebensmittel knapp waren, wurden zwar die Liebesgabenpakete kleiner und seltener, nicht aber das Mitgefühl für unsere heldenhaft kämpfenden Krieger. —

Nun sind sie zurückgekehrt in die alte liebe Heimat. Ernst ist die Gegenwart und düster liegt die Zukunft vor uns. Wenn wir aber auf die vergangenen Zeiten zurückblicken, wenn wir in diesem Büchlein lesen, wie unsere Vorfahren alles daransetzten, um Friede und Ordnung in der Heimat aufrechtzuerhalten und das Gemeinwohl zu fördern, dann dürfen auch wir nicht verzweifeln. Vor nichts hat Wolfram eindringlicher und ernster gewarnt als vor „unstaete unde zwîvel“. Er meinte damit Unbeständigkeit und Mangel an Selbstvertrauen. Nichts pries er höher als „unverzaget mannes muot“. Und dieser unverzagte Mannesmut ist auch uns in der gegenwärtigen schweren Zeit am allernotwendigsten. Für das ganze deutsche Volk gilt jetzt mehr denn je das Schlußwort, in welches Trevrizent seine Mahnungen an Parzival zusammenfaßte:

„belîp des willen unverzagt.“
„Bewahr' dir unverzagten Willen!“ (Parzival 502, 28.)